Heute auf Seite 3: Mehr Sicherheit für Mitteleuropa?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 38 — Folge 40 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 3. Oktober 1987 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Dr. Philipp von Bismarck MdEP:

Friedensmacht Europa

Grenzen müssen durch Freiheit überwunden werden

Kürzlich sprach jemand davon, daß wir unserer Heimat nicht nur „passive Treue" der Erinnerung und der Liebe, sondern vor allem die „aktive Treue" wirksamer politischer Bemühung um Wiederherstellung von Freiheit und Selbstbestimmung in der Zukunft, in einer uns nicht offenbarten Zukunft schuldig seien.

Wenn man dem zustimmt, und wer wollte dieser Verpflichtung widersprechen, so muß man fragen, was bedeutet, was fordert „aktive Treue" von uns heute und morgen. Zunächst einmal, wie bei allen praktischen Aufgaben des Lebens — und Politik ist nun einmal eine sehr praktische Aufgabe —, Kenntnisse. Eine ständig erneuerte Kenntnis der gegebenen sich jedoch ständig wandelnden Sachverhalte, der innen- und außenpolitischen Tatsachen, Interessen, Trends usw.

Um politisch zielgerichtet wirksam werden zu können, verlangt „aktive Treue" aber auch Phantasie, aktive ja ruhelose Phantasie für die unter Berücksichtigung einschlägiger geschichtlicher Erfahrungen denkbaren Folgen des vor uns liegenden Wandels.

Zu den wesentlichsten Grundtatsachen unserer Lage, der Lage Deutschlands, und das heißt auch der Lage unserer Heimat, gehört, wie wir wissen und immer neu erfahren müssen, daß wir Deutschen nach wie vor an einem Brennpunkt der Weltpolitik leben. Dies bedeutet, daß Europa in seinem Kernland Deutschland geteilt ist und die beiden Supermächte die Teilungslinie unverändert als die Grenze ihres machtpolitischen Einflußbereichs ansehen. Denn, wer ganz Deutschland hätte, hätte ganz Europa. Wer ganz Europa hätte, regierte die Welt.

Da dies keine der beiden Supermächte der anderen zugestehen kann, gibt es für die Zukunft von Freiheit und Selbstbestimmung Deutschlands nur eine Zukunftsalternative: Europa, die „Europäische Union" als fünfte Weltmacht neben den USA, der Sowjetunion, China und Japan politisch erwachsen, d. h. handlungsfähig zu machen.

Was für eine Weltmacht? Gestützt auf Atomwaffen-, Panzer-, Kanonen- und Luftwaffen-Überlegenheit? Weltmacht gar hervorgehend aus Krieg und Blutvergießen?

Nein, eine Weltmacht neuer Art, eine Weltmacht des Friedens. Durch Frieden, in Frieden, allein durch Einsicht und Umdenken entstanden mit heute bereits 320 Mio. Bürgern. Ein noch „unvollendeter Bundesstaat" zwar, aber bereits ausgestattet mit einem direkt gewählten Parlament, Gesetzgebung, einem die Gesetzgebung — wenn notwendig — durchsetzenden Gerichtshof, mit eigenen Einnahmen, mit verpflichtender politischer und seit kurzem auch sicherheitspolitischer Kooperation. Größte Handels- und Industriemacht der Welt!

Für die Weltfriedensfunktion am bedeutsamsten indessen ist ihr neuer außenpolitischer Charakter: Angriffsunwillig und -unfähig, aber kriegsverhindernd abwehrfähig und bereit! Von niemand mißbrauchbar und auch nicht „verschluckbar".

Allerdings ist sie abwehrbereit z. Zt. noch und wohl noch für längere Zeit nur durch ihre Bundesgenossen. Jedoch die Angriffsunfähigkeit ist bereits jetzt gesichert, denn selbst, wenn das derzeit Undenkbare einträte, nämlich die Versuchung eines Bundesgenossen, Angriffsideen zu entwickeln, wären diese gegen den europäischen Partner nicht durchsetzbar. Daß wir, die Europäer, dringend aufgefordert sind, bald noch überzeugender abwehrbereit zu werden, mag manchem erst nach Reykjavik und seinen Folgen (Doppel-0-Diskussion) klar geworden sein.

Was hat diese Entwicklung mit unserer Heimat zu tun? Nun, sehr einfach gesagt, die Sowjetunion, die heute halb Deutschland die Freiheit verwehrt, wird, wenn überhaupt, den derzeitigen Herrschaftszustand über diesen Teil Deutschlands nur auflockern und endgültig aufgeben, wenn sie dazu durch westliche Obermacht nicht zu fürchten braucht, sondern eigene Interessen durch mehr Freiheit für den einzelnen Bürger wie für die Nationen und Staaten ihres Herrschaftsbereiches gefördert sähe.

Ob eine solche Entwicklung eintreten kann, wird der naturgemäß immer auch in hohem Maße von der Haltung der übrigen Weltmächte in Sonderheit von der Einschätzung des Verhaltens der unmittelbaren Nachbarn seitens der Sowjetunion abhängig bleiben.

Fragt man sich, wie eine der Sowjetunion benachbarte Macht aussehen müßte, die ein die Freiheiten förderndes Umdenken innerhalb der Sowjetführung und der mitteleuropäischen Staaten ermutigen könnte, darf, ja muß man wohl zu dem Schluß kommen, daß die kommende fünfte Weltmacht, die „Friedensmacht Europa", die sich bildende „Europäische Union", die in Ost und West einzig annehmbare Partnerin sein würde.

Wodurch bietet sie sich an? Technisch, wirtschaftlich, kulturell, wissenschaftlich ist sie schon heute ein idealer Partner für jede Großmacht.

Die Nachbarin „Europäische Union" könnte vielleicht noch bedeutsamer in einer politisch nicht minder wichtigen Weise eine „erwünschte Nachbarin" werden. Sie repräsentierte ja nicht nur das Friedensziel der Bürger, sondern auch den Wunsch der Menschen nach von ihnen selbst zu verantwortenden Freiheitsräumen. Ihre „Soziale Marktwirtschaft" — in den Verträgen von Rom unzweifelhaft vorbestimmt und inzwischen weitgehend als Modell anerkannt — hat ja nicht nur die Wirkung überlegener ökonomischer Kraft, sie sichert auch Freiheit und Demokratie. Wo Marktwirtschaft lebt, kann Freiheit nicht sterben!

Die Sowjetunion und die von ihr sozialistisch verwalteten westlichen Nachbarn müssen weiterhin mit der Gefahr leben, daß die erfolgreiche Freiheit „nebenan" ihre Bürger mit immer erneuten Hoffnungen auf Teilhabe erfüllen wird, wie wir es bereits in den letzten Jahren erleben konnten. Und man weiß offenbar in Führungskreisen des „praktischen Sozialismus", daß Soziale Marktwirtschaft, da sie den menschlichen Eigennutz in den Dienst des allgemeinen Nutzens zu stellen vermag, dem sozialistischen Zentralverwaltungssystem, das zum Gegenteil führt, weit überlegen ist. Sie hat wohl auch bereits erkannt, daß diese Überlegenheit mit jedem weiteren Schritt in die auf immer mehr weltwirtschaftliche Arbeitsteilung bauende technische Zukunft größer werden muß.

Mit anderen Worten, man beginnt zu erkennen, daß der Sozialismus — so absurd das in manchen Ohren klingen mag — ohne mehr innere Freiheit, mehr Markt nicht überleben kann. Um dabei erfolgreich zu sein, die weltwirtschaftliche Arbeitsteilung wie seine „kapitalistischen" Weltmachtpartner nutzen zu können, braucht die Sowjetunion für ihren Herrschaftsbereich kooperationsbereite Partner. Man könnte es so ausdrücken, sie braucht die Freiheit auch als handelspolitischen Bündnispartner. Sie braucht in erster Linie dazu ihre Nachbarn, die kommende fünfte Weltmacht, die Weltmacht der Sozialen Marktwirtschaft, die „Europäische Union".

Sie brauchte sie aber nicht nur in diesem Sinne, sondern auch als Bundesgenossen auf dem Weg zu mehr innerer Freiheit. Sie brauchte als Bundesgenossen einen Nachbarn, der nicht „ins Feuer bläst", Freiheitsdrang nicht in Revolution und gewaltsame Explosion zu steigern sucht, sondern aus Eigeninteresse die freiheitliche Evolution zu fördern bemüht zu sein verspricht. Auch in diesem Sinne würde die Europäische Nachbarin der ideale Partner sein können.

In diesem Zusammenhang stellt sich naturgemäß für uns Deutsche die aktuelle Frage, was bedeutet das Bemühen Honeckers um die Entwicklung einer national stolzen DDR, indem er bedeutende Persönlichkeiten der Deutschen Geschichte — wie Luther, Friedrich der Große, Otto von Bismarck — in seine Ahnenreihe aufzunehmen sich bemüht? Was bedeutet in diesem Zusammenhang sein Besuch und seine Aufnahme in der Bundesrepublik Deutschland? Gewichtsverlust — oder wie mancher fürchtet — gar Gesichtsverlust für die deutsche Nation? Im Gegenteil, um es in einem Satz auszudrücken: Die deutsche Nation wird Herrn Honecker und seine Herrschaftsstruktur mit Sicherheit überleben. Gerade sein Besuch bei uns mit den von ihm in seinen Reden gebrauchten krampfhaften Beschwörungsformeln der angeblichen Unveränderlichkeit seiner Gewaltherrschaft haben dies wohl überzeugend deutlich gemacht.

Und was könnte dies alles für „aktive Treue" zu unserer Heimat bedeuten? Der Freiheit und den sie fördernden Kräften und Umständen können Wege geebnet, Chancen eröffnet, Hoffnungen auf sie gestärkt werden, wenn wir unsere Zielvorstellungen zur allgemeinen Vision werden lassen: Grenzen in Frieden durch Freiheit überwinden!



Bundestreffen der Memelländer in Mannheim: Unser Foto zeigt Stadtrat Haas, der bei einer Feierstunde am Memelgedenkstein an der Rheinuferpromenade einen Kranz des Oberbürgermeisters niederlegt. Mannheim hatte die Patenschaft für Memel bereits 1915 übernommen

Foto Maskallis

Wohin steuert die Union?

H. W. — Selbst die vorzüglichen Speisen, die Gastgeber Helmut Kohl zu dem Spitzengespräch der beiden „C"-Parteien servieren ließ, vermochten nicht dazu beizutragen, die vorhandenen Gegensätzlichkeiten zu bereinigen. Dabei sollte der Ernst der Stunde Grund genug sein, einen Konsens zu finden, der es den Wählern der Union ermöglicht, sich wieder mit ihrer Partei zu identifizieren. Die Entwicklung in der Bundesrepublik, wo bei der letzten Bundestagswahl bereits eine knappe Million Wähler aus Enttäuschung zu Hause geblieben sind, der jüngste Ausgang der Wahlen in Hamburg, Bremen und Schleswig-Holstein — das alles ist doch insbesondere deshalb recht besorgniserregend, weil es in einem Kontrast steht zu der sonstigen Entwicklung in der westlichen Welt, in der man fast von einer konservativen Wende sprechen kann. Hier seien als Beispiel nur Ronald Reagan und Margaret Thatcher genannt. Das Debakel der Union muß auf dem Boden eines unverkennbaren wirtschaftlichen Aufschwungs gesehen werden und wohl auch der sicherheitspolitischen Politik, die wohl mit dazu beigetragen hat, daß die Sowjets an den Verhandlungstisch zurückkehrten.

So fragt man sich wohl mit Recht, was denn die Gründe dafür sein mögen, daß die Bonner Politik, statt einen Gewinn zu verbuchen, einen Verlust verzeichnen mußte. Wenn Strauß in jüngster Zeit, oft in der ihm eigenen kraftvollen Weise, Kritik geübt hat, dann zweifelsohne nicht, um die Trennung zwischen Bonn und München vorzubereiten. Vielmehr dürfte es echte Sorge um die künftige Entwicklung sein; denn würde als logische Folge eines Niedergangs der bürgerlichen Mitte eine nach Geisslers Blockformierung gebildete Regierung die christlich-liberale Regierung ablösen können, wären die konservativen Kräfte für eine nicht einkalkulierbar lange Zeit vom Fenster.

So ist mit Recht die Frage zu untersuchen, weshalb konservative Wähler „sauer" sind: Diejenigen, die in dem „C" das Christentum verkörpert wissen wollen, haben z. B. kein Verständnis dafür, daß bisher der Mut gefehlt hat, den Abtreibungsparagraphen so zu ändern, daß die Ermordung von jährlich einer Viertelmillion ungeborener Kinder verhindert wird.

Der Bürger, der dem Gemeinwesen gegenüber seine Pflicht erfüllt, hat kein Verständnis dafür, wenn die Regierung sich nicht bereitfinden kann, offensichtlich potentiellen Straftätern dadurch das Handwerk zu legen, daß die Vermummung endlich als Straftatbestand festgeschrieben und entsprechend geahndet wird.

Nicht nur den Heimatvertriebenen ist schwerlich klarzumachen, daß die Aufnahme des Erich Honecker in Bonn eben nur ein „Arbeitsbesuch" war und nicht, wie in Ost-Berlin triumphierend festgestellt wird, die letzte Krönung der DDR: nämlich die „Anerkennung durch den anderen deutschen Staat". Es ist eben schwer, sich einzureden, es handele sich nicht um die Fortführung der Ostpolitik, die von Herrn Genscher schon zu „sozial-liberalen" Zeiten gepflegt wurde.

Blüms Menschenrechtseinsatz in Chile muß solange fragwürdig bleiben, als der quirlige Minister nicht auch Honecker auf die Zustände in den mitteldeutschen Zuchthäusern anspricht.

Oft hört man im politischen Gespräch, die Crux unserer bundesdeutschen Politik bestehe darin, daß eben „der Schwanz mit dem Hund wackelt", worin zum Ausdruck kommen soll, die Freien Demokraten verstünden es, von den Koalitionsvereinbarungen abzurücken und dadurch werde die so hoffnungsvoll erwartete Wende sozusagen in eine Rolle rückwärts umfunktioniert.

Will die Union die Abwanderung weiterer enttäuschter Wähler verhindern und bisherige Stammwähler zurückgewinnen, dann ist es mehr als dringend notwendig, daß alle die Regierung tragenden Parteien auf den Boden der Koalitionsvereinbarungen verpflichtet werden. Auch für den konservativen Wähler unseres Volkes muß erkennbar werden, daß es nicht nur darum ging, einen gewissen Wohlstand zu sichern, sondern vielmehr darum, eine geistige Wende herbeizuführen. Noch ist es nicht zu spät — wenngleich die Zeit auch bereits sehr weit fortgeschritten ist.

Schleswig-Holstein:

Viele Fragen bleiben

Uwe Barschel und der Rücktritt

Der Vorhang ist gefallen, der Hauptdarsteller aus dem Rampenlicht getreten — Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Uwe Barschel hat seinen Rücktritt angekündigt, nachdem der Druck auf ihn im Zusammenhang mit der Pfeiffer-Affäre immer größer geworden ist.

Alarmierend daran ist der Umstand, daß der CDU-Politiker das Feld räumen mußte, obwohl es bislang nicht einen Beweis für persönliche Verfehlungen gibt. Sicher: In der Staatskanzlei ist offenkundig einiges gelaufen, was nicht hätte laufen dürfen. Da erinnern sich Pressesprecher nachträglich, es sei einmal über Abhörwanzen gesprochen worden. Und Sekretärinnen bekennen freimütig, sie hätten (getürkte) Presseerklärungen der „Grünen" an verschiedene Redaktionen gefaxt.

Ob aber Barschel davon wußte, ist nicht bekannt. Denn auf die Worte des berüchtigten Herrn Pfeiffer kann nicht mehr allzuviel gegeben werden, seitdem Einzelheiten aus seiner Vita und verschiedene Unstimmigkeiten in seinen Darstellungen bekannt geworden sind: Wer sich, wie Pfeiffer, in Bewerbungsschreiben damit brüstet, den politischen Gegner mit wohl als subversiv zu beurteilenden Mitteln „aufs Kreuz gelegt" zu haben, dem traut man durchaus auch Schläge unter die Gürtellinie seines ehemaligen Chefs zu, um sich dafür zu rächen, daß dieser weder seinen Zeitvertrag verlängert noch dem angeblichen Werben Pfeiffers um das Amt eines Innenministers stattgegeben hat.

Dennoch: Das Rezept des „Etwas bleibt immer hängen" ist im Fall Barschel bestätigt worden. Denn *beweisen*, daß alles ohne sein Wissen gelaufen ist, kann der abgetretene Regierungschef nicht. Aus diesem Dilemma gab es daher kaum einen anderen Ausweg als den, den er gewählt hat — den Rücktritt.

Im Norden ist es jetzt schwer, zu einer neuen Regierung zu kommen, weil es zwischen CDU und F.D.P. auf der einen und der SPD auf der anderen Seite ein Patt gibt und der einzige Vertreter der dänischen Minderheitenpartei SSW, Meyer, sich nach wie vor weigert, einen anderen CDU-Kandidaten als Barschel zu wählen. Also Neuwahlen?

Es wird noch einige Zeit dauern, bis der sprichwörtlich gewordene Saustall im Norden ausgemistet worden ist. Wer für die Sauerei verantwortlich ist (Barschel?, Pfeiffer?, eine Hamburger Redaktion?), wird vielleicht noch schwerer feststellbar bleiben. R. W.

Baden-Württemberg:

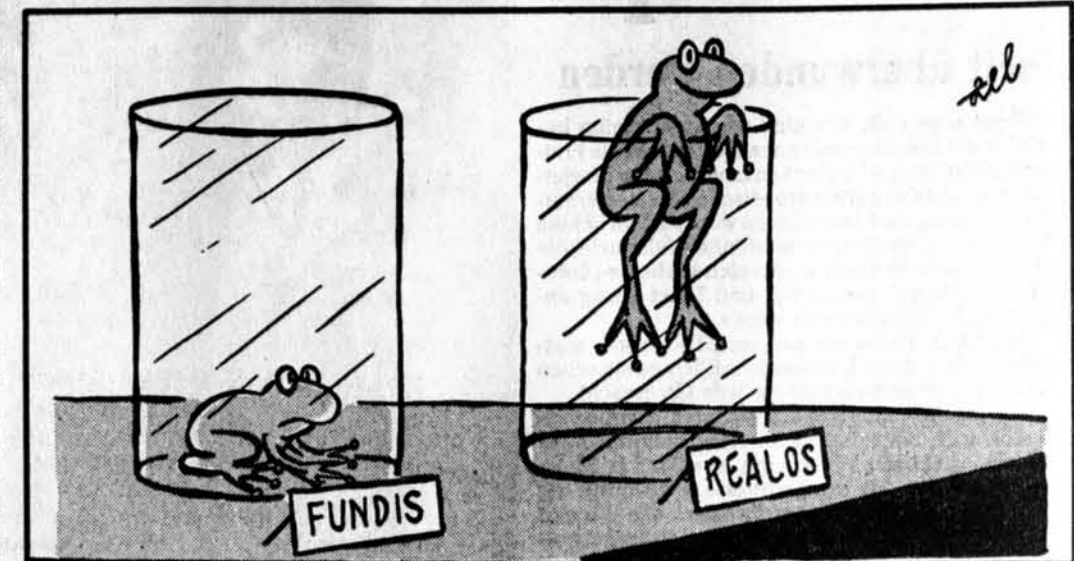
Die Standfestigkeit hat sich bewährt

Vertriebene konnten gegenüber der CDU Personalvorstellungen durchsetzen

Beim Landesparteitag der CDU Baden-Württemberg wurde der Stuttgarter CDU-Bundestagsabgeordnete und Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja, nicht mehr in den Landesvorstand der Südwest-CDU gewählt. In seiner Vorstellungsrede vor den Delegierten hatte der Vertriebenenpolitiker deutlich gemacht, daß er innerhalb der CDU für die Erfüllung der „Pflichten für Deutschland", für mehr Menschenrechte für Deutsche und Nichtdeutsche „vor unserer Tür" sowie für die Vertriebenen stehe, von denen viele gegenüber der CDU inzwischen „verunsichert und mißtrauisch" geworden sind. Czaja bat die Delegierten, durch ihr Votum zu bekunden, „wie sie zu all dem stehen".

Kein Wunder, daß der BdV-Präsident und die Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland Abwahl Czajas als Ergebnis eines „Generationswechsels" zu verharmlosen.

Doch der BdV reagierte. Sein Generalsekretär Klas Lackschewitz sandte an alle 36 CDU-Bundestagsabgeordneten aus Baden-Württemberg einen Fragebogen, in dem er die Parlamentarier nach ihrer Meinung „zum Recht auf die angestammte Heimat und zu seiner Durchsetzung in friedlichem Wandel" befragte. 24 Abgeordnete reagierten und bekannten sich, wenn auch teilweise mit Einschränkungen, zu der aufgeworfenen Kernfrage und zu den Zielen des BdV. Trotzdem verwahrte sich der Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag, Hans-Peter Repnik, dagegen, „in ultimativer Weise aufgefordert zu werden, unsere politische Auffassung im multiple-choice-Verfahren darlegen zu sollen."



Es grünt so grün... Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

in dem Wahlausgang das Ergebnis einer „Ausgrenzungskampagne" gegen ihre führenden Repräsentanten aus Entscheidungsgremien der CDU und anderer politischer Verantwortung sahen. Schnell wurde eine Linie von Hupka über Windelen zu Czaja gezogen. Parteistrategen in Stuttgart und Bonn sahen zunächst in dem Wahlergebnis „kein Drama", sprachen von Zufall und versuchten, die

Politische Insider wissen, warum sich Repnik und einige seiner Kollegen so vehement gegen die Beantwortung dieses Fragebogens wehrten: Repnik gehört zu der Gruppe von CDU-Abgeordneten, die im November 1985 gegenüber Journalisten eine härtere Gangart gegen prinzipientreue Außenpolitiker der Union ankündigten. Ein Beitrag in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vom 5. Dezember 1985 rechnete Repnik zu der Gruppe von CDU-Bundestagsabgeordneten, die innerhalb der Unionsfraktion dafür eintreten, „die rechtlichen Vorbehalte, die in die Ostverträge eingeschlossen sind, nicht mehr sichtbar werden zu lassen, um die Endgültigkeit der Grenzen im Osten zu versichern".

Auch andere CDU-Abgeordnete aus Baden-Württemberg hatten sei langem gegen Czaja und die von ihm vertretene politische Richtung agiert. So hatte MdB Matthias Wissmann als CDU-Bezirksvorsitzender gegen eine Nominierung Czajas für die Bundestagswahl 1987 gearbeitet. Der Abgeordnete Haungs hatte öffentlich im März 1986 „mehr Flexibilität" der Union in Fragen der Ost- und Deutschlandpolitik angekündigt, „wenn Leute wie Hupka und Czaja abgetreten sind." Die Abgeordnete Hellwig hatte ausgerechnet in Warschau verkündet, daß 80 % ihrer Fraktion für eine endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens eintreten. Ein ehemaliger Mitarbeiter des ZDF bezeugte inzwischen in einem an die „Frankfurter Allgemeine" gerichteten Leserbrief, daß die Abgeordnete Hellwig im Oktober 1985 in einer offenen Runde in der Residenz des Deutschen Botschafters in Warschau dem polnischen Vizeaußenminister und anderen kommunistischen Funktionären versichert habe, „daß sie keine Gelegenheit auslassen, um innerparteilich ebenso wie öffentlich die Politik ihres Kollegen Czaja zu bekämpfen und seine Position als Wahlkreisabgeordneter zu unterminieren".

Diese Fakten blieben dem CDU-Vorsitzenden von Baden-Württemberg, Ministerpräsident Lothar Späth, nicht verborgen. Knapp ein halbes Jahr vor der Landtagswahl in seinem Bundesland wollte er so schnell wie möglich eine öffentliche Debatte über Ausgrenzungen von Vertriebenenpolitikern in der Union beendet sehen. In der ersten Sitzung des neugewählten CDU-Landesvorstandes von Baden-Württemberg sorgte Späth für einen einstimmigen Beschluß, wonach Czaja per Kooptation wieder in den Landesvorstand zurückkehrte; damit, so Späth gegenüber der Presse, solle „das engagierte und erfolgreiche politische Wirken Czajas gewürdigt" werden. Czaja, so der Ministerpräsident, habe sich in vielen Jahren als Anwalt von Millionen von Vertriebenen große Verdienste erworben. Mit der Zuwahl Czajas in den CDU-Landesvorstand wolle man deutlich machen, „daß die Union die politische Heimat der Vertriebenen und Flüchtlinge sei und bleibe". Späth kündigte an, sich persönlich darum zu kümmern, daß das vertrauensvolle Verhältnis zu den Vertriebenen gewahrt bleibe.

Den Vorgang um die Abwahl Czajas aus dem CDU-Landesvorstand von Baden-Württemberg, der massive Protest des BdV und die Enttarnung der „Ausgrenzer" von Vertriebenenpolitikern und ihren Positionen in der Südwest-CDU sowie das jetzige Einlenken von Späth dürfen nicht losgelöst von der sich auf Bundesebene abspielenden Strategiedebatte in der gesamten Union gesehen werden. Hätte Geißler anstelle Späths zu entscheiden gehabt, so hätte er sich auf seiner Suche nach neuen Unionswählern im linken Spektrum nicht so sehr darum bemüht, den Konflikt mit den Vertriebenen durch Einlenken zu beenden. Kann, so muß man sich fragen, daher die Reaktion der Südwest-CDU als erstes Anzeichen gewertet werden, daß es sehr wohl führende Unionspolitiker gibt, die der Richtung Geißlers nicht folgen und sich erst einmal strategisch darum bemühen, die CDU-Stammwähler „bei der Stange zu halten"? U.P.

Warschauer-Pakt:

„Haßerziehung" fällt immer schwerer

Junge Soldaten empfinden Feindbilder zunehmend als anachronistisch

Im Zuge der gegenwärtigen Entspannungspolitik fällt es den Streitkräften des Warschauer Paktes immer schwerer, die „Haßerziehung" der Soldaten aufrechtzuerhalten. Bei einer Fortsetzung des politischen Tauwetters werde es den Militärs in Osteuropa auf Dauer nicht gelingen, „ihre Soldaten auf Feindkurs zu halten", schreibt der Publizist und Kenner des Warschauer Paktes, Günther Wagenlehner (Bonn).

Nach der Planung der siebziger Jahre habe die „Haßerziehung" in den Ostblock-Streitkräften mit zunehmender Entspannungspolitik intensiviert werden sollen. Wagenlehner: „Ungeachtet aller Indoktrinations- und Koordinierungsversuche der Chefs der Politischen Hauptverwaltungen sind diese ideologischen Ziele schon jetzt nicht mehr durchsetzbar." Auch in den „Musterarmeen" der Sowjetunion und der DDR werde die intensivierte Haßerziehung zunehmend als anachronistisch empfunden. Für jeden jungen Wehrpflichtigen sei der Gegensatz „zwischen Fernsehbildern vom friedlichen Treffen angeblich verfeindeter Politiker aus Ost und West" und der militärischen Ausbildung zum Haß unvereinbar.

In der gleichen Publikation zieht der Oberst im Generalstab der Bundeswehr, Hartmut Bühl (Bonn), eine überwiegend positive Bilanz der bisherigen vertrauensbildenden Maßnahmen im militärischen Bereich. Dazu gehören unter anderem Manöveranmeldungen und -beobachtungen. 1987 seien 25 Manöver des Warschauer Paktes angezeigt und zu acht davon Beobachter eingeladen worden. Die Nato meldete 13 Manöver und lud neunmal Beobachter ein. Die neutralen Staaten haben von zwei Übungen Kenntnis gegeben. Kooperationsbereitschaft und Konsens- bzw. Kompromißfähigkeit seien aber noch keine Konstante der internationalen Beziehungen. idea

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman
Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Kollmitt
Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw
Aus aller Welt, Reportagen: Dr. Cornelia Littek
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26—204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00—207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (040) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Bonn:

Die SPD und die Lage der Nation

Widersprüchliche Mahnungen führender Sozialdemokraten

Prominente Sozialdemokraten schicken sich derzeit an, die Bundesregierung zu einem stärkeren Engagement in der nationalen Frage zu ermahnen. So hat der Parlamentarische Geschäftsführer der Sozialdemokratischen Bundestagsfraktion, Gerhard Jahn, in der hannoverschen „Neuen Presse" den jährlich fälligen Bericht der Bundesregierung zur „Lage der Nation" als überfällig angefordert. Der Bericht, so der SPD-Politiker, müsse jetzt „so schnell wie möglich auf den Tisch". Die Frage, welche Gründe die Regierung denn haben könne, diesen Bericht zu verzögern, beantwortete der SPD-Politiker: „Ich fürchte, daran zeigt sich ein unverantwortliches Maß an Gleichgültigkeit und fehlender Ernsthaftigkeit diesem Thema gegenüber. Offensichtlich vernachlässigt die Bundesregierung in grobem Stil das Thema ‚Lage der Nation'."

In seiner Bewertung des Honecker-Besuches nannte es das SPD-Präsidiumsmitglied Egon Bahr „bemerkenswert", daß das Abschlußkommuniqué anläßlich des Honecker-Besuches zur Frage der Nation und des Selbstbestimmungsrechts bei der Wiederholung der Positionen geblieben sei, die bereits vor 15 Jahren im Grundlagenvertrag formuliert wurden. Entgegen den „großen Worten" des Bundeskanzlers in seiner Tischrede, so Bahr, markiere das Kommuniqué die Realität, da „weder die Mauer noch der Schießbefehl oder die blutende Wunde an der Grenze erwähnt" worden seien.

Es ist beachtlich, welche Sorgen um Fragen der Nation sich führende Sozialdemokraten derzeit machen, waren es doch die Sozialdemokraten Hans Apel, Jürgen Schmude und Konrad Gilges, die die deutsche Frage als nicht mehr offen sahen und das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes zur Disposition stellten. Erst im Juli hatte der stellvertretende Obmann der SPD-Fraktion für Deutschlandpolitik, Prof. Gerhard Heimann, sich in einem Grundsatzartikel im SPD-Pressedienst dagegen ausgesprochen, am Auftrag des Grundgesetzes, die Einheit in Freiheit zu erstreben, festzuhalten. Stattdessen forderte Heimann dazu auf, die Teilung Deutschlands auf Dauer zu bejahen. Die Deutschen sollten anerkennen, so der SPD-Politiker, daß die Normalität aller anderen europäischen Nationen, nämlich die staatliche Einheit, für sie nicht gelten dürfe. Heimann hatte die Teilung Deutschlands als vorteilhaft bezeichnet, weil sie es der Bundesrepublik Deutschland erlaube, „als treibende Kraft" die Entwicklung der europäischen Gemeinschaft zu einer politischen Union voranzutreiben. „Die Frage des Selbstbestimmungsrechts wird sich unter solchen Voraussetzungen in einem historischen Sinn von selbst erledigen", schrieb Heimann im Juli dieses Jahres im SPD-Pressedienst.

Zum Auftakt des diesjährigen Tages der Heimat in Berlin hatte der Landes- und Fraktionsvorsitzende der Berliner SPD, Walter Momper, die These vertreten, „daß eine wirkliche europäische Friedensordnung sich nur auf der Grundlage der Teilung entwickelt". Die Einheit Deutschlands, so der Berliner SPD-Politiker, sei „geradezu überflüssig", wenn die Grenzen ihre Bedeutung verlieren. Es sei auch „nicht notwendig, daß alle Deutschen unter dem Dach eines Staates leben". Um den Freiheitsanspruch der in der DDR Lebenden und die dauerhafte Sicherung der Freiheit West-Berlins willen müsse der Einheitsanspruch preisgegeben werden. Der Verzicht auf das Ziel der staatlichen Einheit, so Momper, könne den Blick auf das ganze Deutschland schärfen.

Wenn sich Gerhard Jahn und Egon Bahr wirklich aus ehrlichem Herzen um die Lage der Nation im geteilten Deutschland sorgen, dann sollten sie darangehen, für eine Klärung zu sorgen, ob die Partei Kurt Schumachers noch wie vor „von dem Willen beseelt" ist, die „nationale und staatliche Einheit zu wahren", und sich der Aufforderung unseres Grundgesetzes verpflichtet fühlt, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden". SI

Doppel-Null-Lösung:

Mehr Sicherheit für Mitteleuropa?

Genf und die Auswirkungen auf das Bündnis

Wohl kein Thema wurde im Jahr 1987 so ausführlich und kontrovers diskutiert, wie das der doppelten Null-Lösung. Seit dem 18. September zeichnet sich nun konkret ab, daß die Verhandlungen der Supermächte in Genf wohl noch in diesem Jahr zu einem Vertrag führen werden. Sie kommt also, die Doppel-Null-Lösung, die viele Mitbürger so lange erwarten und mit großen Hoffnungen verknüpfen. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung freut sich wirklich, daß der Pulverfaßlagerplatz Deutschland beiderseits des Eisernen Vorhangs durch die jeweiligen Betreibermächte ausgemistet wird. Deshalb war das diesjährige Sommerloch nicht so tief wie gewöhnlich. Die doppelte Null-Lösung füllte mühelos Spalten und Seiten mit Statements, Meinungen und Ankündigungen von Politikern und Medienvertretern aller Ressorts. Es hagelte militärische Fachbegriffe und Zahlenkolonnen, es wurde vor allerlei Vorgängen und Ansichten „gewarnt".

Ergebnis der Diskussion: Der Durchschnittsbürger, der nicht die Zeit hat, sich in größerem Ausmaß mit militärpolitischen Dingen zu beschäftigen, fühlt sich durch das Gewirr der sich oft widersprechenden Daten und Zitate irritiert und verfolgt die weiteren Details dieser Diskussion nur noch mit mäßigem Interesse. Ihm ist es nur wichtig, daß es zu einem Vertragsabschluß kommt, der Deutschland weniger Raketen beschert. Daß ein solcher Vertrag für Deutschland und speziell für die Bundesrepublik noch weitere Auswirkungen hat, registriert er nicht mehr, da die Null-Lösungs-Diskussion sich so verändert hat, daß man ihrem Verlauf durch die bloße Zeitungslektüre während des Frühstücks nicht mehr gerecht werden kann. Diese zusätzlichen Auswirkungen sind für Deutschland allerdings gravierend, der grundlegende Wandlungsprozeß, der zur Zeit in der NATO abläuft, ist gewaltig. Die Eingrenzung des atomaren Risikos auf Deutschland droht.

Die Ursprünge der heutigen Entwicklung reichen sehr weit zurück. Der 26. Mai 1972, an

Richard Perle: „Die USA werden im Konflikt nicht automatisch ihre nuklearen Fernraketen einsetzen"

dem zwischen den USA und der Sowjetunion in Moskau der Vertrag zur Begrenzung der Systeme zur Abwehr ballistischer Flugkörper (ABM) geschlossen wurde, kann als der Zeitpunkt angesehen werden, ab dem — zumindest offiziell — die Strategie der wechselseitig gesicherten Zerstörung das Streben nach Überlegenheit über die jeweilige andere Supermacht ablöste. Die Begrenzung von Anti-Raketensystemen sollte einen Rüstungswettlauf auf diesem Sektor verhindern und den Status quo sichern. Man kann davon ausgehen, daß während des Abschlußdiners der sowjetischen und amerikanischen Unterhändler im Katharinensaal des Kremls bereits an anderen Orten dieser Welt überlegt wurde, wie dieser paritätische Zustand wieder in eine Überlegenheit der jeweiligen eigenen Seite gewandelt werden könnte.

Mit der „Mutual Assured Destruction" (MAD), wie die Strategie der gesicherten gegenseitigen Zerstörung in der Fachsprache genannt wird, hat sich also keine der beiden Seiten jemals wirklich abgefunden. Die Supermächte strebten eine Überlebensfähigkeit für den Fall an, daß das eigene Land von gegnerischen Atomraketen getroffen werden würde. Unter diesem Gesichtspunkt sind beispielsweise die sowjetischen Bemühungen im Bereich des Zivilschutzes zu sehen. In derselben Zeit ist eine verstärkte Tätigkeit der von Moskau im Westen kontrollierten Gruppierungen festzustellen, wenn es darum geht, beispielsweise Bemühungen um den Zivilschutz in der Bundesrepublik als Kriegstreiberei hinzustellen. Beide Blöcke unternahmen auch im Bereich der Vorwarnsysteme große Anstrengungen. Die NATO stellte das AWACS-System in Dienst, während die Sowjetunion bei Krasnojarsk große Radarkomplexe installiert. Mit der Zeit waren die Sowjets in der Lage, auch ihre Mittelstreckenraketen mit neueren und treffsichereren Modellen zu ergänzen. Diese Modernisierung des russischen Mittelstreckenraketenpotentials war der Auslöser für die von Helmut Schmidt vorgeschlagene Nachrüstungspolitik des Westens mit den amerikanischen Pershing-II-Raketen. Die Proklamierung des SDI-Programms war auf amerikanischer Seite der letzte, aber bedeutendste Schritt in Richtung auf das Ziel, gegnerische Atomraketen vom eigenen Land fernzuhalten und von der „gesicherten Zerstörung" hin zu einer Doktrin des „gesicherten Überlebens" zu gelangen.

Das Streben nach Überlegenheit ist — egal in welchem Bereich des Lebens — in der heutigen Gesellschaft mit dem Hauch des Verwerflichen belegt. Das Harmoniestreben der westlichen Gesellschaften hat den politischen Feindbegriff völlig aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Im Gegensatz zum Gedanken der wehrhaften Demokratie glauben viele zeitgeistige Gruppierungen durch neutestamentarische Feindesliebe den Bedrohungen der Freiheit gerecht zu werden. Folglich hatte auch die Regierung Schmidts während der Nachrüstungszeit mit zunehmenden innenpolitischen Akzeptanzschwierigkeiten zu kämpfen. Da aber ein Kanzler ohne Fortune nicht gewählt wird, sann man auf Abhilfe. So trat Verteidigungsminister Apel im Oktober 1981 die Reise ins schottische Gleaneagles an, dem damaligen Tagungsort der NATO-Verteidigungsminister. Im Reisegepäck hatte er die Weisung seines Kanzlers, möglichst die Aufnahme eines Null-Lösungsangebots in das Abschlußkommunique der Ministertagung durchzusetzen. Nach anfänglichem Widerstand der Amerikaner und Briten sahen diese ein, daß ein solches Angebot für die bundesdeutsche Regierung aus innenpolitischen Gründen notwendig war. Außerdem vertrat man die Meinung, daß die Sowjetunion von diesem Angebot keinen Gebrauch machen werde. Dieses Null-Lösungsangebot war der veröffentlichten Meinung in der Bundesrepublik genehm, für das Ansehen der SPD-Regierung also positiv und im übrigen für das Bündnis — so dachte man — ohne Risiko.

Denn die sowjetische Politik vor Gorbatschow war konsequent daran orientiert, den Westen durch die Schaffung eines riesigen Militärpotentials einzuschüchtern. Die Konferenz der NATO-Verteidigungsminister hat von der Vergangenheit den Schluß in die Zukunft gezogen und war wohl der Meinung, daß die Sowjetunion ein solches Angebot nicht würdigen wird.

Die neue Kreml-Administration hingegen hat klar erkannt, wie hoch der politische Wert von Atomwaffen sein kann. Gorbatschows Blick für das Machbare, seine Fähigkeit, verkrustete Denkstrukturen aufzubrechen und eine hervorragende Diplomatie erlauben dem Kreml jetzt neue Vorgehensweisen. Ohne die bisherigen ideologischen und geographischen Zielsetzungen aufgeben zu müssen, haben die Sowjets in der Abrüstungspolitik die Initiative inne. Sie sichern sich damit den Rückhalt großer Teile der westlichen Öffentlichkeit, deren Harmoniebedürfnis die sowjetische Politik natürlich mehr entgegenkommt, als der Aufruf der USA an Europa, mehr für seine Verteidigung zu tun.

Die Verblüffung im westlichen Lager war groß, als die Sowjetunion auf das Angebot aus Gleaneagles einging, ja es im Lauf der Zeit sogar nur zur Doppel-Null-Lösung erweiterte. Ab diesem Zeitpunkt hat sich in der NATO sehr viel verändert. Die Lage der Führungsmacht USA als Besitzer von Interkontinentalraketen unterscheidet sich im Ausmaß ihrer Bedrohung im Konfliktfall nunmehr wesentlich von der Bedrohungslage der Bundesrepublik, die nicht mehr über Raketen verfügen wird, mit denen potentielle Angreifer in Schach gehalten werden könnten.

Vergleichen wir die Situation der Bundesrepublik Deutschland vor und nach der Realisierung der aktuellen Doppel-Null-Lösung. Seit dem verwirklichten Nachrüstungsbeschluß der NATO, also der heute aktuellen Situation, kann in Europa jeder Mitgliedsstaat der verschiedenen Militärblöcke durch Mittelstreckenraketen erreicht werden. Auch die östliche Führungsmacht, die Sowjetunion, kann durch diese Mittelstreckenraketen im Landesinnern getroffen werden. Hier wird der Unterschied in der Bedrohungssituation zwischen der Sowjetunion und den USA deutlich. Um die USA zu erreichen, müßte der Warschauer Pakt Interkontinentalraketen einsetzen, die Eskalation zum weltweiten Atomkrieg wäre mit tödlicher Sicherheit programmiert, weil damit auch die USA ihre Interkontinentalraketen einsetzen würden. Nach der Verwirklichung der Doppel-Null-Lösung verbleiben den Militärblöcken lediglich Kurzstreckenraketen mit einer Reichweite von unter 500 Kilometer. Es wird dem Westen also nicht mehr möglich sein, ohne die Verwendung von Interkontinentalraketen die östliche Führungsmacht zu bedrohen. Mit den noch vorhandenen Kurzstreckenraketen können, wie der ehemalige NATO-Oberbefehlshaber Rogers es ausdrückt, „nur nachgeordnete Vasallen der Sowjetunion" erreicht werden. Das Argument, daß die USA bei einem östlichen Angriff auf Westeuropa mit ihren Interkontinentalraketen den Europäern beispringen würde, ist nicht mehr als eine Worthülse: Bereits im Juni erklärte der inzwischen zurückgetretene Unterstaatssekretär im US-Verteidigungsministerium, Richard Perle, gegenüber einem bundesdeutschen Europaabgeordneten: „Die USA werden nicht automatisch mit ihren nuklearen Fernraketen antworten, wenn es in Europa zu einem Schlagabtausch mit Kurzstrecken-Raketen kommt."

Es ist auch verständlich und naheliegend, daß keine US-Regierung die Zerstörung von New York oder Los Angeles nach einem östlichen Angriff auf Darmstadt oder Bonn riskiert. Legitimes Ziel der Supermächte bleibt nun einmal, das Risiko des jeweils eigenen Landes möglichst gering zu halten. Mit der Doppel-Null-Lösung ist sichergestellt, daß ein lokaler Schlagabtausch in Europa nicht zwangsläufig zu einem weltweiten Atomkrieg führen muß.

Für Deutschland, das Land in der Mitte Europas, auf das ein atomares Risiko der Supermächte begrenzt wird, ist die Wahrscheinlichkeit eines Stellvertreterkrieges nicht geringer geworden. Im Gegenteil. Nach wie vor stehen sich auf deutschem Boden die verschiedenen Ideologien gegenüber. Auch mit der Doppel-Null-Lösung wird in Deutschland noch die größte Waffendichte in Europa zu finden sein. Die Hurra-Rufe der Bonner Politiker aller Fraktionen über den vermeintlichen Gewinn an Sicherheit durch die Doppel-Null-Lösung für unser Land klingen vor diesem Hintergrund weniger überzeugend.

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Wohl kein Politiker wird sich dem Druck der veröffentlichten Meinung entziehen können, wenn die Sowjetunion nach einer vereinbarten Null-Lösung eine weitere für den Bereich der Raketen bis 500 Kilometer und atomare Gefechtsfeldwaffen vorschlägt. Die Sowjetunion hat diesen Mechanismus der bundesrepublikanischen Entscheidungsfindung nicht übersehen. Sie weiß auch, daß eine Diskussion über die sich ergebenden Konsequenzen im Bereich des konventionellen Ungleichgewichts in der Öffentlichkeit nicht geführt werden wird, denn diese Diskussion verstößt gegen das Harmoniebedürfnis der großen Mehrheit der Bundesbürger. Michail Milstein, Professor am Amerika-Kanada-Institut in Moskau und früherer Generalleutnant, hat in einem am 21. August veröffentlichten Gespräch mit der Zeitung „Die Welt" dieses Angebot bereits angedeutet.

Militärische Optionen wird der Warschauer Pakt keine verlieren. Die konventionelle Überlegenheit seiner Streitkräfte und die strukturelle konventionelle Angriffsfähigkeit werden bis auf weiteres erhalten bleiben. Gerade durch diese militärische Überlegenheit stellen die Streitkräfte des Warschauer Paktes auch ein enorm gewichtiges politisches Instrument dar. Wie dieses politische Instrument von Osten eingesetzt wird, wird von den Interessen Moskaus bestimmt sein. Der Westen darf gespannt sein...

Ein Beharren auf dem militärischen Status quo kann nicht Ziel einer verantwortungsvollen Politik sein. Es liegt im europäischen und insbesondere im deutschen Interesse, aus der Schußlinie bei der Konfrontation der Ideologien zu kommen. Nur so kann in Europa eine Zone des gesicherten Friedens entstehen. Dazu bedarf es aber einer absolut tabufreien und sachlichen politischen Diskussion. Beständige Warnungen vor „Neutralismus" und „deutschem Sonderweg" helfen da nicht weiter, denn inzwischen haben wir den „deutschen Sonderweg": Zonen unterschiedlicher Sicherheit in Europa, Begrenzung des atomaren Risikos auf Deutschland und die „Brandmauertheorie" in der Nato. Konsequent entfremdet sich das Bündnis von der Bundesrepublik — und nicht umgekehrt, wie manche Politikerstimme immer wieder warnt.

Für die kommenden Jahre werden wir in der Politik Persönlichkeiten brauchen, die sich nicht nur von Wahlerfolg zu Wahldebakel hangeln, sondern langfristige politische Perspektiven anbieten können. Die Suche sollte bald beginnen. Denn diese Sorte von Politikern scheint nicht im Übermaß gesät zu sein...

Christoph Bolay

Grüne:

Zerstörung der Liebe

Trotz AIDS jetzt auch Kindersex

Was die Grünen kürzlich öffentlich forderten, lautet so: „Kinder und Jugendliche müssen ihre Sexualität frei von Angst entwickeln können. In der öffentlichen Erziehung dürfen abweichende Formen der Sexualität nicht länger diskriminiert werden. Lesbische und schwule Emanzipationsgruppen müssen gefördert werden." So Irmela Wiemann vom Bundesvorstand der Grünen.

Diese Forderungen der Grünen sind genaugenommen ein uralter Hut. Dies wollten bereits gleich nach dem Ersten Weltkrieg der Gefolgsmann Sigmund Freuds, Wilhelm Reich und in Berlin Magnus Hirschfeld. Sie forderten das Gleiche, bloß mit etwas anderen Worten in den sogenannten „Goldenen Zwanzigern", wie diese Verfalls- und bald auch Not- und Arbeitslosenjahre unseres Volkes von Geschichtsverneblern genannt werden. Auch die von der sogenannten „Frankfurter Schule" ausgehenden sozialliberalen „Reformen" verkündeten das Sexualbefreiungsprogramm und bewirkten einschneidende Änderungen im Familienrecht, im Ehescheidungsrecht, im Sexualstrafrecht, vor allem auch die Zulassung von Pornographie. Die fast vollständige Freigabe der Abtreibung, also Mord an ungeborenem Leben, geschah ebenfalls in dieser Periode, der gegenüber die neue Bundesregierung bisher keine wirklich heilende Wende durchzusetzen vermochte.

Inzwischen wird landauf-landab, hauptsächlich seitdem AIDS die sogenannte neue Sexualmoral zu einem gefährlichen Unternehmen stempelt, wieder von Liebe und Treue geredet und geschrieben. Jene, die das — oft zaghaft — versuchen, sprechen und schreiben von Liebe und Treue als dem klaren Gegensatz zu wahllosem Sex und abartigen Praktiken.

Es wirkt wie Hohn und Skrupellosigkeit, daß ausgerechnet jetzt die Grünen ihre ohnehin naturwidrigen und sittenlosen Forderungen erneut bekräftigen. Das kann nur jene irritieren, die sich nicht auskennen. Die Forderungen der sogenannten sexuellen Revolution gehörten in der Weimarer Republik zu den sittlichen Zerstörungsversuchen der KPD und den von ihr gesteuerten Tarngruppen. Zu den ersten „Errungenschaften" des Kriegskommunismus in der Sowjet-Union gehörte es (Madame Kollontai), die sogenannte „Freie Liebe" einzuführen, der die Sowjet-Union in jenen Jahren die Horden der verwahrlosten Bresprisornji-Kinder verdankt. Nach diesen negativen Erfahrungen im eigenen Lande legte man dort wieder Wert auf Zucht und Ordnung. Als Mittel der gesellschaftlichen Zerstörung aber wurden jene Forderungen, die jetzt die Grünen erneut aufstellen, in den sogenannten kapitalistischen Ländern weiter propagiert.

Man muß dazu wissen, daß die sogenannte „Frankfurter Schule", Wiesengrund-Adorno, Mitscherlich, Fromm, Bloch und Habermas ursprünglich gegründet worden war, um den Marxismus auf dem Weg der linken Kulturrevolution durchzusetzen. Die sexuelle Revolution war und ist ein wichtiger und von vielen zunächst in seiner Bedeutung nicht durchschauter Teil dieser gesellschaftlichen Zersetzungsbemühungen. Das eigentliche Ziel ist nicht so sehr die sogenannte sexuelle Befreiung vor den vielzitierten „Zwängen", sondern die Auflösung der Familien- und Generationsbindungen. Man wußte genau, daß man nur so eine ständig wachsende gestaltlose, haltlose und damit leichter manipulierbare Masse schaffen konnte, die für jederlei marxistischen Krawall, Staatsverdrossenheit und Demonstrationsterror einsetzbar wurde. Das geht auch klar daraus hervor, daß die Grünen zugleich die weitere Einschränkung des ohnehin aufgeweichten, ja kaum noch vorhandenen Elternrechtes fordern.

Konservative haben oft aus den Bedingungen ihrer Sittlichkeitserziehung heraus einen großen Bogen um die Ereignisse im Zusammenhang mit der sexuellen Revolution gemacht. Aber das war grundfalsch, ja verhängnisvoll. Nur wer sich mit den hier vorhandenen Gefahren gründlich beschäftigt, vermag wirksame Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

AIDS hat inzwischen gewisse Angst erweckt, die vielfach eine Neubesinnung auf die Werte von Liebe und Treue in der Ehe bewirkte. Meinungsumfragen der jüngsten Zeit lassen vermuten, daß auch ohnedies eine beträchtliche Zahl Jüngerer den Wert einer festen, verläßlichen Bindung über den flüchtigen sogenannten Lustgewinn höher einschätzt. Da indessen der Angriff auf die sittlichen Grundwerte weitergeht, müssen alle Verantwortungsbewußten gemahnt werden, die Auseinandersetzung auch offensiv und mit klaren Gegenargumenten zu führen.

Fritz Ragge

Berlin:

„Jeder freie Moment ist ein seliger"

Werdersche Kirche als ein Museum für Preußens Baumeister Schinkel eröffnet

Das Eiserne Kreuz für die preußischen Truppen hat er entworfen. Er fügte es später auch der aus Paris zurückgekehrten Quadriga hoch auf dem Berliner Tor hinzu. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wird die Siegesgöttin es an hochragendem Stab und mit einem Lorbeerkranz umwunden in der Hand halten: Karl Friedrich Schinkel, Preußens größter Baumeister, erhält ein eigenes Museum. Die Friedrichswerdersche Kirche im alten Berliner Zentrum, mit einem Kostenaufwand von rund 20 Millionen Mark restauriert, ist als Schinkel-Museum eröffnet worden. Das Interessante: Es befindet sich in Ost-Berlin.

„Seine reinste Schöpfung", wie Schinkel die Friedrichswerdersche Kirche nannte, war im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt worden und ist das einzige Bauwerk in Ost-Berlin, das originalgetreu nach Plänen des preußischen Baumeisters wiederhergestellt wurde. Fünf Jahre dauerten die Arbeiten an der neugotischen Kriche, die nun als Museum Leben und Werk Schinkels präsentiert. Zwei ständige Ausstellungen wurden eingerichtet. Darin sind unter anderem Arbeiten Schadows, Thorwaldsens und Rauchs zu sehen, wobei die Skulpturen der Preußenprinzessinnen Luise und Friederike von Johann Gottfried Schadow eine besondere Rarität darstellen.

Als eines der Geschenke für das 750 Jahre alte Berlin sollte die Eröffnung in Anwesenheit von Staats- und Parteichef Erich Honecker verstanden werden, was das Interesse der DDR an preußischem Kulturgut in der letzten Zeit unterstreicht. Nach einer Phase der „Zerstörungswut" zu Zeiten Ulbrichts — er ließ das Kaiserschloß abtragen, die Schinkelsche Bauakademie neben der Kirche mußte dem Neubau des DDR-Außenministeriums Platz machen — besinnt man sich auch in Ost-Berlin der deutschen Geschichte. Gleich gegenüber des SED-Zentralkommitees erinnert nun eine Dokumentation zum Bau der Friedrichswerderschen Kirche und ihres Bauherrn auch an die Geschichte Preußens.

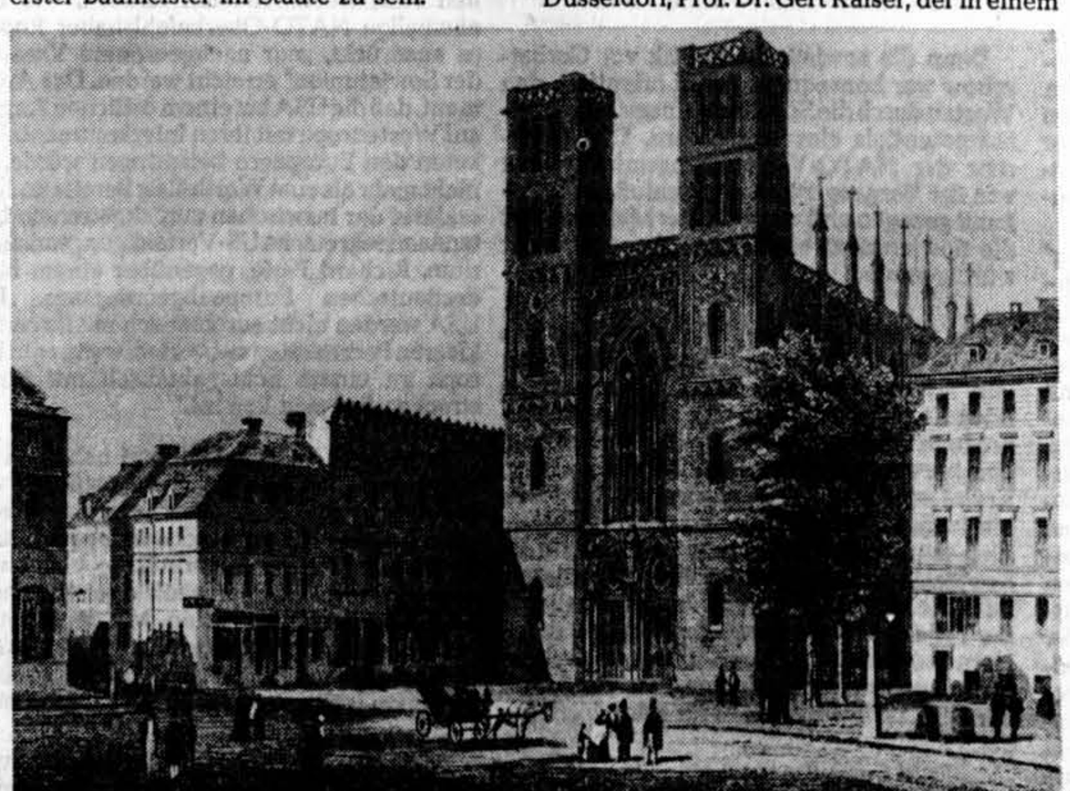
Eine Art Wunderkind im damaligen Preußen kann Karl Friedrich Schinkel genannt werden. Als zweites von fünf Geschwistern am 13. März 1781 in Neuruppin geboren, ist er bereits mit 25 Jahren Bauinspektor und unterhält ein eigenes Entwurfbüro. Berlin ohne den Namen Schinkel ist nicht zu denken. Dabei hatte er — wie seine Selbstbiographie berichtet — diese Chance seiner Mutter zu verdanken, die nach dem Tode ihres Mannes beschloß, in die preußische Hauptstadt überzusiedeln, wo sie „noch mehr Gelegenheit für Ausbildung der Kinder zu finden hoffte". Schinkel ist zu der Zeit vierzehn Jahre alt. Seine Begeisterung für die bildenden Künste findet ihre wahre Berufung in der Betrachtung der Entwürfe Friedrichs Gillys für ein Nationaldenkmal Friedrichs des Großen. Friedrich Gilly wird Vorbild und Freund Schinkels; dessen Vater, David Gilly, der Berliner Geheime Oberbaurat, sein eigentlicher Lehrer. Das geistige Preußen war es, was Friedrich Gilly faszinierte, als er, keine dreißig Jahre alt, stirbt. Auf Schinkel fällt die Wahl, nach den Befreiungskriegen Preußen zu bauen, Berlin zu erneuern, erster Baumeister im Staate zu sein.

Schinkels Wahlspruch, der sein Leben und Schaffen prägte, ist nicht entfernt vom preußischen Selbstverständnis und der Philosophie Immanuel Kants: „Unser Geist ist nicht frei, wenn er nicht Herr seiner Vorstellungen ist, dagegen erscheint die Freiheit des Geistes bei jeder Selbstüberwindung, bei jedem Widerstande gegen die äußere Lockung, bei jeder Pflichterfüllung, bei jedem Streben nach dem Besseren, und bei jeder Wegräumung eines Hindernisses zu diesem Zweck." Diese Gedanken gipfeln in dem letzten Satz: „Jeder freie Moment ist ein seliger." Diese Lebensauffassung spiegelt sich auch in seiner idealistischen Einstellung zur Antike.

Von 1825 bis 1828 entsteht im „Mittelalter-Styl", im gotischen, die Friedrichswerdersche Kirche, die er ganz in unverputzten Ziegelsteinen ausführen läßt, „da bei dem Entwurfe die Sparsamkeit zur Pflicht gemacht ward". Doch sind es gewiß auch stilistische Gründe, die künstlerische Einfachkeit der Fassade mit den beiden Türmen nimmt in manchem das Bauwerk vorweg, das Schinkels zukunftsträchtigstes Gebäude werden sollte, die Bauakademie, mit der Schinkel sich von seiner Tradition als Klassizist und Neo-Gotiker löste und wegweisend für die Kunst des 20. Jahrhunderts wurde.

Im Nachlaß wird die Summe der Schinkelschen Bauten auf 83 beziffert, von der Neuen Wache 1816 bis hin zum schlesischen Schloß Kamenz 1883. Sie sind in gut 20 Jahren entstanden, die Neu- und Umbauten zwischen Ostpreußen und dem Rheinland, vor allem jedoch in Berlin, das mit Kreuzberger Monument, Ingenieurs- und Artillerieschule, Schauspielhaus, Neuer Wache, Schloßbrücke, Potsdamer Tor, Friedrichswerderscher Kirche, Altem Museum, Charlottenhof, Nikolaikirche — um nur einige Bauten zu nennen — eine Stadt Schinkels geworden ist. „Es ist weise, zu schweigen, denn über das Erhabene klingt jedes Wort gemein", schreibt Schinkel in einem Brief aus Rom. Dies gilt auch für seine Kunstwerke.

Cornelia Littek



Die Friedrichswerdersche Kirche in Berlin: Stahlstich von J. Riegel nach einer Zeichnung von C. Würbs, um 1845 — Foto bpK

Nordrhein-Westfalen:

Kultur des deutschen Ostens bewahren

Die wissenschaftliche Erforschung an den Hochschulen verlangt

Ostdeutsche Landeskunde und Kultur sollen gefördert werden. Das ist der Kernpunkt eines Antrages der CDU-Fraktion im nordrhein-westfälischen Landtag. Die Landesregierung wird darin aufgefordert:

„1. Die wissenschaftliche Erhaltung, Erschließung und Weiterentwicklung des kulturellen Erbes und der geistigen Substanz der Kulturlandschaften des deutschen Ostens an den Hochschulen des Landes auszubauen;

2. Möglichkeiten zur Errichtung eines selbständigen Instituts für ostdeutsche Landeskunde in einer Universität des Landes zu prüfen und zu fördern."

In seiner Rede zum Antrag wies der Abgeordnete Rüdiger Goldmann darauf hin, daß in der Bundesregierung zur Zeit drei Fragen verstärkte Aufmerksamkeit fänden, nämlich erstens das Thema der nationalen Identität der Deutschen, zweitens ihr Verhältnis zur deutschen Geschichte insbesondere der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts und drittens das Problem der ungelösten deutschen Frage. Die Geschichte und Kultur der ostdeutschen Länder Ost- und Westpreußen, Pommern, Ostbrandenburg, Nieder- und Oberschlesien, des Sudetenlandes, der deutschen Siedlungsgebiete in Ostmitteleuropa (Siebenbürgen, Banat), aber auch ganz Mitteldeutschlands und der Rußlanddeutschen trete im Zusammenhang damit verstärkt ins Bewußtsein der Öffentlichkeit.

Die Intention einer systematischen gebietsbezogen Erschließung und Vermittlung ostdeutscher Kultur und Geschichte durch Forschung und Lehre an Hochschulen werde von zahlreichen Stellungnahmen aus den Universitäten und aus dem Bereich unserer ost- und mitteldeutschen Mitbürger unterstützt, so zum Beispiel durch den Rektor der Universität Düsseldorf, Prof. Dr. Gert Kaiser, der in einem Vortrag von „einer historischen Verpflichtung jenseits aller Tagespolitik" gesprochen habe.

„Wir können mit einer solchen Einrichtung nicht die Verluste wettmachen, die uns durch die Zerstörung der alten deutschen Universitäten in Prag, Breslau oder Königsberg entstanden sind", so Goldmann wörtlich. Wir könnten aber auch angesichts knapper Mittel und der allgemeinen Entwicklung an den Hochschulen nicht für jede ostdeutsche Landschaft ein eigenes Institut einrichten, so wünschenswert dies auch wäre. Doch betonte der Abgeordnete: „Wir sehen unser Land — und damit diese Regierung — aufgrund seiner Größe und der hierher gekommenen ostdeutschen Vertriebenen, der mitteldeutschen Flüchtlinge und nicht zuletzt auch wegen der vielen hunderttausend ostdeutschen Aussiedler in einer besonderen Verpflichtung!" Es dürfe nicht dazu kommen — wenn es nicht schon soweit ist — daß Universitätsabsolventen und Lehrer auf dem Gebiet der ostdeutschen Landeskunde die terra incognita vermuten bzw. dort der berüchtigte weiße Fleck auf der deutschen Landkarte zu finden ist.

Der für den Bereich der ostdeutschen Kultur zuständige Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann habe die tatkräftige Unterstützung von Projekten im Rahmen des § 96 BVFG (Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz) in Aussicht gestellt. Die Initialzündung aber müsse vom Land ausgehen. Auf das Ergebnis dieses Antrages darf man gespannt sein.

C. L.

Bonn:

Polens Mann am Rhein

Ryszard Karski neuer Botschafter

Mit dem 61jährigen Ryszard Karski wurde ein exzellenter Wirtschafts- und Deutschlandexperte zum neuen polnischen Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland ernannt. Der Dr. habil. für Volkswirtschaft, der die Handelsakademie in Krakau, die Volkswirtschaftshochschule in Kattowitz und die Warschauer Technische Hochschule absolvierte, war schon einmal in der Bundesrepublik Deutschland, und zwar zwischen 1963—66 Vizechef der polnischen Handelsmission in Frankfurt am Main. Danach ging er als Ministerialdirektor ins Warschauer Außenhandelsministerium, wurde Hochschullehrer an der traditionsreichen Handelshochschule in Warschau und danach Staatssekretär im Außenhandelsministerium. Im Jahre 1973 ging er als Botschafter nach Österreich und 1978 wurde er zum 1. stellvertretenden Minister für Außenhandel und Hochseewirtschaft ernannt, zwei Jahre später zum Minister dieses Ressorts.

Im Jahre 1981 wurde er zum Präsidenten der „Polnischen Außenhandelskammer" ernannt und hatte diese Funktion bis zuletzt inne. Als solcher war er auch für die Durchführung der Posener Messen sowie für die Anwerbung auslandspolnischer Unternehmer im Westen in ihr Heimatland zuständig. Inzwischen gibt es 700 solcher Unternehmer in Polen.

Seit 1959 gehört Karski der herrschenden „Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei" an und ist stellvertretendes ZK-Mitglied. Im Gegensatz zu anderen hohen Funktionären findet man im „Who's who in Poland" keinen Hinweis auf sein Privatleben. Man weiß nur, daß er perfekt die deutsche Sprache beherrscht und zu den „Technokraten" im Parteiapparat gehört.

DOD

Südafrika:

Pretoria im Würgegriff der Sanktionen

Ausfuhren in die USA gingen im ersten Halbjahr 1987 mit 45 Prozent zurück

Sanktionen und wirtschaftliche Boykottmaßnahmen sind in südafrikanischen Wirtschaftskreisen erneut das Gesprächsthema Nr. eins. Anlaß dazu geben die Forderungen verschiedener Commonwealthstaaten, die sich im nächsten Monat bei ihrem Treffen in Vancouver für stärkeren wirtschaftlichen Druck auf Pretoria einsetzen wollen, sowie die erneute Diskussion des amerikanischen Congresses, der weitergehende Sanktionen gegen Südafrika wünscht. Dabei wird in den USA deutlich betont, daß der Druck der Anti-Apartheidsorganisationen so stark geworden ist, daß innerhalb der nächsten zwei Jahre praktisch alle amerikanischen Firmen ihre Niederlassungen in Südafrika verkauft, übertragen oder geschlossen haben werden. „Südafrika ist in den USA ein Thema von größter politischer und moralischer Bedeutung und der Druck auf amerikanische Firmen ist unbeschreiblich", erklärte dieser Tage der Präsident des industriellen Unterstützungskomitees für die Sullivan-Verhaltensmaßnahmen Sal Marzullo. Fest steht, daß inzwischen in den letzten 18 Monaten 104 amerikanische Unternehmen sich aus Südafrika zurückgezogen haben. Dazu gehören American Express mit 4 schwarzen Angestellten, Eastman Kodak mit 446 Arbeitskräften, General Motors mit 3045 Arbeitern, Procter & Gamble mit 290, Computer Sciences mit 550, Nashstar mit 556, Carnation mit 1043 und viele andere. Amerikanische Städte wie Boston, Los Angeles, New York und Atlanta wollen jede Zusammenarbeit mit Firmen unterbinden, die noch Belange in Südafrika haben.

Die Ausfuhren Südafrikas in die USA gingen im ersten Halbjahr 1987 mit 45 Prozent zurück. Zwischen Januar und Juli 1986 exportierte Pretoria noch Gebrauchsgüter und Rohstoffe im Wert von 1,19 Milliarden Dollar nach Amerika. Im gleichen Zeitraum dieses Jahres betrugen die Exporte nur noch 654 Millionen Dollar. Die drastische Verringerung ist auf die bereits bis jetzt rigoros durchgeführten Sanktionen zurückzuführen, bei denen vor allem südafrikanische Rohstoffe betroffen wurden. So gingen bei Uran-Oxid die Exporte von 84 Mio. Dollar, bei Gold und Silber von 65 Mio. Dollar und bei Kohle von 23 Mio. Dollar auf Null zurück.

Die praktischen Auswirkungen der Sanktionen der USA und anderer westlicher Staaten werden nach wie vor unterschiedlich beurteilt. Auch die jetzt in Pretoria bekanntgegebenen Zahlen zeigen ein gemischtes Bild. Die Gesamtausfuhr nicht veredelter Metalle ging in den ersten sieben Monaten dieses Jahres von 2734,7 Milliarden Rand (Zeitraum 1986) auf 2593,6 zurück. Das ist eine Verminderung von 5 Prozent. Der Export von Mineralien fiel mit 27 Prozent und liegt nun bei 2070,5 Milliarden Rand. Die Ausfuhr von landwirtschaftlichen Produkten stieg dagegen mit 28,3 Prozent auf 860,8 Mio. Rand. Auch bei Perlen, Edel- und Halbedelsteinen und anderen Juwelierprodukten ist eine Steigerung von 4,3 Prozent zu verzeichnen. Der Export nahm mit 73 Mio. Rand zu und betrug 1776,3 Milliarden Rand in den ersten sieben Monaten 1987.

Ohne Zweifel hat der wirtschaftliche Druck die Inflation und die Arbeitslosigkeit — vor allem unter der schwarzen Bevölkerung — enorm in die Höhe getrieben. Man spricht von mehr als zwei Millionen schwarzen Arbeitslosen. Wenn Südafrika allein schon Arbeitsplätze für die 365 000 neuen Arbeitskräfte auf dem Markt schaffen müßte, wäre ein Wachstum von etwa 5,5 Prozent erforderlich. Die südafrikanische Reservebank rechnet mit einem Sozialprodukt von 2,5 Prozent. Das ist zu wenig für die Bewältigung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme des Landes. Auch eine von der Katholischen Bischofskonferenz des südlichen Afrika eingesetzte Kommission kommt zu der Schlußfolgerung, daß die Sanktionen nicht das Mittel sind, um Reformen in Südafrika zu fördern. „Es scheint unvermeidlich zu sein, daß Sanktionen hart und besonders effektiv die Opfer der Unterdrückung und nicht die Unterdrücker treffen", so sagen die Bischöfe.

Der Gouverneur der Reservebank, Dr. Gerhard de Kock, der als mutiger Befürworter weitreichender Reformen gilt, hat jetzt am Wochenende erneut betont, daß Südafrika nur durch weitere friedliche und evolutionäre politische und verfassungsrechtliche Veränderungen die Welt überzeugen kann. Er kam außerdem zu der Schlußfolgerung, daß die meisten Finanziers und Wirtschaftler der westlichen Welt dabei sind, ihr Urteil und ihren Standpunkt zu Südafrika zu revidieren. „Einflußreiche Wirtschaftler sind heute nicht mehr der Meinung, daß Sanktionen zum gewünschten Ziel führen werden. Wir können damit rechnen, daß stattdessen erneut zusätzliche ausländische Handelskredite zur Verfügung stehen, wenn unsere Wirtschaft weitere Fortschritte zeigt", so meinte Dr. de Kock in einem Vortrag vor der Handelskammer in Worcester. Dr. de Kock sagte auch, daß die Handhabung der Zahlungsbilanz und andere wirtschaftliche Maßnahmen zur Verbesserung der Lage geführt haben.

In einem Leitartikel unter dem Titel „Das Ende des Kreuzzugs?" kommt die angesehene Zeitung „Business Day" zu der Schlußfolgerung, daß möglicherweise nur Premierminister Margareth Thatcher an die Vernunft in Europa appellieren kann, um weiteres Unheil und weitere Sanktionen zu verhindern. Chefredakteur Ken Owen richtet sich dann im letzten Absatz an Erzbischof Desmond Tutu, der angesichts des Schadens, den seine Boykottforderungen angerichtet haben, zur Einsicht kommen müßte und mit den Worten „Ich hatte Unrecht" die Flut kehren könnte. „Manche mögen sein jetziges Schweigen als Zeichen dafür bewerten, daß er von Zweifeln heimgesucht wird", so meint „Business Day" dann abschließend, „aber traurigerweise gibt es nur wenige Kleriker, die im Rang höher sind als ein einfacher Priester, die eingestehen, daß sie sich geirrt haben". **Jan van Maastricht**



Diplomatengepäck Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Familienzusammenführung:

Aussiedlung aus der Sicht Warschaus

Der Bundesregierung wird „antipolnische Subversion" vorgeworfen

„Die Emigranten aus dem Oppelner Schlesien in die Bundesrepublik Deutschland" (Emigranci ze Slaska Opolskiego do Republiki Federalnej Niemiec) heißt ein Buch von Jerzy Kielski, das im „Schlesischen Institut Oppeln" veröffentlicht und u. a. von Edmund Meclewski gegengelesen wurde. Das Institut befaßt sich primär mit der Bundesrepublik Deutschland sowie mit den Oder-Neiße-Gebieten. Meclewski, gebürtiger Dortmunder, ist Sejmabgeordneter und Vorsitzender der polnischen Landsmannschaft Oder-Weichsel sowie Mitarbeiter der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Düsseldorf. Das Buch untersucht die Familienzusammenführung zwischen 1975 und 1979.

Wie aus der Lektüre hervorgeht, war die Wojewodschaft Oppeln von der Aussiedlung besonders betroffen. 62,7 Prozent der Menschen waren zwischen 17 und 59 Jahren, 29,7 Prozent unter 16. Mit anderen Worten, 29,6 Prozent der Ausreisenden befanden sich im vorproduktiven" und 57,8 im „Produktionsalter". Weiter: 47,5 Prozent waren in der Industrie und erstaunlicherweise gar 46,3 Prozent in der Landwirtschaft tätig. 38,2 Prozent der Ausreisenden beherrschten die deutsche Sprache gut, 27 Prozent sogar in Sprache und Schrift. 23,4 Prozent sprachen gar nicht oder kaum deutsch, und 22,4 beherrschten die deutsche Sprache in Schrift und Sprache schlecht. 38,4 Prozent sprachen gar nicht oder kaum deutsch. Unter den Aussiedlern waren nur 0,6 Prozent Akademiker und 7,8 Prozent mit Abitur.

Die Aussiedlungsabsichten werden in neun Punkten erfaßt. Davon kann man die vier ersten Punkte mit dem Wort „Familienzusammenführung" umfassen, danach folgt „Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse", „Mangel an Zukunftsperspektiven in Polen" und unter Punkt 8 „nationale Intentionen". Der Autor behauptet, daß sich durch alle Motive auch der wirtschaftliche Aspekt wie ein roter Faden zieht.

Das Buch fordert ein Umdenken in der bisherigen Familienzusammenführung. Vor allen Dingen müßte die Bundesregierung auf ihren Anspruch verzichten, daß die einstigen Bewohner Schlesiens und deren Nachkommen laut Grundgesetz Deutsche sind. Auch eine Reform des Rentensystems in der Bundesrepublik Deutschland würde die Ausreise bremsen, heißt es weiter.

Die Auswanderung habe in jeder Hinsicht, sowohl wirtschaftlich als auch politisch, sehr geschadet, wird festgehalten. Vor allen Dingen der Anspruch Polens auf die „Westgebiete" sei arg tangiert worden, ging man doch auch davon aus, daß die eigentlichen Einwohner dieser Gebiete dem Polentum zuzurechnen seien. Das begünstigte natürlich jegliche Art von Revisionismus.

Nur deshalb könnten solche Beiträge von Jan Jozef Lipski in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" entstehen, in denen Polens Anspruch auf die Westgebiete und die Oberschlesier angezweifelt werden. Schon der I. Sekretär der „Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei" der Wojewodschaft Oppeln, Eugeniusz Mroz, habe während des IX. Außerordentlichen Parteikongresses darauf hingewiesen, daß die „Familienzusammenführung schädlich sei und „keine moralischen Gründe" habe, folglich nur der „antipolnischen und antisozialistischen Subversion" (wie Bielskie ergänzt) dient. Mit Recht habe Mroz die sofortige Einstellung der Familienzusammenführung durch Warschau gefordert und gesagt: „Mit einem solchen Fehler darf sich Volkspolen und unsere Partei nicht weiter beflecken!" **DOD**



Andere Meinungen

LE FIGARO

Ansteckendes Beispiel

Paris — „Der deutsch-französische Verteidigungsrat, den der Staatspräsident in Aussicht gestellt hat, ist zunächst nur ein ermutigendes Symbol. Dieses Projekt spiegelt aber auch eine Wirklichkeit wider: In Sicherheitsfragen geht die Zusammenarbeit zwischen Bonn und Paris zu einer höheren Stufe über. Das Beispiel ist ansteckend. Spanien und Italien haben bereits ihr Interesse an dieser deutsch-französischen Initiative geäußert. Dennoch empfiehlt sich Vorsicht, bevor dieser Verteidigungsrat als der erste Stein einer europäischen Verteidigung erscheinen kann. In der Bundesrepublik gibt es zu viele Politiker und Militärs, die diesen neuen Organismus seiner Substanz berauben wollen. Es sind alle diejenigen, die wie 1963 befürchten, daß Paris Bonn zu einer Entfernung von den Vereinigten Staaten treiben könnte."

DEISTER- UND WESERZEITUNG

Vorwürfe gegen „Spiegel"

Hameln — „Jetzt ist der ,Spiegel' dran. Er hat nun hieb- und stichfest darzulegen, daß seine Vorwürfe zutreffen... So leicht kann es sich der ,Spiegel' nicht machen, daß er erst die ungeheuerlichsten Vorwürfe erhebt, um sich schließlich ohne Rücknahme derselben auf minder gewichtige Tatbestände zurückzuziehen — nämlich auf Barschels Schwachpunkte im Bereich seiner Verantwortlichkeit."

Frankfurter Neue Presse

Wunschdenken

Frankfurt — „Es mag ja durchaus dem Zeitgeist entsprechen, daß führende deutsche Politiker verzückt nach Moskau lauschen, wenn der kommunistische Parteiführer Gorbatschow von Offenheit und Umgestaltung spricht. Bundesaußenminister Genscher, der ein besonderes Talent hat, den Zeitgeist aufzuspüren, empfiehlt denn auch, neue Konzepte aus neuem Denken zur Belebung der Ostpolitik zu entwerfen. Ein erfahrener Diplomat und intimer Kenner der sowjetischen Politik, der ehemalige Moskau-Botschafter Jörg Kastl, stellte gestern zumindest in Frage, daß die Sowjetunion schon ein ,sich nach innen und außen öffnender Partner' sei. Unterschwellig war dabei der Vorwurf an die Bundesregierung herauszuhören, daß sie allzu willig auf die Moskauer Worte höre, den Kreml-Chef aber weniger an seinen Taten messe. Wer — wie Genscher — fast sorglos dem Zeitgeist nachläuft, neigt leicht einem Wunschdenken zu verfallen."

Oder-Neiße-Gebiete:

Medien beklagen die Umweltzerstörung

Im Riesengebirge erinnern die übrig gebliebenen Bäume an Friedhöfe

Die polnische Wochenzeitschrift „Zycie Literackie" berichtete unter der Überschrift „Der Wald stirbt" über das Waldsterben im Riesengebirge. Der Anblick der westlichen Sudeten auf dem Weg nach Schreiberhau im Riesengebirge, so die polnische Zeitung, sei erschütternd. Anstelle der Wälder seien bis zum Horizont über Kilometer hinweg nur Windbruch und gerodete Flächen zu sehen. Die noch übrig gebliebenen Baumgruppen würden an Friedhöfe erinnern. Die Wipfel der Bäume seien trocken, die Zweige braun, die Baumstämme ohne Rinde, die Wurzeln würden sich krümmen und schrumpfen.

Bis noch vor kurzem, so „Zycie Literackie", habe das Riesengebirge als Gebiet mit der reichsten und interessantesten Flora der gesamten Sudeten gegolten. Viele Faktoren hätten jedoch in den letzten 20 Jahren zu der gegenwärtigen Katastrophe geführt.

So überschreite die Luftverschmutzung im westlichen Sudetengebiet um ein Vielfaches sämtliche existierenden Grenzwerte für die Konzentration schädlicher Gase, insbesondere für Schwefeldioxyd, Stickstoffmonoxyd, Fluorverbindungen und Schwermetalle. Hauptverantwortlich hierfür sei das in Türchau erbaute Bergbau- und Energiekombinat, das große Mengen von Strom auf der Basis von sehr schwefelhaltiger Braunkohle erzeuge. Die Schwefelbeimischungen dieser Braunkohle reichten bis zu 20 %. Durch die Verbrennung der Braunkohle würden jedes Jahr über eine Million Tonnen Schwefeldioxyd in die Luft abgelassen, die infolge der überwiegenden Westwinde auf die Wälder des Riesengebirges und des Isergebirges niedergehen.

Hinzu kämen noch die Gase und der Staub aus der benachbarten Stadt Hirschberg. Deren Metall-, Textil- sowie pharmazeutische und chemische Betriebe würden den Bäumen alle lebensnotwendigen Kräfte rauben. Auch dürfe man nicht übersehen, so die polnische Zeitung, daß die Sudeten an Industriegebiete der DDR und der Tschechoslowakei grenzten und daß Staatsgrenzen kein Hindernis für die toxischen chemischen Verbindungen bilden würden, die von den hohen Schornsteinen der Nachbarn abgelassen werden.

Die Emission von Schadstoffen sei in den letzten Jahrzehnten enorm angestiegen. Zuerst seien die Tannen, dann die Fichten (85 % des Waldbestandes der Sudeten) und schließlich die Laubbäume und unter diesen sogar die robusten Eichen und Birken gestorben.

Auch die Westwinde, die nicht selten die Geschwindigkeit eines Orkans erreichten, hätten das Waldsterben im Riesengebirge beschleunigt. An durchschnittlich 130 Tagen im Jahr würden hier auch stürmische Fallwinde aus dem Süden wehen. Den Stürmen würden jährlich 100 000 bis 200 000 Bäume zum Opfer fallen.

„Zycie Literackie" spricht von einer „Umweltkatastrophe", die neben dem Riesengebirge auch die Wojewodschaft Stettin und Gebiete Zentralpolens erfaßt habe. Die Zeitung „Slowo Powszechne" berichtet, daß an 22 von 88 Badestränden an der Ostsee das Baden inzwischen verboten sei. Am saubersten sei das Wasser noch in Stolpmünde, auch weiter östlich bis zur Halbinsel Hela sei das Baden noch möglich. In der Bucht von Danzig hingegen sehe es sehr schlimm aus. Die Strandbäder in der Wojewodschaft Stettin und Köslin seien offen, in Kolberg hingegen könne man nur am Oststrand baden. Westlich vom Kolberger Hafen herrschte jedoch Badeverbot. **Sf**

Leckereien

SiS — Immer wieder einmal flattert auf meinen Schreibtisch in der Redaktion ein interessanter Hinweis aus dem Leserkreis. So mancher stöbert in seinen Erinnerungsstücken, die er hat retten können, und findet oft eine kleine Kostbarkeit. Zu diesen Kostbarkeiten zähle ich auch eine Speisekarte des „Continental-Hotel", Vorstädtische Langgasse 68, in Königsberg, eingesandt von Elise Gerlach. Der Inhaber W. Wilkening besaß noch ein zweites Haus, die Ostbad-Gaststätte Cranz: „2 Häuser von Ruf", wie auf der Speisekarte zu lesen ist. Besonders aufgemacht ist diese Karte eigentlich nicht, vielmehr handelt es

Continental-Hotel · Königsberg (Pr)
Ostbad–Gaststätte Cranz
W. WILKENING — „2 Häuser von Ruf"

sich eher um einen Zettel, auf dem in Maschinenschrift eine Reihe von Gerichten vermerkt sind. So gab es am 5. Januar 1941 zwei Gedecke zur Auswahl: Spargelsuppe, Schweinekeule mit Mischgemüse, Gefrorenes oder Spargelsuppe, Gänsebraten mit Schmorkohl, Gefrorenes. Das erste Gedeck kostete damals 1,75 Reichsmark und 100 Gramm Fleischmarken, das zweite 2,75 Reichsmark.

Immer wieder ist auf dem Speisezettel vermerkt, wieviel Lebensmittelmarken man abzugeben habe — ohne sie ging damals, vor mehr als 45 Jahren, kaum etwas. Auch wenn die Erinnerung an schwere Zeiten unweigerlich wieder wach wird und man dankbar gestehen muß, wie gut wir's doch heute haben, so kann man nicht verhindern, daß einem das Wasser im Munde zusammenläuft; bei Pastete mit Krebsschwänzen oder Gänseleber parfait...

„Ohne Gott und Sonnenschein...?"

Gedanken zum Erntedankfest von Pastor Heinz Friedrich Haese aus Dörbeck bei Elbing

In diesem kühlen und regnerischen Sommer, da nicht nur die Bauern oft sorgenvoll zum Himmel aufblickten, fielen mir die Erinnerungen meiner Mutter, einer westpreußischen Bäuerin, an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 ein.

Was war das für ein schöner Sommer und welche reiche Ernte stand auf dem Halm, als auf einmal mit dem Mobilmachungstag alle vier Brüder in den Krieg mußten und die Mutter mit den Töchtern — der Vater war früh verstorben — fast hilflos vor der großen Erntearbeit standen, bis dann endlich nach der Tannenberg-Schlacht ihnen zwei kriegsgefangene Russen zur Erntehilfe zugewiesen wurden.

Aber nicht nur die Bergung der reichen Ernte stand ihnen bevor, sondern die Frauen und Mädchen aus den Dörfern der Elbinger Höhe, die an der alten Reichsstraße 1, Berlin-Königsberg lagen, waren in den heißen Augustwochen oft tagelang und manchmal halbe Nächte hindurch mit Melken beschäftigt, denn riesige ostpreußische Rinderherden zogen brüllend vor Euterschmerzen gen Westen, um hinter der Weichsel Schutz vor den heranrückenden russischen Armeen zu suchen.

Ja, für meine Mutter lag ein Glanz über der versunkenen heilen Welt vor dem Ersten Weltkrieg, die sich mit zunehmendem Alter immer mehr verklärte. Aber hatte sie trotz aller gegenwärtigen Bestreitung solcher heilen Welt nicht doch recht, wenn sie instinktiv im Ersten Weltkrieg einen tiefen welthistorischen und geistesgeschichtlichen Einschnitt, ja eine radikale Zeitenwende mehr noch als im Zweiten Weltkrieg, sah.

Gewiß hat gerade die Landwirtschaft der modernen Technik unseres Jahrhunderts ungeheuer viel zu verdanken, und ich wäre ein romantischer Schwärmer, wenn ich die Zeit der Sensen und Dreschflegel wieder herbeisehnen wollte; dann wäre das Brot heute unbezahlbar. Auch die langen Reihen der Schnitter samt nachfolgenden Binderinnen auf den großen ostdeutschen Getreideschlägen mögen ja ein malerisches Bild abgegeben haben, in Wahrheit jedoch waren sie eine eindrückliche Illustration des nachparadiesischen göttlichen Strafwortes: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Man könnte die ganze moderne Landtechnik unter dem Gesichtspunkt sehen, diesem Strafwort und damit dem Joch der schweren Landarbeit zu entrinnen, was ja dankbar anzuerkennen wäre.

Aber da ist ja noch ein anderes zu bedenken, nämlich die Maßlosigkeit, ja Hybris des modernen Menschen, die etwa in dem hochmütigen östlichen Wort gipfelt: Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein. Mit dem Einzug des Mähdreschers auf allen Getreidefeldern war man sich so sicher, daß es nun keine verregnete Ernte und keine Auswuchs-Schäden mehr geben könnte.

Die Werkstatt des Landmannes aber liegt immer noch unter dem offenen Himmel Gottes und kann nicht einfach überdacht und zur Fabrikhalle umgewandelt werden. Auch wenn der langsame, bedächtige Schritt des Sämannes längst aus der Mode gekommen ist, sollte der Landmann dennoch etwas an sich haben von der ruhigen Gelassenheit und dem geduldigen Wartenkönnen der Alten, die um das Paulus-Wort wußten: Der aber Samen reicht dem Sämann, der wird auch den Samen vermehren und das Brot zur Speise heranwachsen lassen. Ja, der allmächtige Gott hat sein Verheißungswort an Noah bei Friedensschluß nach der Sintflut nicht zurückgenommen: Es soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Jeder Regenbogen nach einem Gewitterschauer oder Dauerregen im Juli und August war uns gleichsam eine Friedensbrücke zwischen Himmel und Erde, Schöpfer und Geschöpf, Gottheit und Menschheit.

Darum möchten wir nicht dem modernen babylonischen Menschen gleichen, der bei all seiner Maßlosigkeit immer zugleich von der Urangst umgetrieben wird, es könnte plötzlich alles ein katastrophales Ende nehmen. Möchten wir vielmehr in der Gewißheit leben, daß der allmächtige Gott sich nicht von seiner Schöpfung abgewandt hat, sondern sie auch in Zukunft auf Vollendung hin erhalten will, auch wenn er uns manchmal recht drastisch die oft nicht ganz leichte Lektion zu lernen aufgibt: Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es sei ihm denn vom Himmel herab gegeben.



Reich gedeckter Erntedanktisch in der Heimat — Foto Archiv

Wenn uns einmal der Hafer sticht

Allerlei Wissenswertes über ein wichtiges und altes Getreide

Die Gedanken möchte ich in Kurzweil zurückführen in jene frühen Jahren der Menschheitsgeschichte, da homo sapiens sich vorwiegend vegetarisch ernährte und stets auf der Suche sein mußte, die Gefahr des Verhungerns zu bannen. Die Samen der Gräser, die ihm offenbar besonders gut schmeckten, fielen aus den Hülsen, sobald der Wind die reifenden Rispen fächerte. Daß es gelang, ohne Kenntnis der Vererbungsgesetze unter mindestens 50 verschiedenen Rispengräsern den uns bekannten „Saathafer" zu züchten, der in diesen Breiten allein wirtschaftliche Bedeutung erlangte, und das bereits vor vielen tausend Jahren, ist wohl der Beobachtungsgabe jener Priester zu danken, die nicht körperlich arbeiten mußten. Sie huldigten dem Geheimnis um Werden, Wachsen und Vergehen, bestimmten, wann gesät, gepflanzt, geerntet werden sollte und hüteten auch das beste Korn als Saatgut. Das strenge Gesetz der Auslese muß über Jahrtausende gegolten haben. So wurde eine Hafersorte gezüchtet, die die Körner fest in den Hülsen nahe dem Halm hielt, die man schneiden und trocknen konnte und eine Vorratshaltung für die gefürchtete kalte Jahreszeit möglich machte.

Als sich in der frühen Bronzezeit die klimatischen Verhältnisse in Mitteleuropa verschlechterten, gedieh der Hafer weit besser als der bis dahin mehr verbreitete Emmerweizen. Er war mit geringeren Sommertemperaturen zufrieden, liebte die Regentage, wuchs auch in den verbreiteten Moor- und Heidegebieten.

Den Germanen waren ihre Haustiere treue Kameraden, ihre Helfer gegen Feinde und bei der Arbeit. Sie teilten mit ihnen Nahrung und Behausung. Als die siegreichen Römer in Germanien erlebten, daß für Menschen und Pferde die Mahlzeiten gleichermaßen aus Hafer bestanden, rümpften sie verächtlich die Nasen. Die Tiere nahmen bei ihnen eindeutig eine untergeordnete Stellung ein. Hafer war nur Futter für das Vieh, unwürdig, den Menschen als Speise zu dienen.

Bis in die frühe Neuzeit hinein blieb den Bewohnern Nordeuropas Hafer ein Hauptnahrungsmittel. Heute, da wir die Zusammensetzung dieses Getreides analysieren können, hat die Wissenschaft eine Erklärung für die aufbauende, kräftigende und schonende Wirkung des Hafers auf den menschlichen Organismus. Sein Korn enthält 9,04 % Eiweiß, 3,90 % Fett (davon 30 % essentielle, hochungesättigte Fettsäuren), 73,49 % Kohlehydrate, 2,59 % Mineralstoffe, dazu Vitamine der B-Gruppe und E in hoher Konzentration, auch K.

Nachdem die einstige Arbeit der Pferde weitgehend mit Traktoren erledigt wird und das Auto die Fuhrwerke und Kutschen verdrängt hat, ist der Haferanbau sehr zurückgegangen. Er dürfte sich aber auf jetzigem Stand halten oder sogar wieder erhöhen, weil sich die moderne Ernährungsweise der aufgeklärten, gesundheitsbewußten Menschen wieder mehr dem biologisch hochwertigen Vollkorn, auch dem Hafer, zuwendet.

Haferprodukte sind für Kleinkinder, Kranke und Alte besonders wichtig. Sie wirken der Morgenmüdigkeit entgegen, beruhigen, schonen Magen und Darm. In der arzneimittelunterstützenden Diabetiker-Diät hat die Haferkost einen besonderen Rang.

Leistungssportler schätzen Haferflocken mit Traubenzucker und Milch als Energiespender. Hafer macht vital und lebensfroh. Wenn Pferde Hafer wittern, wiehern sie vor Freude. Vielleicht haben die Schwaben soviel Humor entwickelt, weil die Hauptnahrung der Landbevölkerung lange aus Haferbrei, Kartoffeln und Nudeln bestand? Humor ist ein Lebenselixier. Wenn uns der Hafer sticht, sind wir voller Übermut und Freude. Dann geht es uns gut!

Anne Bahrs

In Gottes Namen

„In Gottes Namen", sagten wir,
wenn wir den Roggen säten.
„In Gottes Namen", sagten wir,
wenn wir das Kornfeld mähten.
Wir riefen Gottes Namen an,
bevor das große Werk getan.

Das Jahr begann, das Jahr verrann
mit Sonnenschein und Regen.
Still reifte unser Korn heran,
der Herrgott gab den Segen;
er schützte unser gutes Land
vor Regenflut und Sonnenbrand.

Vergessen ist der Tage Last,
vergessen Müh' und Sorgen.
Wir halten eine kurze Rast:
die Ernte ist geborgen.
Wir sind bewahrt vor großer Not,
und dankbar teilen wir das Brot.

Käte Sender

Ein wichtiges Vitamin für die Seele

Ein kleines Wort des Dankes macht die Welt viel freundlicher

Dankbarkeit ist heute Mangelware geworden, nachdem die Anspruchsmentalität der Menschen so geil ins Kraut geschossen ist. Was sieht der heutige Mensch nicht alles als selbstverständlich an, nicht nur Aufmerksamkeiten lieber Mitmenschen und freundliche Dienstleistungen anderer, auch die Angebote des technischen Fortschritts und des ganzen modernen Lebens.

Der Mensch von heute hat es nicht mehr nötig dankbar zu sein, er bezahlt ja für alles! Dieser Hochmut führt zu einer inneren Leere, in der man weder Dank empfinden und zeigen, noch Dank annehmen mag. Gefühle haben heute keine Konjunktur. Und wie der Herzinfarkt eine moderne Krankheit ist, so könnte man wohl auch manchmal von einem „Gefühlsinfarkt" sprechen.

Dabei ist Dankbarkeit wie ein Vitamin für die Seele, eine Arznei gegen Traurigkeit. Sie macht die Welt schöner und glücklicher. Ohne sie ist das Leben kalt. Ein dankbares Gefühl für eine freundliche Geste, für eine kleine Hilfeleistung, für irgendeine Annehmlichkeit oder die Schönheit der Natur, die uns in einem blühenden Baum oder einer Vollmondnacht entgegenkommt, macht das Herz warm und weit.

Jeder Mensch hat Dankschulden. Im allgemeinen ist Dankbarkeit ein flüchtiger Stoff. Für manchen aber wird sie zur drückenden Last, die er nicht abzutragen weiß, wenn er in Sachen Dankbarkeit vielleicht überfordert worden ist und lieber schenken möchte und Dank empfangen als selber danken zu müssen. Es gibt auch Menschen, die grundsätzlich undankbar sind; gerade sie vertrauen meist felsenfest auf die Dankbarkeit anderer.

Traurig ist es, wenn man an Gräbern steht und zu spät seine Dankschulden erkennt, am Grabe alter Menschen, am Grabe der Mutter. Gerade die Taten der Mutter werden so selbstverständlich hingenommen. Um so mehr freut sie ein Dankeswort, eine kleine unerwartete Aufmerksamkeit. Wenn man dankbar ist, soll man es auch sagen; denn Dankbarkeit ist eine Tugend, die ausgesprochen sein will. Was uns fehlt, das sehen wir meist sehr genau. Aber was uns täglich an kleinen Freuden geschenkt wird, daran gehen wir achtlos und undankbar vorbei.

Umso überraschender und vorbildlich die Einstellung eines alten Mannes, die ich einmal irgendwo las: „Dank denen, die Verständnis zeigen für meinen stolpernden Fuß und meine lahmende Hand. Dank denen, die begreifen, daß mein Ohr sich anstrengen muß, um alles aufzunehmen, was man zu mir spricht. Dank denen, die zu wissen scheinen, daß mein Auge trübe und meine Gedanken träge geworden sind. Dank denen, die mit freundlichem Lächeln verweilen, um ein wenig mit mir zu plaudern. Dank denen, die niemals sagen: Diese Geschichte haben Sie mir heute schon zweimal erzählt. Dank denen, die es verstehen, Erinnerungen an frühere Zeiten in mir wachzurufen. Dank denen, die mich erfahren lassen, daß ich geliebt, geachtet und nicht alleingelassen bin. Dank denen, die in ihrer Güte die Tage erleichtern, die mir noch bleiben auf dem Wege in die Ewigkeit."

Eva Hönick



Titelentwurf Ewald Hennek

Wie lange die „Stille Mühle" ihren Namen schon führen mag, ich weiß es nicht. Solange ich sie kenne, ist sie ein altes, verfallenes Bauwerk, ein greisenhaftes Gerümpel aus lang verschollener Zeit.

Abgenagt und obdachlos recken sich ihre zerbröckelnden Wände zum Himmel empor, allen Winden freien Weg gewährend. Zwei große, runde Steine, die einst wacker gearbeitet haben mögen, haben das morsche Holzgestell durchbrochen und sich, dem Drange der eigenen Schwere folgend, tief in den Boden hineingebohrt.

Schief zwischen seinen angefaulten Stützen hängt das große Rad. Die Schaufeln sind abgebrochen, und nur die Speichen starren noch in die Lüfte, gleich erhobenen Armen, die um den Gnadenstoß flehen. Moos und Algen haben alles mit grünen Gewändern bekleidet, und zwischendurch treibt die Kresse ihre krankhaft blassen, aufgedunsenen Blattgebilde. Aus einer halb zusammengebrochenen Rinne rinnt leise das Wasser herab, tropft in einschläferndem Takte auf die Speichen nieder und zerstäubt allda, die umgebende Luft mit seinem Sprühnebel erfüllend.

Unter grauem Erlendickicht liegt der Bach verborgen, in mißduftender Faulheit, vollgeschlemmt von Algen und Laichkraut, überwuchert von Tannenwedel und Blumenbinsen; nur in der Mitte sickert noch ein kleines Rinnsal dicken schwarzen Wassers, in dem die hellgrünen Blättchen der Wasserlinse träge dahintreiben.

Aber vor jenen langen Jahren, da floß der Mühlenbach frisch und fröhlich seines Weges dahin, da glänzte am Wehr der schneeweiße Schaum, da hallte bis hin zum Dorf das lustige Klappern der Räder, da fuhren in langen Zügen die Wagen hofan, hofab, und weithin schallte die mächtige Stimme des alten Müllers.

Felshammer hieß er, und wer ihn ansah, der wußte, daß er seinen Namen verdiente. Das war ein Mann! Der hatte das Zeug dazu, Felsen zu sprengen. Freilich, mit Nörgeln und Widerreden durfte man ihm nicht in die Quere kommen, dann wurde er fuchswild, seine Fäuste ballten sich, an den Schläfen schwollen ihm die Adern zu dicken Strähnen, und wenn er gar zu fluchen anhub, dann zitterte männiglich vor ihm, dann retirierten sogar die Hunde in ihre Hütten.

Seine Frau war ein sanftes, stilles, nachgiebiges Geschöpf. Wie hätt's auch anders sein können? Ein härter geartetes Wesen, das sich nur einen Schimmer eigenen Willens hätte wahren wollen, würde er keine vierundzwanzig Stunden neben sich geduldet haben. So aber lebten sie leidlich mitsammen, glücklich würde man beinahe sagen können, wenn nur sein fataler Jähzorn nicht gewesen wäre, der beim geringsten Anlaß in hellen Flammen aufloderte und der stillen Frau zu manch tränenreicher Stunde verhalf.

Die meisten Tränen aber weinte sie, als das Unglück mit schwerer Faust auf ihre Kinder niedersank. Drei Sprößlinge, frische, kernige Buben, waren dem Ehebunde entsprungen. Sie hatten helle, blaue Augen, flachsblonde Locken und vor allem „ein Paar vielversprechender Fäuste", wie der Vater mit Stolz zu sagen pflegte, wenngleich der jüngste, der noch in der Wiege lag, sein eigen Paar bislang nur verwenden konnte, wenn er daran sog.

Die beiden älteren aber, die waren schon Prachtkerle geworden. Wie trotzig sie dreinschauten, wie breitbeinig sie sich aufpflanzten; den Kopf im Nacken, die Hände in den Hosentaschen, als wenn ein jeder sagen wollte: „Ich bin meines Vaters Sohn. Wer wagt's?"

Sie rauften miteinander den ganzen lieben Tag, und der Vater selber war's, der sie zusammenhetzte. Wenn dann die Mutter ängstlich dazwischen trat und sie anflehte, Frieden zu geben, dann wurde sie obendrein noch ausgelacht. Der Armen bangte gar sehr um ihre wilden Jungen, denn sie sah mit Schrecken, daß beide des Vaters Jähzorn geerbt hatten. Schon einmal war sie gerade noch dazugelaufen, als der Fritz, der achtjährige, dem um zwei Jahre älteren Bruder mit einem großen Küchenmesser zu Leibe rückte, und ein halbes Jahr später kam richtig der Tag, an dem ihr finsteres Ahnen sich erfüllte.

Die beiden Knaben hatten sich auf dem Hofe gebalgt, und Martin, der ältere, wütend darüber, daß Fritz ihn bezwungen, hatte einen Stein nach ihm geschleudert und ihn so unglücklich am Hinterkopf getroffen, daß er blutend niedersank und augenblicks die Sprache verlor. Zwar das Blut ließ sich stillen, die Wunde verharschte, aber die Sprache fand sich nicht wieder. Teilnahmslos saß der Knabe da und ließ sich füttern — er war blödsinnig geworden.

Das war ein schwerer Schlag für das Müllerhaus. Die Mutter weinte ganze Nächte hindurch, und auch er, der energisch, schaffensfrohe Mann, ging für lange Zeit umher wie ein Träumender.

Den tiefsten Eindruck aber machte die unglückselige Tat auf den Täter selbst. Der trotzige, wildfrohe Knabe war kaum mehr wiederzuerkennen. Sein Übermut war verschwunden, still und in sich gekehrt lebte er dahin, gehorchte der Mutter aufs Wort und ging den Spielen der Schulkameraden aus dem Wege, wo er nur konnte.

Rührend war seine Liebe zu dem unglücklichen Bruder. Wenn er daheim war, wich er nicht mehr von dessen Seite. Mit himmlischer Geduld fand er sich in die vertierten Gewohnheiten des Blödsinnigen hinein, lernte die unartikulierten Laute desselben verstehen, erfüllte ihm jegliches Begehren und sah lächelnd zu, wenn er ihm sein liebstes Spielzeug zunichte machte.

Der kranke Bruder gewöhnte sich so sehr an seine Gesellschaft, daß er sie nicht mehr entbehren wollte. Wenn Martin in der Schule war, schrie er unaufhörlich, auch hungerte er lieber, als daß er aus eines anderen Hand Speise und Trank genommen hätte.

Drei Jahre führte er dieses elende Dasein, da fing er an zu kränkeln und starb.

Wiewohl sein Tod dem ganzen Hause als Erlösung gelten mußte, so weinte ihm doch jeder heiße Tränen nach, insbesondere war Martin untröstlich. In der ersten Zeit wanderte er alltäglich zum Kirchhof hinaus und mußte oft mit Gewalt vom Grabhügel entfernt werden. Erst allgemach beruhigte er sich, und nicht zum mindesten durch den Umgang mit Johannes, dem jüngsten Bruder, auf den er sich von jetzt ab die überschwengliche Liebe, die er dem Toten geschenkt hatte, übertragen zu wollen schien.

Solange der Kranke lebte, hatte er sich nur wenig mit ihm zu schaffen gemacht, es schien fast, als ob er es für einen Frevel hielte, den geringsten Bruchteil seines Herzens an einen anderen zu verschenken. Nun, da der Tod den Unglücklichen von ihm gerissen, zog ihn ein unwiderstehliches Bedürfnis zu dem Jüngsten hin, als müßte er in der Liebe zu ihm die qualvolle Leere ausfüllen, die der Verlust seines Opfers in ihm zurückgelassen, als müßte er an dem Lebenden sühnen, was er dem Toten angetan.

Johannes war dazumal ein schmuckes Bürschchen von fünf Jahren, das den Hemdenzipfel schon in Ordnung zu halten verstand und auf dem nächsten Jahrmarkt das erste Paar Stiefel erhalten sollte. Von der rauhen, trotzigen Gemütsart des Vaters schien nichts auf ihn übergegangen zu sein, viel eher artete er nach der sanften, stillen Mutter, an die er sich als Nesthäkchen schmiegte und deren Abgott er geworden war. Aber nicht der ihre allein, im ganzen Hause wurde er verwöhnt und verhätschelt, galt er als Sonne, als Freudenspender.

Wahrlich, wer ihn sah, der mußte ihn lieb haben! Sein langes, lichtblondes Haar glänzte wie eitel Sonnenschein, und in den treuherzigen Augen, die so fröhlich aufleuchten und dann wieder so still träumerisch vor sich hinblicken konnten, lag eine Welt von Gutheit und Liebe.

Mit Inbrunst schloß er sich nun an den Bruder an, der ihn so lange vernachlässigt hatte; doch ließ der Unterschied der Lebensalter — sie waren fast neun Jahre auseinander — ein rein brüderliches Verhältnis zwischen beiden nicht aufkommen. Martin stand bereits am Ausgange der Knabenjahre; in seiner ernsten, sinnenden Miene, seiner gemessenen, frühreifen Rede lag schon viel von dem Wesen eines Erwachsenen. Auch sollte er bereits im nächsten Jahre werktätig ins Leben treten. Da war es nur natürlich, daß sich in seinen Verkehr mit dem jüngsten Bruder ein väterlicher Ton hineinmischte, und wenngleich er sich nicht schämte, dessen kindliche Spiele zu teilen, und sich von ihm gar oft als geduldiges Pferd mit „Hott" und „Hüh" über Hof und Felder jagen ließ, so lag doch auch hierin mehr von dem lächelnden Gewährenlassen des nachsichtigen Pädagogen, als von der unbefangenen Lust des überlegenen Spielkameraden.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

nord.Kriegsgott
Autokennzeichen für:Waldeck
ostpr. Gewässer Krs.Lyck
Seite (Abk.)
nördlichster Ort in Deutschland (Memelland)
Tonne (Abk.)
fränk. Hausflur
Regulator
... See ostpr. Gewässer Kreis Goldap
an dem (Kzw.)
Skatwort
Flächenmaß
auf Zeit (Abk.)
United Nations (Abk.)
alter balt. Volksstamm i. Ostpr.
Versorgung der Lungen mit Luft
Schrei
m.Vorname
links (Abk.)
pers. Fürwort
mdal.f.: nein
Zahl
Tonne (Abk.)
Gebräu
Forstbeamter
mohammedanischer Name für:Jesus
Zeich.f. Tantal
Opus(Abk.)
Zeich.f. Rhenium
früher: Fähnrich b.d.Reiterei
span.Münze

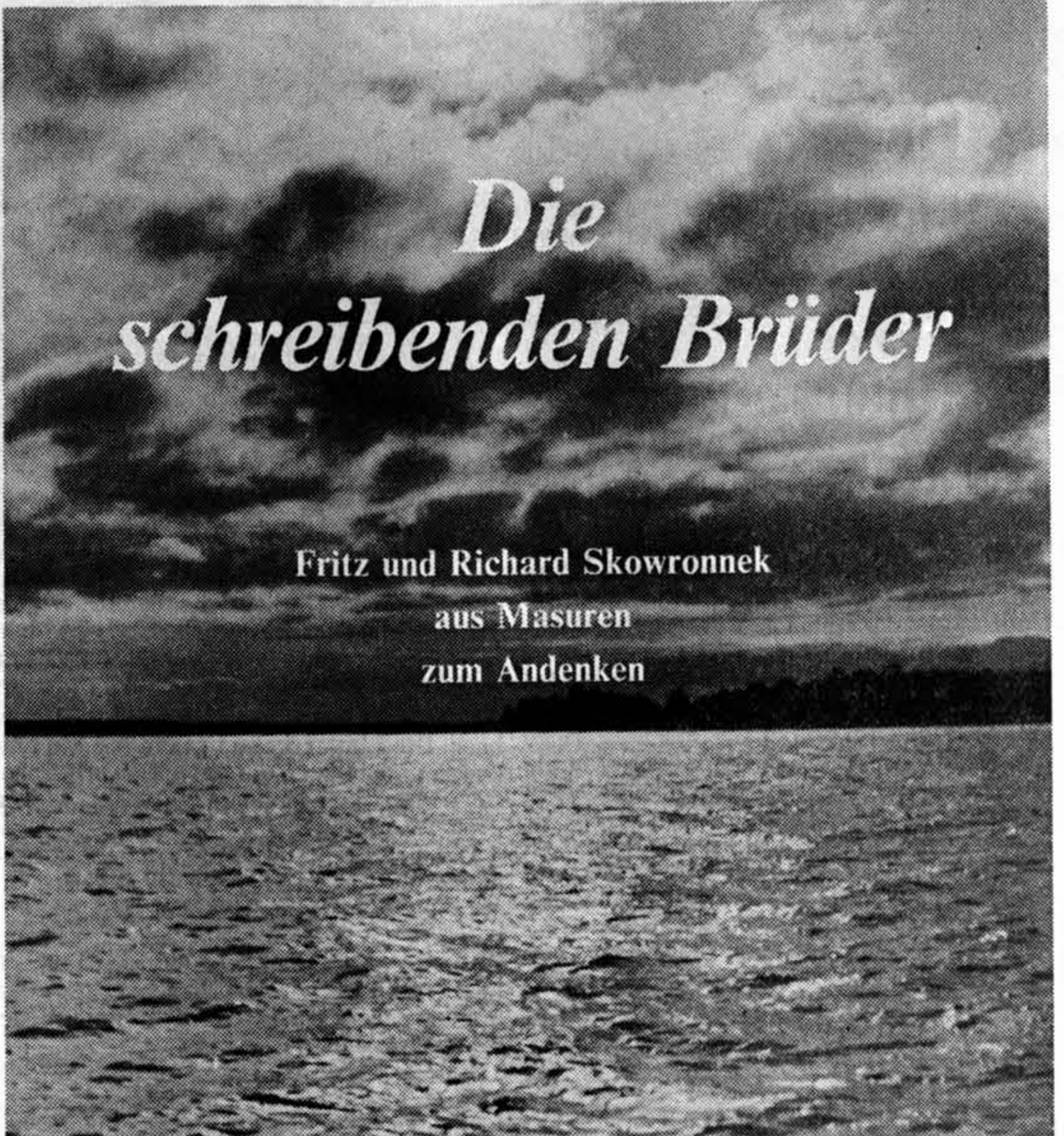
Auflösung

S . . . . . H
G O T T S C H E D
L A U R A . U T A
. . R A A B E . D
. O M U L E F . D
A S . T F . T E A
. . R E E D E . I
Z O O . L R
. J O R D A N
. E N A . U R

39

BK 910-683

Auflösung in der nächsten Folge



Wolken ziehen auf an einem masurischen See — Foto Grunwald

Schreibende, dichtende Brüder gibt es häufiger als man üblicherweise annimmt. Wer kennt nicht die Humboldt-Brüder, die Märchen sammelnden „Gebrüder" Grimm, die in der Weltliteratur obenanstehenden Brüder Heinrich und Thomas Mann? Aber wem sind — heute noch — die Brüder Skowronnek, Fritz und Richard, bekannt?

Im Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums zwischen 1911 und 1965, 1980 im Saur-Verlag herausgegeben, finden sich immerhin 53 Veröffentlichungen des älteren Bruders Fritz und 25 des jüngeren Richard, unter anderem Romane, die eine Auflage von über 500 Tausend erreichten, so etwa „Sturmzeichen", „Das große Feuer" oder die 3. Auflage wie „Der Bruchhof". Im reichhaltigen Archiv der Berliner Amerika-Gedenkbibliothek fand

Kein Unterschied?

sich jedoch von Fritz Skowronnek nicht ein Buch, während von seinem Bruder Richard wenigstens der Band „Die Sporck'schen Jäger" in der Titelkartei der ausleihbaren Bücher vermerkt war. So mußte ich auf meinen eigenen, recht minimalen diesbezüglichen Bestand zurückgreifen, um die Erinnerung an zwei überaus fleißige Dichterkollegen wachzurufen.

„Als völlig unabhängiger Mann kann ich da sprechen, wo andere verstummen müssen", sagte der bereits 58jährige Dr. phil. Fritz Skowronnek, der auch unter den Pseudonymen Fritz Bernhard und Hans Windeck publizierte. Und immer wieder sprach er für seine Heimat, sein Ostpreußen, vor allem sein Masuren. Ihm lag daran, das im „Reich" schief gesehene Bild des ehemaligen Ordenslandes geradezurücken. In dem 1916 von ihm verfaßten „Masurenbuch" klagte er: „Masuren ist leider vielen noch so unbekannt, daß selbst ein hervorragender Schriftsteller neuerdings erklärte, in den Augen der West- und Süddeutschen bestände zwischen Sibirien und Ostpreußen kein besonderer Unterschied."

Fritz Skowronnek, geboren am 20. August 1858 in Schuiken bei Goldap, gestorben 81jährig am 7. Juli 1939, war zeitlebens ein glühender Anwalt für ostpreußisches Brauchtum und seine Anerkennung. Seine erste Publikation

„Je älter ein Mensch wird, desto lieber werden ihm die Erinnerungen aus der Jugendzeit"

„Masurenblut" erschien 1904. Alle seine Romane, Erzählungen, Schilderungen und Berichte hatten als Fundament oder Hintergrund die masurische Landschaft und seine Menschen. Aber selbst in seinen sachlichen Abhandlungen bricht sich immer wieder der Dichter Bahn. Es bleibt nicht aus, daß er „nicht wissenschaftlich schildert, sondern vergnüglich plaudert". Obwohl er sein halbes Leben in Berlin verbrachte, ist es ihm nie gelungen, die Sehnsucht nach seiner Heimat zu überwinden. Nur durch das Schreiben und gelegentliche Besuche vermochte sich dieses nagende Gefühl in ihm zu dichterischer Reife zu sublimieren.

Aufgewachsen an den Ufern des Lycksees, bereiste er als junger Mann im Auftrag des ostpreußischen Fischervereins in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Seen des Kreises Lyck, um sie auszuloten und zu untersuchen. Er zeichnete Karten und schilderte ihre vermutliche Entstehung.

„Je älter der Mensch wird", schreibt er 1916, „desto lieber werden ihm die Erinnerungen aus der Jugendzeit." In seinem „Masurenbuch" berichtet er liebevoll detailiert: „Noch wie heute erinnere ich mich der sonnigen Tage, wenn ich in den Ferien meine bäuerlichen Verwandten — meine Sippe stammt aus dem Dorf Lisken bei Johannisburg — besuchte. Der ältere Bruder meines Vaters belegte mich für die ersten Tage völlig in Beschlag. Er hatte tausend Fragen an mich, die sich nicht nur auf die Politik, sondern auch auf die Wissenschaft und alles mögliche bezogen. Manchmal standen wir abends im Freien, sahen zum Sternenhimmel auf, und ich mußte erzählen, was ich von diesen Dingen wußte. Noch heute denke ich mit großem Vergnügen daran und möchte gern wissen, welche Weisheit ich damals als Tertianer oder Sekundaner von mir gegeben habe.

Mein Vater, der dieses Jahr (1916) 93jährig starb, die Mutter zählt 86, hatte den typischen Entwicklungsgang eines masurischen Bauernjungen seiner Zeit, der nicht als Erbsohn zu Hause bleiben mußte. Er wurde auf die Schule nach Johannisburg gebracht, die ihre Zöglinge nach Lyck mit der Reife für Untersekunda entließ. Da er sich weigerte das Lycker Gymnasium weiter zu besuchen, um Theologie zu studieren, arbeitete er zunächst im Büro des Landratsamtes, dann auf der Post und fand seinen richtigen Beruf erst, als er zu einem Oberförster in die Lehre kam. In ähnlicher Weise pflegten damals viele masurische Bauern und auch Handwerker für ihre Söhne zu sorgen. Diese, kleinere Beamte, waren dann die Generation, die ihre Söhne gleich aufs Gymnasium schickte und studieren ließ. Vielfach kam es auch vor, daß Geistliche, die in den Landschulen begabte Knaben entdeckten, für deren Fortkommen sorgten. Der Knabe erhielt in Lyck für sehr billiges Geld ein kleines Stübchen mit Morgenkaffee. Die Bürger der Stadt setzten ihre Ehre darein, armen Knaben einen Freitisch zu gewähren. Mittags fand der Knabe sich in seiner Familie ein, die ihn reichlich sättigte und auch mit dem Abendbrot, das er zu Hause einnahm, versorgte. Auch ich habe an vier Tagen der Woche Freitisch gehabt. Als ich nach bestandenem Abiturientenexamen mich bei einem Bäcker- und Konditormeister, der mich neun Jahre hindurch an jedem Montag sattgemacht hatte, bedankte, fragte er, ob nicht fortan mein jüngerer Bruder Max an meine Stelle treten wolle. Derselbe Mann hat dann auch noch sechs Jahre meinen jüngeren Bruder sattgemacht."

Es zog Fritz immer wieder in sein „buckliges Masuren", so genannt ob der unregelmäßigen Bergzüge. Er schrieb über die masurischen Moore, „schwimmende Wiesen", wie man sie bezeichnete, weil eine dünne Grasmatte auf äußerst weichem Verlandungsboden wuchs. Er war auf Fischfang auf dem Spirdingsee, entdeckte die uralten Pfahlbauten im Malkienensee bei Lyck und erinnerte an die Schloßberge mit den sich um sie rankenden Sagen und Mären. Er schrieb über die russische Sekte der Philipponen, von deren drei Klöstern in der Johannisburger Heide schließlich nur noch eines in Eckertsdorf übrigblieb.

Der sachliche Bericht über eine Heimkehr wird immer wieder zum liebevoll dichterischen Engagement: „Der Wanderer, der in dunkler Winternacht über die Seen fährt oder geht, wird unwiderstehlich von dem Gefühl gepackt, daß dämonische Gewalten unter ihm in der Tiefe hausen, denn fast unaufhörlich kracht das Eis wie das Getöse einer Schlacht oder wie starker Donner rollt krachend und knatternd das Bersten des Eises, als wenn ein schlummernder Riese gegen Fesseln tobt.

Als ich nach Jahren zum erstenmal wieder im Winter die Heimat besuchte und zur Nacht beim Generalfischereipächter des Spirding in Glodowen einkehrte, lag der gewaltige See unter einer spiegelglatten Eisdecke, auf der die Glut der in feurigen Farben untergehenden Sonne lag, während im Osten bereits sich der volle Mond über dem dunklen Wald erhob. Unaufhörlich krachten die Donnerschläge des berstenden Eises. Mir war, als entböte mir die Heimat einen Gruß, denn dasselbe Lied sang in jeder Winternacht der See, an dem mein Elternhaus stand..."

Im Jahre 1918 erschien von Fritz Skowronnek ein Roman „Der graue Stein", natürlich ein Roman aus Masuren. Er handelt vom Letzten des Geschlechtes Gritzan, das an der deutschrussischen Grenze einen Dorfkrug betrieb. Einen psychologisch aufgebauten, mit Spannung vorangetriebenen Kriminalroman könnte man ihn nennen. Weil Adolf Gritzan seine Frau nicht für einen anderen freigeben will, wird ein Fund in dunkler Bodenkammer für die junge Marianka zur fixen Idee...

„Während Marianka im Halbdunkel unter altem Gerümpel nach dem gußeisernen Fuß suchte, in den der Weihnachtsbaum eingepaßt werden sollte, geriet ihr ein faustgroßer Klumpen in die Hand [...] Was konnte das sein? Neugierig entfernte sie das umhüllende Papier [...] Ein grauer Stein kam zum Vorschein, der sich etwas weich und fettig anfühlte. Während sie ihn noch betrachtete, stieg ein schwacher Geruch von Knoblauch in ihre Nase [...] Da erbleichte sie, und die Knie begannen unter ihr zu wanken, daß sie sich an die Wand lehnen mußte. Jetzt wußte sie, was das war [...] ein

„... rot wie die Liebe und treu wie der Tod"

Klumpen Arsenik, wie man ihn an der Grenze jederzeit von den Händlern kaufen konnte, die mit Teer, das zum Schmieren der hölzernen Wagenachsen gebraucht wird, durch das Land ziehen [...] Sie wickelte den grauen Stein wieder ein, barg ihn in der dunklen Kammer und bedeckte ihn mit dem Gerümpel, das dort lag..."

Die Jugendzeit mit ihrer äußeren Umwelt mag sich für den jüngeren Bruder Richard nicht viel anders abgespielt haben als für den älteren Fritz. Bei schriftstellernden Brüdern ist oft das Phänomen zu beobachten, daß sie sich in Fühlen und Denken häufig so gleichgeschaltet sehen, daß sie selber einen Ausbruch aus dieser schicksalshaften Verkettung versuchen, ohne daß es ihnen wirklich gelingt. Und oft ist auch einer der Brüder mehr als der andere vom Glück begünstigt oder auch wirklich mehr talentiert, was sich dann ebenso häufig in mehr oder weniger bewußt gewordener Eifersucht auswirkt.

Richard wurde im Jahr 1862 geboren. Nicht einmal die auskunftgebenden Literaturkalender konnten sich untereinander einigen, ob er am 12. Juli oder am 12. August seinen Geburtstag feierte. Vier Jahre jünger als Fritz konnte er seine erste literarische Veröffentlichung bereits im Jahr 1901 aufweisen, und zwar mit dem Roman „Die Frau Leutnant".

Im Gegensatz zu seinem sehr häufig mit Berichten und Schilderungen später an die Öffentlichkeit tretenden Bruder scheint er ein rein belletristischer Schriftsteller gewesen zu sein. Auch sind nicht alle Romane vor masurischer Hintergrundmalerei entstanden, sondern scheinen auch oft „Abfärbungen" seines späteren Wohnsitzes, dem Rittergut Hoekkenberg in Pommern zu sein.

Gleichmäßig muß den Brüdern Nationalstolz und Standesehre innegewohnt haben,

Schicksalshafte Verkettung

doch wird Richard von bereits aufbrechenden Fakten dieser Eigenschaften leicht geprägt. Fritz ist vor allem bemüht gewesen, seiner Heimat, seinen Landsleuten die Segnungen des fortschreitenden Sozialismus zugutekommen zu lassen, während Richard immer wieder den Brückenschlag durch gefühlsbetonte Momente versucht.

Für Fritz scheint eine Angleichung zwischen den masurischen Menschen nur insofern möglich zu sein, falls sie an die Mentalität des Reichsdeutschen orientiert wird. Richard dagegen sieht sehr viel öfter nach den östlichen Grenzen und den Menschen polnischer und russischer Herkunft. „Hoffnung wie Ranken in die Zukunft" ist sein tragendes Motiv. Zwar konnte er seinen preußischen Nationalismus nie ganz verleugnen, aber deutlich ist zu spüren, daß in der Brust dieses Dichters der Kampf tobt, weshalb es nicht möglich sein soll, auch den Menschen jener anderen Seite zu akzeptieren und ihm die Hand zu reichen. Oft ist es anhand der Aufzeichnung zweier Brüder, die verschiedene Wege gehen (vielleicht sah er sogar Fritz und sich in einer solchen Situation) verdeutlicht, was in ihm vorgeht. Die Liebe zwischen einem Deutschen, einem Masuren und einer Polin ist oft ein Motiv seiner Handlungen.

Besonders sein Roman „Der weiße Adler" zeigt solche Aspekte auf. Der masurische Gutsbesitzersohn muß feststellen, daß er auch der Sohn einer Polin ist. Er würde an dieser Erkenntnis nicht zerbrechen, wenn es ihm gelänge, eine junge Polin zu erobern. Aber diese ist schon anderweitig gebunden, und so scheint es dem jungen Mann eine Gnade zu sein, daß er unter den Schüssen polnischer Knechte stirbt, die in ihm einen Spion vermuten. „Die Polin weinte um ihn", ist der letzte Satz des Romans.

Weiterhin macht sich Richard in seinem Roman „Bruder Leichtfuß und Stein am Bein" zum Anwalt des jungen Peter Brenitz, der Jude ist und die Freundschaft des Gutsbesitzersohnes Heino gewinnt. Auch dieses Buch schließt mit einer Hoffnung. „Er sah hoffnungsfrohen Auges das kommende Deutsche Reich, in dem es weder Hader, noch Haß, noch Zwietracht gab." Er — das ist Peter Brenitz, für den Richard Skowronnek überaus engagiert eintrat.

Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges starb Fritz in Berlin, während Richard im Oktober 1932 die Augen schloß. So ist auch ihm, wie seinem Bruder, das Wissen um die verlorene Heimat erspart geblieben.

Die Erinnerung an diese beiden Dichter, die ihre Heimat so glühend liebten und sie in allen Tonarten besangen, sollte nicht ganz untergehen. Mag der eine oder der andere Roman oder ein Bericht nicht mehr unbedingt aktuell sein oder auch leicht schwülstig klingen, der Faden inbrünstiger Heimatverbundenheit ist leuchtend und „rot wie die Liebe und treu wie der Tod". So läßt Richard seinen Romanhelden Christoph ausrufen, den sie als „Der rote Kersien" bezeichnen, weil er (vielleicht orientiert an Bruder Fritz?) die sozialen und liberalen Rechte der Arbeiterschaft vertritt.

Auf alle Fälle sind die Skowronnek-Bücher, gleichgültig ob von Fritz oder Richard stammend, Spiegelungen des damaligen Masuren und seines in ihm lebenden Menschenschlages, und es wäre nötig, sie als zeitgenössisches Anschauungsmaterial zu benutzen, anstatt sie in der Versenkung verschwinden zu lassen.

Tilly Boesche-Zacharow

Was bleibt, ist die Ehrfurcht...

Gruß aus Torbole am Garda-See — Margarete und Fritz Kudnig auf Goethes Spuren in Italien

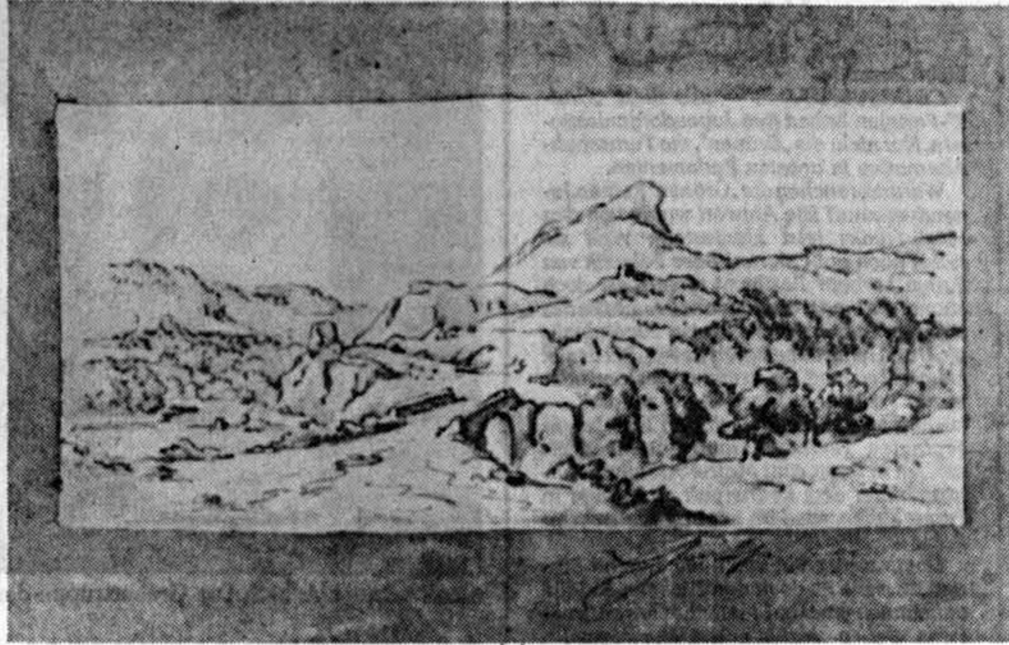
Wunder über Wunder: Wir sind in Italien! An sich ist das heutzutage (im Herbst 1959, d. Red.) nichts Besonderes, im Gegenteil: es ist fast etwas Besonderes, wenn einer noch nicht in Italien war. Bei einem heimatvertriebenen Poeten ist das etwas anderes. Das besagte Wunder wäre allerdings auch nie möglich gewesen ohne das Stipendium des Auswärtigen Amtes und ohne den ostpreußischen Kulturpreis.

Der Zufall wollte es, daß wir als erstes Ziel unserer Italienreise Torbole am nördlichsten Zipfel des Garda-Sees wählten. Von dort aus hat auch vor 200 Jahren Goethe Italien für sich erobert. Oder wurde er von Italien erobert? Wie bedeutsam das klassische Italien für sein gesamtes Schaffen wurde, ist zu Genüge bekannt. Wie sehr er aber auch Italien erobert hat, wurde uns in Torbole deutlich offenbar. Dort gibt es nicht nur eine „Albergo Goethe" und ein Hotel „Ifigenia", es gibt auch eine Gedenktafel an dem Haus, in dem er damals wohnte. Es gibt am Ufer des Sees, dicht neben unserem Hotel, eine Goethebüste und davor eine im Laufe der Jahre wohl mehrfach erneuerte Bank, auf der er gesessen haben soll und auf der auch wir nach unseren abendlichen Gängen so manches Mal ausruhend verweilten.

Auch Hans Carossa, der Dichter-Arzt, hat, wie unser Wirt zu erzählen wußte, dort oft gesessen, zusammen mit seinem italienischen Freund, dem im Jahre 1957 verstorbenen Dichter und Übersetzer Vittorio Errante. Durch einen Zufall entdeckten wir auf dem Friedhof hoch über dem Dorf sein Grabmal: eine feierliche steinerne Rotunde, in deren Mitte eine hohe, schmiedeeiserne Kerze und davor eine weiße Marmortafel mit folgenden Worten: „An diesem Gestade, wo noch die Genien Catulls und Goethes weilen, ruht Vittorio Errante, der die Werke der großen Dichter für Italien neu geschaffen hat. Sein Geist ist im Himmel dem Geist mit der Wahrheit und der Dichtung vereint!"

In den Seitenfeldern liegen aufgeschlagen weißmarmorne Bücher, auf jeder Seite ein Dichterzitat, in der Originalsprache und auch auf italienisch. Da steht neben dem Römer Catull der Engländer Shakespeare, und es stehen dort vier deutsche Namen: Goethe, Wagner, Hölderlin, Rilke! Eine eindringlichere Würdigung deutschen Geistes kann man sich kaum denken und dies in einer Zeit, in der die Schatten der Vergangenheit schwer auf uns lasten, in der aber auch die Bewältigung dieser Vergangenheit nicht möglich ist, wenn alle geistigen Fundamente mißachtet werden.

Wie bedrückend da mitten in der Ferienfreude das Bewußtwerden dieser Zeit sich auswirken kann, zeigte uns ein anderes Reiseerlebnis. Ich weiß nicht, war es am Garda-See oder im Raum von Florenz, auf dem Weg zum Kloster Fiesole. Wir stießen unvermutet auf ein modernes Denkmal, künstlerisch sehr eindrucksvoll, der Erinnerung nach eine riesige Flamme, die vom Sturm getrieben wurde. Natürlich konnten wir die Inschrift nicht übersetzen, auch ein italienischer Student bemühte sich vergebens, sie uns zu erklären. Soldaten? Er verneinte es, aber — daß es um Krieg ging, war offensichtlich, und so trennten wir uns mit einem „Nie wieder!", das jeder verstand. Zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß uns erst später klar wurde, daß es sich um ein Denkmal für die Opfer der Widerstandsbewegung und der Zivilisten gehandelt haben wird und daß der junge Student zu taktvoll war, uns dies in der ganzen brutalen Härte zu sagen!



Johann Wolfgang von Goethe: Bergige italienische Landschaft (Feder und Tusche, laviert, um 1787)

Für den Italienreisenden Goethe gab es solche Probleme nicht. „Ich eile fort, Licht zu trinken!" Dies Wort von ihm steht auf einer der weißen Marmortafeln. Es macht deutlich, mit welcher inneren Notwendigkeit er sich von den vergangenen Zeiten gelöst hatte und zu neuen Zielen strebte. Dabei wäre er, der von dem italienischen Dichter so hoch geehrte, beinahe als Spion verhaftet worden, wie anscheinend am Garda-See alle Fremdenführer den deutschen Gästen gern erzählen. Eine Nacht im Burgverlies oder im Spritzenhaus oder auf der Polizeistation wäre ihm nicht erspart geblieben, hätte nicht zufällig ein durchreisender Kaufmann aus Frankfurt den berühmten Gast aus Deutschland identifiziert. Goethe hatte nämlich die Befestigungen rund um das riesige Kastell der Skalinger in Malescine gezeichnet und sich dadurch verdächtig gemacht. Als Zeichen der völligen Rehabilitierung findet man jetzt in einem idyllischen Winkel des Burghofs seine Büste aufgestellt und in einem kleinen Museum die Erstdrucke seiner „Italienischen Reise", seine Mignon-Lieder, seine „Iphigenie" und als besondere Kostbarkeit die Visitenkarte des Herrn Geheimrats. Wie bekannt, hatte Goethe in Torbole eifrig an diesem Werk gearbeitet, was, wie in seinem Tagebuch vermerkt ist, „Im Anblick des Sees gut vonstatten gegangen ist".

Uns selber allerdings verging angesichts des Garda-Sees und seiner gigantischen Felskulisse nicht nur die Lust, sondern auch aller Mut zum Arbeiten. Das Unaussprechliche ist nicht zu gestalten. Schon in der Morgenfrühe sahen wir die Spitzen der gegenüberliegenden Brenta-Gruppe aus dem Nebel auftauchen, langsam Gestalt annehmend, bis die ganze gewaltige Felsenwand silberweiß aufleuchtete und sich wieder in Licht aufzulösen schien. Und dann begann der See sein Zauberspiel der Farben, die sich vom hellsten Blau zum smaragdnem Grün und tintenschwarzen Violett verwandelten. Wie gut, daß man auch ein paar Regentage erlebte, einen Gang durch die fruchtbaren Täler, ein aufziehendes Gewitter, eine Fahrt in die nebelverhangenen Höhen der Dolomiten, nicht weniger eindrucksvoll, auch wenn die Bergriesen ihre eiserstarrten Häupter nicht in ihrer ganzen Herrlichkeit enthüllten. Was bleibt, ist die Ehrfurcht!

„Ich habe meine Farben wieder eingepackt, man schafft es nicht bei der Fülle des Lichts!", sagte uns ein Malerfreund, und von Rilke fanden wir am Grabmal des Errante das Wort „Ich habe Hymnen, die ich schweige!" Am nachdenklichsten stimmte uns aber vielleicht ein Ausspruch Hölderlins, den der gelehrte italienische Dichter für wert hielt, in Marmor gemeißelt zu werden: „Und alles Getrennte findet sich wieder!" Ein zukunftssicheres und hoffnungsvolles Wort! Wenn man auf Goethes Spuren wandelt, kann man nur mit einem Goethewort schließen: „Wir heißen Euch hoffen!"

Das Tor

VON WALTER ADAMSON

Es gibt Stunden
in denen wir einsam sind
so allein
daß das Ende der Welt
uns nahe erscheint
durch ein offenes Tor
das wir durchschreiten können
mit einem Schritt.

Eine Sekunde nur
trennt uns von dem
was wir nicht kennen
doch in dieser Sekunde
schließt sich das Tor.
Einmal nur wird es
offenbleiben
lange genug
daß uns das Leben
hindurchtragen kann
bevor sich das Tor
wieder schließt.

Geist und Leben zwischen Tradition und Aufklärung

Deutsche Zeichnungen des 18. Jahrhunderts im Berliner Kupferstichkabinett noch bis 11. Oktober

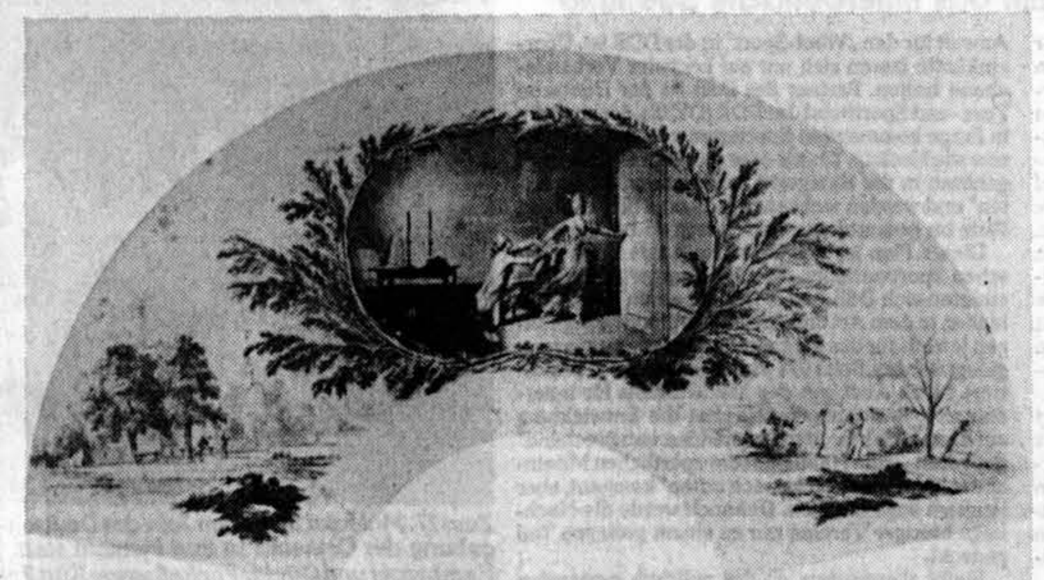
Wie in Gemälden die Zeichnung die Hauptsache ist, so ist in der Zeichnung der Geist und das Leben das Vornehmste. Richtigkeit befriedigt; Anmuthigkeit und Schönheit gefallen; aber das Leben, der mit den wenigsten wesentlichen Strichen fühlbare Charakter jedes Gegenstandes, rühret auf das lebhafteste", erkannte schon 1798 der Schweizer Philosoph und Pädagoge Johann Georg Sulzer in seiner „Allgemeinen Theorie der Schönen Künste". — Geist und Leben des 18. Jahrhunderts in Deutschland wird denn auch deutlich, betrachtet man sich eine Ausstellung, die noch bis zum 11. Oktober im Berliner Kupferstichkabinett, Arnimallee 23/27, dienstags bis sonntags von 9 bis 17 Uhr, zu sehen ist (Katalog DM 20,—). Unter dem Titel „Deutsche Zeichnungen des 18. Jahrhunderts — Zwischen Tradition und Aufklärung" sind 135 Blätter ausgestellt, die die Vielfalt der künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten dieser Epoche widerspiegeln. „Sie sind", so Thomas W. Gaethgens, der gemeinsam mit Volker Manuth und Barbara Paul den Katalog gestaltete, „sowohl Zeugnisse der Gebundenheit an Entdeckungen, die an die Zeichner herangetragen wurden, aber auch Beleg für die Suche, den Bedingungen der eigenen Herkunft und Umwelt zu entsprechen."

Eine Fülle von bekannten und weniger gängigen Namen begegnet dem Besucher der Ausstellung. Neben Asam, Hackert, Kauffmann und Wille sind vor allem Chodowiecki und Gilly, aber auch Knobelsdorf und Goethe zu nennen. Von letzterem ist eine „Bergige italienische Landschaft" um 1787 und eine „Landschaft bei Karlsbad" aus dem Jahre 1810 zu finden. Knobelsdorf, der Architekt Friedrichs des Großen, zeichnete um 1750 acht Frauengestalten („Acht Musen"), die als Entwürfe für Skulpturen im Park von Sanssouci vorgesehen waren. Paul Decker der Ältere, ein Schüler von Andreas Schlüter aus Danzig, ist ebenso zu nennen wie Bernhard Christian Rode, der eines der wohl beeindruckendsten Werke des Danzigers Schlüter zeichnete: die Masken sterbender Krieger am Zeughaus in Berlin.

Zu den produktivsten Künstlern seiner Zeit zählt ohne Zweifel der Danziger Daniel Nikolaus Chodowiecki, von dem ebenfalls eine Reihe von Arbeiten in Berlin zu sehen ist; so als Kuriosum der Entwurf für einen Fächer mit drei Szenen aus Goethes „Die Leiden des jungen Werther" aus dem Jahr 1776. Der Entwurf ist, soweit bekannt, nie ausgeführt worden; offensichtlich ist dem privaten Leihgeber der Preis von 20 Talern zu hoch gewesen, wie Barbara Paul in ihrem erläuternden Text vermutet. „Chodowiecki", so schreibt sie, „der sich bis in die Figurenbeschreibung an Goethes Text hielt, bemühte sich, das Geschehen und die Gefühle der Personen durch eine möglichst natürlich erscheinende Gestik und Mimik zum Ausdruck zu bringen, und nicht auf Pathosformeln zurückzugreifen... Dies ist ihm in seinem zeichnerisch sorgfältig ausgeführten Fächerentwurf mit dem heute vielleicht etwa sentimental wirkenden Werther-Sujet gut gelungen."

Auch der Architekt Friedrich Gilly aus Altdamm bei Stettin, wo er vor 215 Jahren am 16. Februar 1772 das Licht der Welt erblickte, ist mit zwei reizvollen Blättern vertreten: Entwurf für einen Rundtempel „Der Einsamkeit" (Ende der 1790er Jahre) und ein Entwurf für ein Jagdhaus aus der gleichen Periode. Gilly, der schon im Alter von 28 Jahren diese Welt verlassen mußte, hat mit seinen Arbeiten einen wichtigen Einfluß auf die deutsche Architektur des 19. Jahrhunderts ausgeübt. Als erster wies er auch auf den künstlerischen Wert der Marienburg hin (1794 malte er auf einer Reise zauberhafte Aquarelle von der stolzen Burganlage) und bereitete so ihre spätere Wiederherstellung vor. Auch entwarf Gilly die ersten Pläne für das Stadttheater in Königsberg...

Geist und Leben zwischen Tradition und Aufklärung präsentiert diese Berliner Ausstellung. Nicht zuletzt aber gibt sie auch Anregungen, sich mit den einzelnen Künstlern noch eingehender zu beschäftigen. **Silke Osman**



Daniel Nikolaus Chodowiecki: Entwurf für einen Fächer mit drei Szenen aus Goethes „Die Leiden des jungen Werther" (Feder und Bleistift, 1776) Fotos (2) Katalog

Spätes Erkennen

VON GRETE FISCHER

Der Wind
griff mir die Rosenblüten
aus der Hand
und trug sie fort...
weit
in das Land verlorener Träume
und kam von dort
zurückgeweht
mit den verblaßten Rosenschalen
darinnen nun
nah meinen längst vergessenen
auch deine Träume lagen
von Duft umweht

Liebe Freunde,

CDUCSUSPDF.D.P. — alle diese „Grufti"-Parteien haben ihre Jugendorganisationen. Nur nicht die „Grünen", die Turnschuh-Alternative in unseren Parlamenten.

Warum brauchen die „Grünen" keinen Jugendverband? Die Antwort wurde von den Müsli-Freaks jetzt klargestellt: Weil sie selbst noch pubertieren! Böse Polemik von Eurem Lorbaß? Bestimmt nicht: Lest doch einmal die jüngst erschienene Broschüre des „Grünen"-Bundesvorstands zur Jugendpolitik. Darin heißt es beispielsweise: „Bei uns ist niemand zu jung, um in einen Vorstand oder in ein Parlament gewählt zu werden" — hurra, endlich bieten sich den Schulstreßgeplagten Teens Alternativen: Plenarsitzungen in Bonn statt Mathe-Arbeiten. Auftritte hinter dem Rednerpult nicht mehr in Turnschuhen, sondern mit tropfenden Windeln.

Überhaupt, so befindet die Jugend-Broschüre, gehe es doch den Kids heutzutage unheimlich dreckig. Staatliche Gewaltstrukturen und so. Darum müsse den Jugendlichen endlich Selbstbestimmung eingeräumt werden. Also nichts mehr mit Bevormundung durch die Eltern. Und der Staat solle gefälligst für Kinder so 'ne Art Rente ausschütten. Damit die sich, ohne Papis Taschengeld, selbst verwirklichen können...

Die Broschüre beweist vor allem eines: Bei den „Grünen" ist niemand zu dumm, um ein jugendpolitisches Programm zu formulieren. — Wie, jetzt übertreibe ich? Diese Erkenntnis stammt aber nicht von mir, sondern von Iris Blaul, stellv. Fraktionsvorsitzende der hessischen „Grünen"...

Nun, wenigstens macht die Partei ihrem Namen alle Ehre, meint **Lorbaß**

Das Beste aus dem Sommer gemacht

Wieder tolle GJO-Lager in Dänemark: Gräberpflege für Jugendliche, Freizeit für Kinder



Nach getaner Arbeit: Die Gräbertruppe der GJO auf dem Friedhof in Oksböl

Foto Schirmacher

Auch in diesem Sommer dokumentierte die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), daß die in fremder Erde ruhenden Landsleute nicht vergessen sind: 21 jugendliche Mitglieder nahmen an der Kriegsgräberfahrt der GJO nach Dänemark teil, viele von ihnen waren bereits zum wiederholten Male dabei. Und insgesamt war es der 52. GJO-Einsatz auf Flüchtlings- und Soldatenfriedhöfen in Dänemark innerhalb von 35 Jahren.

In geteilten Arbeitsgruppen begannen die jungen Leute ihre Tätigkeiten in Gedhus und Oksböl sowie — erstmalig — auf dem Westfriedhof in Kopenhagen. Während es in der dänischen Hauptstadt vor allem um das Begradigen der Rasenkanten und Verschönerungsarbeiten ging, waren in Gedhus die Grabeinfassungen zu begradigen und die Grabfelder zu säubern. In Oksböl mußten Steinkreuze ausgewechselt und ein Zaun gestrichen werden.

Dabei bekamen die Jugendlichen Besuch von der dänischen Kirchenministerin Anne-Mette Matsen, in deren Begleitung sich der deutsche Kulturattache aus Kopenhagen, der deutsche Generalkonsul aus Apenrade, der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Eduard Haßkamp, sowie weitere Vertreter dieser Organisation befanden. Anerkennende Worte für den idealistischen Einsatz der jungen Leute fand die Ministerin bei der Begutachtung der umfangreichen Arbeiten. Haßkamp verlieh der GJO-Gruppe „Kant" aus Kamen, die zu Beginn der Gräberarbeit in Dänemark die entscheidenden Schrittmacherdienste geleistet hatte, die Ehrenmedaille als höchste Auszeichnung des Volksbundes.

Parallel zu dem Gräbereinsatz fand ein Sommerseminar der GJO in Oksböl mit Vertretern des Volksbundes, der Gemeinde Blavandshuk (die gemeinsam mit der GJO Trägerin des Deutsch-Dänischen Jugendwerkes ist) und der Landsmannschaft Ostpreußen statt. Mit dabei waren auch Zeitzeugen: Ostpreußen, die in den Jahren 1945 bis 1948 in den dänischen Lagern interniert waren. Ihre Berichte und weitere Referate vermittelten den Teilnehmern ein anschauliches Bild der damaligen Situation.

Höhepunkt des Kriegsgräberlagers und des Seminars war eine große Gedenkfeier (siehe dazu unsere ausführliche Reportage in Folge 34, S. 20) auf dem Oksböler Flüchtlingsfriedhof, an dem mehrere hundert Menschen teilnahmen, darunter auch die Volkstänzer des 12. Internationalen Volkstanzfestes, das — unter Beteiligung von GJO-Gruppen — zeitgleich ebenfalls in Oksböl stattfand.

Nach der Arbeit und den offiziellen Feierlichkeiten hatten sich die Jugendlichen die anschließende Freizeitwoche redlich verdient. Trotz Regen und Sturm wagten sie sich dabei in die wenig sommerlichen Nordseewogen, unternahmen Wanderungen durch die Heidelandschaft und — in der Nacht — zum Leuchtturm von Blavand, besuchten das Fischereimuseum und eine Fischauktion in Esbjerg. Bevorraten mußte sich dort allerdings niemand: Denn in der Schule in Blavand, in der die Gruppe einquartiert worden war, wartete bereits wieder — wie jeden Tag — das gute und reichliche Essen von Fritz und Elfriede Balewski.

Im nächsten Sommer, zwischen dem 29. Juli und 13. August, wird es wieder nach Dänemark gehen. Die ersten Voranmeldungen aus dem Kreis der diesjährigen Teilnehmer liegen übrigens schon vor. **J. S.**

*

Aber auch den jüngeren Mitgliedern und Freunden bot die GJO erneut die Möglichkeit, aus diesem „Sommer" das Beste zu machen, was machbar war. Das Angebot nahmen 45 Jungen und Mädchen im Alter von 10 bis 15 Jahren aus dem gesamten Bundesgebiet an, die das Kinderlager im dänischen Blavand — betreut von Heinz Albertsmeyer, Christel Puckaß und der Helferschar — besuchten.

Trotz des vielen Regens war Vorsorge getroffen, daß niemals Langeweile aufkam. Und wenn sich beispielsweise beim Fußball jemand auf die Nase legte, war die gute Elfriede Balewski rasch mit einem Pflaster zur Stelle, während ihr Mann in der Küche wirbelte und sich mehrmals nach dem Essen von der fröhlichen Schar im Chor bestätigen lassen konnte: „Fritz, das war spitze!"

Auch drei Tagesfahrten standen auf dem Programm. Dabei ging es zu den Wikinger-Denkmälern nach Jelling mit einem Stadtbummel in Vejle, in den Fischereihafen von Esbjerg und zum Besuch beim dänischen Militär in Oksböl. Diesem aufregenden Erlebnis folgte dann ein Besuch, der die jungen Ostpreußen sehr nachdenklich machte: Sie besuchten gemeinsam den Flüchtlingsfriedhof.

Auch das Internationale Volkstanzfest in Oksböl stand auf dem Tagesplan. Dort betätigten sich die Kinder nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Akteure: Dem Publikum trugen sie „Die Gedanken sind frei" und das „Ostpreußenlied" vor.

Auf der Heimreise flossen im Bus viele Tränen, vor allem beim endgültigen Abschied in Unna-Massen. Das heißt: Endgültig ist wohl nicht das richtige Wort. Denn auch der Termin des Kinderlagers im nächsten Jahr steht bereits fest — es wird vom 22. Juli bis 5. August stattfinden. **B. S.**

Auf nach Solingen

Königsberger Jugend lädt ein

Aus Anlaß ihres Familienseminars in Solingen vom 9. bis 11. Oktober lädt die Königsberger Jugend alle Mitglieder und Freunde für Sonntag, 11. Oktober, um 11.15 Uhr zur Teilnahme an einer Kranzniederlegung an der Gedenkstätte Schloß Burg Solingen. Um 11.35 Uhr wird dazu die Königsberger Glocke läuten. Die Königsberger Jugend will durch eine starke Beteiligung der Landsleute aller Altersgruppen beweisen, daß sie diese Gedenkstätte ernst nimmt und ihre Würde gewahrt wissen will.

*

„Wohin geht's?", fragte die Königsberger Jugend unsere Leser in Folge 27 vom 4. Juli auf dieser Seite und veröffentlichte dazu einen Wegweiser aus Königsberg, der teilweise verdeckt war. Viele Leser der Jugendseite beteiligten sich und schrieben, was nach ihrer Meinung auf dem verdeckten Hinweisschild gestanden haben muß. Die richtige Lösung lautet: „Straßennummer 126, Wormditt 78 km über Zinten 37 km." Entsprechend der Genauigkeit der übermittelten Einsendungen wurden ermittelt für den 1. Preis (Königsberg-Lexikon) Dirk Kirschstein aus Fröndenberg (hier fehlte nur ein Kilometer), für den 2. Preis Julia Krebbers aus Dortmund und für den 3. Preis Daniel Zachrau aus Frammersbach (jeweils ein Königsberg-Pullover). Alle übrigen Teilnehmer erhalten als Trost einen Königsberg-Aufkleber.

„Deutsche Gastfamilien gesucht"

Baden Württembergs DJO erwartet Schüler aus Lateinamerika

Die „Alexander-von-Humboldt-Schule" in Lima, die größte deutsche Schule in Peru, feierte im vergangenen Jahr ihre zehnjährige Teilnahme an einem Programm ganz besonderer Art: Dem Deutsch-Lateinamerikanischen Gastschülerprogramm, das der baden-württembergische Landesverband der DJO-Deutsche Jugend in Europa seit nunmehr rund 15 Jahren für Schüler und Schülerinnen deutscher Schulen in Lateinamerika anbietet. Begonnen hatte es mit Schulen in Chile, dann kamen Peru, Guatemala und Argentinien hinzu. Jedes Jahr kommen im Rahmen dieses Programms Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren für drei bis vier Monate nach Baden-Württemberg, die Aufenthaltsperiode beginnt jeweils im Januar.

„Freilich haben wir jedes Jahr im Herbst die gleiche Sorge und das gleiche Problem", erläutert Horst Löffler, der für die DJO dieses Programm schon seit Jahren leitet. „Wo und wie bekommen wir genügend deutsche Gastfamilien — Familien, die bereit sind, die Gäste für einige Wochen bei sich aufzunehmen?" Verständlich daher sein dringlicher Aufruf. „Helfen Sie uns! Wir möchten keinem Schüler absagen müssen!"

Gleich nach der Ankunft werden die Jugendlichen ein einwöchiges Einführungsseminar absolvieren, in dem sie über Deutschland, das hiesige Schulsystem und die Lebensumstände informiert werden. Nach den Wochen in den Gastfamilien folgt noch eine zwei- bis dreiwöchige Studienreise, unter anderem nach West-Berlin.

Wer Gastfamilien kennt oder selbst einen der Jugendlichen ab Januar bei sich aufnehmen will, möge sich, so Löffler, melden bei der DJO-Baden-Württemberg, Tel. (07 11) 62 51 38, Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart 1. **V.E.**

Auch nach Honeckers Besuch in Bonn

Der Jugendsport bleibt weiterhin das innerdeutsche Stiefkind

„Wenn das deutsch-deutsche Politbarometer statt „wolkig" eher „heiter" meldet, dann wünschen sich besonders die Sportler, im Prozeß des beiderseitigen Entgegenkommens nicht übergangen zu werden. Ausbaufähig scheint vieles in den Sportkontakten von hüben nach drüben, denn nur Hochleistungssportler haben bislang die Chance, auf mitteldeutschen Sportplätzen anzutreten. Vollends ausgeklammert bleiben Jugend- und Breitensport.

Innerdeutsche Stiefkinder also, wenn man den Vergleich mit dem Jugendaustausch gelten läßt: Allein im Jahr 1985 waren es 68 000 Jugendliche, die — zumeist im Rahmen von Klassenfahrten — mit finanzieller Unterstützung aus den Kassen von Bund und Ländern in die DDR einreisten. Eher bescheiden mutet dagegen die Zahl der deutsch-deutschen Sportveranstaltungen an. Im Durchschnitt sind es nach Mitteilung des Deutschen Sportbundes (DSB) 100 Begegnungen — davon zwei Drittel internationale Wettkämpfe — auf die man sich mit den mitteldeutschen Funktionären einigen konnte. Zusammengenommen sind das gut 1500 Athleten, die die innerdeutsche Grenze in Sachsen Sport in beiden Richtungen überqueren dürfen.

Nicht annähernd genug, um der großen Nachfrage vieler Vereine gerecht zu werden, die sich alle Jahre wieder an den DSB wenden, der Mittler und Anwalt für den „West-Sport" in der DDR ist. Übereinkünfte lassen sich nur auf höchster Verbandsebene treffen. Partner des DSB ist der Deutsche Turn- und Sportbund der DDR (DTSB), der auch die in Frage kommenden Sportarten vorgibt. Disziplinen wie Hockey, Tennis oder moderner Fünfkampf gehören in die Kategorie „internationale Sportarten" und werden wohl auch auf lange Sicht keinen Platz im gesamtdeutschen Sportplan bekommen.

Dieser Plan ist der Grundstein des innerdeutschen Sportverkehrs. Nach gestrenger Absprache einigten sich DSB und DTSB auf einen Terminkalender, in dem Art und Anzahl der Sportbegegnungen jeweils für das kommende Jahr im voraus festgelegt werden. Seit 1974 wird diese Methode praktiziert. Nach Auskunft des Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen schreitet die Entwicklung auf diesem Sektor „den Umständen entsprechend" gut voran — die Häufigkeit der sportlichen Miteinander habe „mit Knicks nach unten" konstant, aber langsam zugenommen. Dennoch werde die Nachfrage hiesiger Vereine nur zu einem geringen Teil gedeckt.

Bleibt abzuwarten, ob das politisch momentan günstige Klima anhaltende Verbesserungen im gemeinsamen Sport nach sich zieht.

Stephan Maaß



Zum 27. Mal fand in diesem Jahr das Deutsch-Dänische Schülerseminar in der gastlichen Umgebung des Ostheims in Bad Pyrmont statt. Leiter dieser GJO-Veranstaltung waren Gisela Hemberger und Günter Puckaß sowie Kurt Petersen und Karin Buhl. Neben Referaten über die Herkunftsländer der jungen Dänen und Deutschen standen auch Informationen über Oksböl auf dem abwechslungsreichen Programm. Eine Tagesfahrt konfrontierte die Teilnehmer mit der innerdeutschen Grenze

Foto Puckaß

„Ostdeutschland bleibt Ostdeutschland"

Eine Auswahl von Reden und Zeitungsartikeln Herbert Hupkas liegt jetzt in „Schlesisches Credo" vor

Den Lesern dieser Zeitung ist Herbert Hupka, der sich weltweit für Ostdeutschland und besonders für seine Heimat Schlesien einsetzt, kein Unbekannter. So hat er seit Jahrzehnten unzählige Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften, in Kompendien und Pressediensten verfaßt, in denen er klar und unmißverständlich die Rechte der deutschen Heimatvertriebenen vertritt. Im Mittelpunkt all seiner Reden bei Seminaren oder vor Volkshochschulhörern, vor Politikern und natürlich vor seinen Landsleuten steht seine Heimat Schlesien, die südlichste der deutschen Provinzen im Osten, ohne die Gesamtdeutschland nicht denkbar ist.

Aus dieser Fülle von „Glaubensbekenntnissen" haben Verfasser und Verlag ein Buch zusammengestellt, das mit Recht den Titel trägt „Schlesisches Credo". Da der Rezensent nur wiederholen könnte, was der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien bereits formuliert hat, sei aus Hupkas Vorwort zitiert, in dem er verdeutlicht, warum die in diesem Buch veröffentlichten Reden, Aufsätze und Glossen verfaßt worden sind:

„Vertreibung und Annexion sind Verbrechen, Nationalismus und Expansionismus verdammenswerte Ideologien. Was Schlesien als einen Teil Deutschlands, und dies nicht etwa durch Eroberung und Krieg, was den Schlesiern als einem Stamm des deutschen Volks geschehen ist, muß Unrecht genannt werden und bleibt Unrecht.

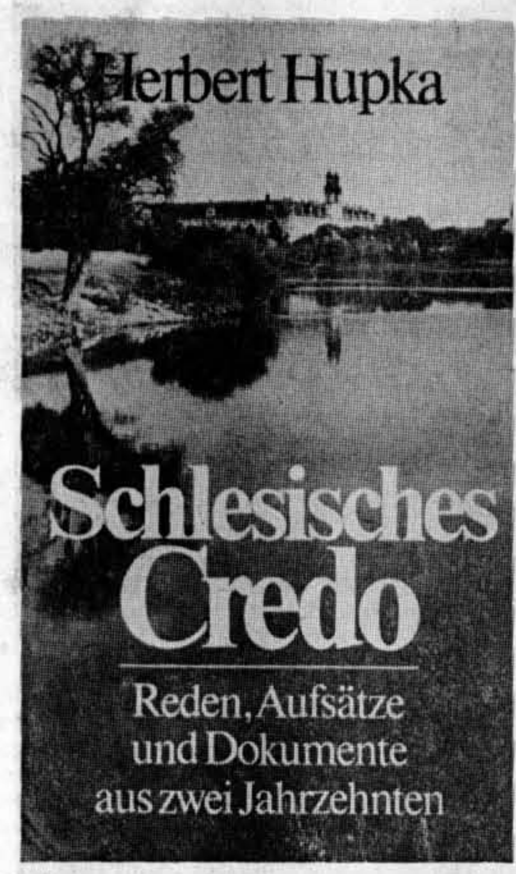
Der Verzicht auf Rache, Vergeltung und Gewalt, der den aus der Heimat Vertriebenen zurecht als große moralische Leistung hoch angerechnet wird, kann aber nicht bedeuten, daß wir uns fremder Gewalt zu beugen hätten und jetzt, nachdem sie über vier Jahrzehnte währt, endlich beugen müßten. Wer Macht vor Recht ergehen lassen will, handelt nicht anders als die Gewaltherren von gestern und heute."

Gerade dieser Satz sollte manchem westdeutschen Politiker, der allzu leichtfertig deutsche Positionen aufgibt, ins Stammbuch geschrieben werden.

Wenn Hupka auch im Rahmen dieses Buchs betont, „in diesen Reden und Aufsätzen spricht ein Schlesier, der nur einer von Millionen Schlesiern und deren Nachkommen ist, als Zeuge und Anwalt für unser Schlesien", so kann man stattdessen auch die Worte setzen „als Zeuge und Anwalt für unsere deutschen Ostgebiete". Das gilt auch für die anschließenden Feststellungen:

„Dies erscheint nicht nur deswegen notwendig, weil es die Schlesier, ob nun Geburts-, Abstammungs- oder Bekenntnisschlesier, erwarten und verlangen, sondern mehr und mehr aus dem Grund, weil Schlesien aus der Tagesaktualität verdrängt und damit vergessen gemacht wird und weil aus der inzwischen glücklich vollzogenen Eingliederung in Staat und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland geschlossen wird, die Schlesier müßten allmählich aufhören, noch Schlesier zu sein und zu bleiben."

Wie schon erwähnt, auch hier mögen sich alle ostdeutschen Leser angesprochen fühlen, wenn sie statt Schlesien ihre Heimat setzen, ob Ostpreußen, Westpreußen, Pommern oder Ostbrandenburg.



Und somit kann man Hupka nur zustimmen, wenn er resümiert: „Nicht nur die Schlesier sind für Schlesien in die Pflicht genommen, sondern jeder Deutsche, der sein Vaterland in all seinen Heimaten liebt, nicht nur die Altgewordenen, sondern gerade die jungen Menschen, denn engagierten sie sich nicht für ganz Deutschland in all seinen Teilen, bliebe Deutschland nicht nur geteilt, sondern die Schuld daran fiele uns allen zu."

Wer nicht allzuviel von Schlesien weiß, wird es sicher dankbar begrüßen, wenn Herbert Hupka diese Sammlung seiner Reden und journalistischen Beiträge mit einer kurzgefaßten Geschichte dieser deutschen Provinz, die größer als das bundesdeutsche Land Baden-Württemberg ist, beginnt.

Zu den 29 chronologisch geordneten Artikeln und Reden (von 1960 bis 1986) gehören sowohl eine kritische Stellungnahme zu den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen, die 1977 in der Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament" erschien und immer noch Gültigkeit besitzt, wie der Vortrag vor der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1985 in Bonn über den Kreisauer Kreis, in dem Hupka den „Widerstand aus schlesischer Wurzel" aufzeigt.

Leider gibt es nicht genug unerschrockener Männer vom Schlag eines Herbert Hupka, der 1984 gegenüber Bundespolitikern klarstellte: „Wer von Deutschland spricht, darf Deutschland nicht aus eigenem Gutdünken zerschlagen oder verkleinern.

So wie die DDR nicht das letzte Wort über Mitteldeutschland ist, kann doch auch die heutige Herrschaft der Volksrepublik Polen und der Sowjetunion nicht das letzte Wort über Ostdeutschland sein.

Waren die Franzosen jemals nach 1871 bereit, ihren Anspruch auf Elsaß-Lothringen aufzugeben? Nein!

Warum sollten wir unseren Anspruch auf eine gerechte Lösung für ganz Deutschland in allen seinen Teilen, auch für Ostdeutschland, aufgeben.

Ostdeutschland läßt sich nicht tabuisieren. Weder auf der Karte von Deutschland noch in der Politik für Deutschland kann es ausgeklammert oder gar gestrichen werden. Eine Abschlagszahlung auf Deutschland gibt es nicht.

Darum heißt Ostdeutschland auch weiterhin Ostdeutschland und umfaßt Deutschland jenseits von Oder und Neiße."

Dieses Buch, für dessen Erscheinen auch dem Verlag Dank gesagt werden soll, ist also nicht für die vertriebenen Deutschen sondern für alle ein Credo, insbesondere für unsere junge Generation. **Horst Zander**

Herbert Hupka, Schlesisches Credo. Reden, Aufsätze und Dokumente aus zwei Jahrzehnten. Verlag Langen Müller, München. 352 Seiten, 12 Bildtafeln mit 23 Fotos, Efalin mit Schutzumschlag, 35,— DM

Einsamkeitsmensch und Gipfelstürmer

Bildmonographie über Asienforscher Sven Hedin als Taschenbuch



Sein Ziel habe er schon als 12jähriger recht deutlich vor sich gesehen und seine besten Freunde seien Cooper und Jules Verne, Livingstone und Stanley, Franklin, Payer und Nordenskiöld ... gewesen. Dies schrieb der Asienforscher und Reiseschriftsteller Sven Hedin in seinen Erinnerungen „Mein Leben als Entdecker" (1925). Jetzt liegt eine Bildmonographie über den gebürtigen Stockholmer vor, die Detlef Brennecke — er studierte u. a. Skandinavistik — verfaßt hat.

Im Herbst soll die schwedische Übersetzung dieser Taschenbuchausgabe erscheinen.

Das Leben Sven Hedins, Einsamkeitsmensch, „Gipfelstürmer" und begabter Zeichner, war ohne Zweifel abseits vom Normalen und auf manchen Reisen auch weit entfernt vom gewöhnlich Tragbaren. Mit 25 Jahren unternahm er als Vizekonsul von Schweden — pro forma — seine zweite Reise nach Persien und schlüpfte dort in eine Diplomatenuniform. Zwei Jahre später promovierte er zum Dr. phil. Seine Dissertation schrieb Hedin über den Berg, den er 1890 während seines Aufenthalts in Persien bestiegen hatte, „Der Demavend nach eigener Beobachtung". Drei Jahre darauf brach er zu seiner ersten Expedition nach Zentralasien auf.

Verschnaufpausen gab es so gut wie kaum, entweder widmete er sich der Schriftstellerei oder er reiste zu Vorträgen von Stadt zu Stadt. 1935, da hatte Sven Hedin seine mit Fachleuten unternommene Exkursion („die wandernde Universität") nach Indien hinter sich, bereiste er Ostpreußen in Elbing, Allenstein, Lötzen, Angerburg, Insterburg und auch Königsberg mit seinen Erlebnisberichten aus fernen Landen.

Ein Ort, der ihn immer wieder anzog, war Berlin. In dieser Stadt hatte er bei dem Innerasien-Experten Ferdinand von Richthofen studiert und von dort aus geriet der einstige schwedische Nationalheld im Zweiten Weltkrieg heftig zwischen die Fronten. Ohne genügend Menschenkenntnis habe er sich ins „Reich der Illusionen" verirrt auf einer Suche nach dem verlorenen Schneid. Diese Tatkraft hat ihn, der in diesem bebilderten Büchlein in Zitaten zu Wort kommt, bis ins fortgeschrittene Alter nicht verlassen. Er starb 1952 mit 87 Jahren. **S. D.**

Detlef Brennecke, Sven Hedin. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek. 158 Seiten, broschiert, 767 Abbildungen, 9,80 DM.

Trakehner Spitzenhengste im Bild

Für 1988 liegt der erste Kalender des ostpreußischen Pferdes vor



Es spricht für die geschickte Planung von Fotograf und Hersteller, daß der Kalender „Trakehner Spitzenhengste" für das Jahr 1988 rechtzeitig vor der Körung und der Auktion, die im Oktober wie alljährlich in Neumünster stattfinden, vorliegt. Das großformatige Werk (30 x 42 cm) enthält einschließlich Titelblatt 13 brillante Fotos des Pferdewirtschaftsmeisters und Bildjournalisten Bernd Eylers, zu denen jeweils noch einmal 13 Ganz- oder Detailfotos mit den Pedigrees gestellt sind.

So findet der Pferdefreund und Trakehnerliebhaber die Zuchthengste Itaxerxes, Arogno, Traumdeuter, Unkensee, Marduc, Karon, Bartholdy, Arsenal, Caanitz, Gelria, Anduc, Timber und Ferrum. Auf dem letzten Blatt des Kalenders sind außerdem die jeweiligen Besitzer mit ihren vollständigen Anschriften genannt.

Sind nicht nur die edlen Pferde schon ein wunderschöner Anblick, so wird dieser noch hervorgehoben durch das schwarze Passpartout, das jedes Bild umrahmt. Der Kalender ist insgesamt ein Wandschmuck, der das ganze Jahr über die Augen des Betrachters erfreuen wird. **HJN**

Trakehner Spitzenhengste. Fotografiert von Bernd Eylers, Scheideweg 83, 2900 Oldenburg. Ein Kalender für das Jahr 1988. 42,50 DM

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Bremer, Jörg: Polen. Alltag, Stolz und Hoffnung. Georg Westermann Verlag, Braunschweig. 226 Seiten, 30 Abbildungen, Efalin mit Schutzumschlag, 29,80 DM

Filbinger, Hans: Die geschmähte Generation. Verlag Langen Müller, München. 368 Seiten mit 16 Seiten Bildteil, einen mit Schutzumschlag, 38 DM

Friederici, Hans-Joachim: Zwischen Strand und Oderland. Neue Impressionen aus dem alten Pommern. Christliche Verlagsanstalt, Konstanz. 134 Seiten, Efalin, 16,80 DM

Hahn, Wilhelm: Europäische Kulturpolitik. Aufsätze über Bildung, Medien und Kirche. Libertas Verlag, Sindelfingen. 188 Seiten, Paperback, 16 DM

Ionescu-Stehl, Ion: Potemkins Nachfahren. Die Demaskierung der Ostblockgesellschaft. Verlag Bonn Aktuell, Stuttgart. 194 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 29,80 DM

Klein, Diethard H. / Rosbach, Heike (Hrsg.): Königsberg. Ein Lesebuch. Die Stadt Königsberg einst und jetzt in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum. 160 Seiten, Paperback, 16,80 DM

Korell, Dr. Dieter: Deutsche Geschichte aus deutscher Sicht. Band I, 2. Auflage, Vorgeschichte. Von den Anfängen bis zum Beginn unserer Zeitrechnung unter Mitarbeit von Dr. Haye W. Hansen. Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte, Bonn. 262 Seiten, zahlreiche Abbildungen, broschiert, 18 DM

Paulsen, Gundel (Hrsg.): Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum. 144 Seiten, Taschenbuch, 11,80 DM

Pillukat, Rudolf/Schuch, Hans-Jürgen: 750 Jahre Elbing. Festschrift zum Stadtjubiläum. Elbinger Hefte, Nr. 40. Truso-Verlag, Münster. 176 Seiten mit 76 Illustrationen, broschiert mit farbigem Hochglanzeinband, 17 DM

Reding, Josef: Friedland. Georg Bitter Verlag, Recklinghausen. 226 Seiten. Leinen, 29,90 DM

Rölleke, Heinz: Unbekannte Märchen von Wilhelm und Jacob Grimm. Synopse von Einzeldrucken Grimmscher Märchen und deren endgültiger Fassung in den KHM. Eugen Diederichs Verlag, Köln. 160 Seiten, Efalin mit Schutzumschlag, 20 DM

Seyffert, Konrad: Wer lacht — hat noch Reserven. Neue Witze aus der DDR. Herderbücherei. Verlag Herder, Freiburg. 128 Seiten, Taschenbuch, 7,90 DM

Shaozhen, Ce: Flaneur im alten Peking. Ein Leben zwischen Kaiserreich und Revolution. Herausgegeben von Margit Mioska. Diederichs Verlag, Köln. 240 Seiten mit 8 Bildtafeln, Efalin mit Schutzumschlag, 32 DM

Siegler, Hans Georg: Von Danzig aus. Reisewege in Westpreußen, Pommern und Ostpreußen heute. Fotografiert von Gerhard Jeske. Droste Verlag, Düsseldorf. 118 Seiten mit ca. 100 teils farbigen Abbildungen, cellophanierter Einband, 49,80 DM

Stoves, Rolf: Die gepanzerten und motorisierten deutschen Großverbände 1935—1945. Divisionen und selbständige Brigaden. Aufstellung, Gliederung, Einsätze, Ende, Literatur. Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg. 336 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 56 DM

Sulzbach, Herbert: Zwischen zwei Mauern. 1914—1918. 50 Monate Westfront. Kurt Vowinckel Verlag, Berg am See. 288 Seiten, 12 Zeichnungen, Efalin mit Schutzumschlag, 29,80 DM

Weyer, Helfried: Jemen. Das letzte Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Eulen Verlag, Freiburg. 114 Seiten mit 60 Farbfotos, bedruckter Vorsatz, Leinen mit vierfarbigem Schutzumschlag, Format 24 x 26 cm, 39,80 DM

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel ausführlich zu besprechen.



Südflügel der Kapitelsburg Neuhausen: Torhaus mit Fallgatternische Foto Archiv

Burgen in Ost- und Westpreußen (57):

Neuhausen

Die Wehrbauten des Bistums Samland

VON FRIEDRICH BORCHERT

Es ist nicht häufig und kann wohl als besondere Gnade gelten, wenn beide Partner einer Ehe nach erfülltem Leben am selben Tag sterben. Das geschah, als am 20. März 1568 der Herzog von Preußen und vormalige Hochmeister des Deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg-Ansbach, in der Ordensburg Tapiau starb. Ihm folgte noch am selben Tag seine zweite Gemahlin, Herzogin Anna Maria von Braunschweig, im nahe gelegenen Neuhausen, das ihr seit 1550 als Leibgedinge gehörte.

Trotz des gemeinsamen Todes war der 78jährige Herzog nicht zufrieden im Bewußtsein eines für sein Land erfolg- und segensreichen Lebens gestorben, sondern gebrochen an Leib und Seele. Unablässig hatte er nach Förderung der inneren Wohlfahrt Preußens gestrebt, hatte geschickt die schwierige Außenpolitik des kleinen, abhängigen Landes geleitet und auch den mit der Reformation einsetzenden Kirchenstreit schlichten können. Seine Zuwendung und Unterstützung der Kunst und Wissenschaften ließen das Kulturleben in Preußen aufblühen, was letztlich besonderen Ausdruck in der Gründung der mit seinem Namen begabten Königsberger Universität im Jahre 1544 fand.

Gegen Ende seiner Regierungszeit rächte sich die Nachgiebigkeit des feinsinnigen und

Macht ging auf die Stände über

liebenswürdigen Herzogs gegenüber dem Adel und die Zurücksetzung der Städte. Mit Hilfe des polnischen Königs errangen die Stände die Macht im Staat, so daß dem Herzog fast nur die nominelle Position eines konstitutionellen Fürsten blieb. Er mußte von den selbstsüchtigen Ständen, die ihre Macht nunmehr schrankenlos ausnutzten, entehrende persönliche Demütigungen erdulden, die das Ende des Schwerkranken herbeiführten.

In diese Situation fiel der Beginn der Regierung des 15jährigen kränklichen Sohns Albrecht Friedrich unter der Vormundschaft der ständischen Oberräte. Wahrlich kein Signal der Zuversicht. Der junge Herzog, der am 29. April 1553 auf der Burg Neuhausen geboren worden war, lebte dort nach dem Ausbruch seiner ererbten Geisteskrankheit zurückgezogen und von der Welt abgeschlossen. Er war von beiden Elternlinien mit der schlimmen Krankheit belastet, und zwar durch seinen Großvater väterlicherseits, Markgraf Friedrich von Ansbach-Bayreuth, aber auch durch seine Mutter, die zeitweise an epileptischen Anfällen litt. Dennoch heiratete der Zwanzigjährige 1573 die Herzogin Marie Eleonore von Jülich-Kleve-Berg und hatte mit ihr 7 Kinder, von denen jedoch die beiden Söhne im Säuglingsalter starben.

Das Kollegium der Oberräte hatte aus durchsichtigen Gründen lange Zeit die zur völligen Regierungsunfähigkeit führende Krankheit des jungen Herzogs verheimlicht. Erst 1577 gelang es dem mitbelehnten, energischen Markgrafen Georg Friedrich von Bayreuth-Ansbach-Jägerndorf, einem Neffen Herzog Albrechts, seine Vormundschaft und Regentschaft durchzusetzen. Kraftvoll und mit öko-

Ursprüngliche Bauform der Burg

nomischem Geschick führte er das Land aus der durch die eigennützige Ständewirtschaft hervorgerufenen Krise heraus. In Preußen blühten Wirtschaft und Handel, Kunst und Wissenschaften wieder auf. Mit dem Bau der Schloßkirche durch Blasius Berwart anstelle des Westflügels der alten Ordensburg zu Königsberg setzte sich der inzwischen als Herzog von Preußen anerkannte Fürst ein bleibendes Denkmal.

Das mit der Geschichte der Herzöge von Preußen sehr verbundene Schloß Neuhausen, etwa elf Kilometer nordöstlich von Königsberg gelegen, war um 1292 als Burg des samländischen Domkapitels errichtet worden. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts fand der Ausbau in Stein statt. Nach 1525 ließ Herzog Albrecht die alte Kapitelsburg in eine Sommerresidenz umbauen und einen großen Tiergarten anlegen. Diese tiefgehenden Veränderungen und eine um 1550 vorgenommene Renovierung des älteren Burgteils lassen eine zweifelsfreie Bestimmung der alten Bauformen und der Raumgestaltung nicht mehr zu.

Die alte Burg war in Kastellform als langgestrecktes Rechteck in lockerer Anordnung gebaut. An ihrer Westseite lag das 57 m lange Haupthaus, während die rechtwinklig anschließenden schmaleren Nord- und Südflügel etwa 90 m lang waren. Man muß allerdings berücksichtigen, daß der Südflügel mit dem mittig angeordneten Torhaus eigentlich aus drei aneinander gereihten Gebäuden bestand und auch der Nordflügel sich ursprünglich aus mehreren Wirtschaftsgebäuden zusammensetzte, die an die Wehrmauer angebaut waren.

Die Burg war von einem Parcham mit einer Ringmauer sowie von einem breiten Wassergraben umgeben. Aus dem vom Nordwesten kommenden Mühlenfließ und einem aus Osten zulaufenden Bach ließen sich für Verteidigungszwecke Staus anlegen, wie sie permanent im Süden in Form des Mühlenteichs bestanden. Der Zugang zur Burg, der im Südosten den Zulauf zum Burggraben überquerte und dort von dem aus dem Mauergeviert vorspringenden Rundturm gesichert wurde, führte auf einer Zugbrücke über den Burggraben, durch einen Torzwinger zum Hauptportal im Südflügel, das durch ein starkes Fallgatter geschützt war.

Das im voll ausgebauten Westflügel befindliche Haupthaus übertraf hinsichtlich seiner Größe und Gestaltung die einflügeligen Anlagen der Pflegeämter des Ordens. Es war zweistöckig mit einem unter der Traufe des Satteldachs aufgesetzten halben Geschoß für den Wehrgang. Im Erd- und Hauptgeschoß befanden sich zu beiden Seiten eines schmalen gangartigen Mittelraums je zwei Räume. Dieses Raumschema entspricht im wesentlichen dem symmetrischen Ausbau der Ordenshäuser. In beiden Erdgeschoßräumen an der SW-Ecke dieses Flügels haben sich noch alte Kreuzgewölbe erhalten, deren Rippen unmittelbar vom Fußboden aufsteigen; auch ein kleines Joch Sterngewölbe blieb im Mittelraum erhalten. Fraglich ist, ob hofseitig früher ein hölzerner Laubengang vorhanden war oder ob der gangartige Mittelraum wie jetzt auch früher eine Treppe erhielt.

Im Hauptgeschoß des Westflügels lagen früher die vornehmsten Räume. Im Südostteil haben sich zwei Räume mit Kreuzgewölben auf Mittelstützen erhalten. Die achteckigen Stützpfeiler und die schönen figürlich ausgeschmückten Konsolen, von denen aus die Gewölberippen aufsteigen, zeichnen diese Räume aus. Auch nach der Lage mit der Giebelwand nach Südosten ist zu vermuten, daß ursprünglich beide Räume zusammen die Burgkapelle bildeten.

Die andere Hälfte des Westflügels enthielt einen großen, 1827 als Trinkstube bezeichneten, und einen kleineren, damals als Albrecht-Friedrich-Saal benannten, Raum. Letzterer Eckraum hatte im anschließenden Nordflügel einen Vorraum und könnte als Amtszimmer des Vorstehers der Chorherren gedient haben. Sein zwölfteiliges Sterngewölbe in Verbindung mit spitzbogigen Wandblenden gab diesem Repräsentationsraum Würde und angemessene Eleganz. Aus der überlieferten Bezeichnung kann wohl geschlossen werden, daß dieser Raum später dem unglücklichen, kranken Herzog Albrecht-Friedrich als Empfangsraum gedient haben mag.

Der größere anschließende Saal, dessen Gewölbe und Ausstattung nicht erhalten blieben, könnte der Kapitelsremter gewesen sein, in dem die Domherren aßen, aber auch ihre geselligen Zusammenkünfte hatten. Solche Feste fanden dort wohl statt, wenn man die alte überlieferte Bezeichnung der Burg als „der Turmherren von Königsberg Lusthaus" richtig deutet.

Als Neuhausen im 17. Jahrhundert Jagdschloß von Kurfürst Georg Wilhelm und danach seines Sohns Friedrich Wilhelm, des Großen Kurfürsten, war, fanden in diesem als Trinkstube bezeichneten Raum nach großen Jagden manche Trinkgelage statt, von denen die im ehemaligen Hohenzollernmuseum in Berlin erhaltenen mächtigen Trinkgeschirre künden. Es waren dort ausgestellt ein Silberpokal in Form einer Pulverflasche mit Jagdemblemen aus dem Jahr 1627 sowie ein großes silbernes Gefäß in Form einer Muskete, die jeder Teilnehmer der Jagdgesellschaften in Neuhausen leeren mußte.

So schrieb am 1. Februar 1649 Andreas Bernhard von Königseck folgenden Vers ins Gästebuch:

„Wer in das Ambt Newhausen kombt,
der muß entweder tapfer saufen
oder zum Tor hinauslaufen."

Nach mehrfachen Umbauten wurde der Westflügel bei einer Explosion 1920 stark zerstört. Aus den erhaltenen Außenmauern baute man das Gebäude im neugotischen Stil wieder auf.

Der gut erhaltene Südflügel bestand ursprünglich aus drei Gebäudeteilen, von denen das stattliche Torhaus aus dem 14. Jahrhundert am interessantesten ist. Über dem Rundbogenportal lag eine hohe Fallgatternische, die von zwei achteckigen, schlanken Türmchen eingerahmt war und noch in unserer Zeit bestanden hat.

Ungewöhnliches barg der an der Ostecke vorspringende Rundturm in seinem Keller, nämlich eine prachtvoll gewölbte Kuppel. Der spätere Batterieturm erhielt bei seinem Umbau in der Herzogszeit einen Abschluß mit welscher Haube und Laterne. Im schmalen Nordflügel lagen nur Wirtschaftsräume, wie Küche, Back- und Brauhaus, Vorratskammern und der Marstall. Bemerkenswert ist dort in der Hofwand das 1540 eingefügte Sgrafitto-Gemälde, das die Justitia mit Schwert und Waage sowie einen Pelikan darstellt.

An der Ostseite der Burg verlief eine starke Wehrmauer, die in der Neuzeit neugotisch mit Tor, Zinnen und Wohnräumen verbaut worden ist.

Bemerkenswert war die südlich der Burg am anderen Ende des Mühlenteichs liegende Hausmühle aus der Ordenszeit. Sie war als einzige in Ostpreußen weitgehend im ursprünglichen Zustand bis in die Neuzeit erhaltengeblieben.

Man kann die erste Burg Neuhausen dem weiten Ring von samländischen Vorburgen um Königsberg hinzurechnen, die hinter der Deime-Linie lagen. Im Süden waren die festen Häuser Waldau und Arnau und im Norden die alten Burgen Laptau, Powunden und Schaaken in diesen Ring der Bastionen im Vorfeld einbezogen, der lange als Schutz gegen die aggressiven Litauer erforderlich war. Noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts drangen sie tief ins Samland vor und erlitten dabei am 17. Februar 1370 bei Rudau eine vernichtende Niederlage.

Gegen Ende der Regierungszeit Herzog Albrechts fiel auf Neuhausen ein politischer Schlagschatten, als von dort aus der Günstling des Herzogs, Paul Skalich, floh, nachdem seine konspirativen Pläne aufgedeckt worden waren. Skalich, ein Sohn armer Bauersleute aus dem kroatischen Agram, hatte sich anhand gefälschter Dokumente als „Markgraf von Verona" in das Vertrauen des greisen Herzogs eingeschlichen und als fürstlicher Rat unter Beteiligung einiger anderer Räte versucht, das Adelsregiment zu stürzen und ein absolutistisches Fürstenregime aufzurichten.

Während Skalich die Flucht gelang, endeten seine Mitverschwörer unter dem Beil des

Eine starke Wehrmauer bot Schutz gegen aggressive Litauer

Henkers. Der eigentliche Urheber des geplanten Staatsstreichs, der ehrgeizige Schwiegersohn des alten Landesherrn, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, wollte unter Umgehung der hohenzollerschen Vormundschaft und Nachfolge die Herrschaft von Preußen erringen. Ihn wurde vom neu erstarkten Kollegium der Oberräte fortan die Einreise in das Herzogtum Preußen verweigert.

Nach Verwendung als kurfürstliches Jagdschloß im 17. Jahrhundert wurde Neuhausen 1770 Sitz der Domänenverwaltung und Justizamt. 1814 verlieh König Friedrich Wilhelm III. von Preußen dem Feldmarschall Graf Bülow von Dennewitz für seine Verdienste in den Befreiungskriegen diesen Besitz. Seine Erben verkauften 1842 das Schloß an einen Grafen Luckner, der es neugotisch umbaute. Seitdem haben die Besitzer mehrfach gewechselt.

Nach der schönen Schloßpark und der Forst des ehemaligen Tiergartens zogen die Städter des nahen Königsbergs auch in unseren Tagen stark an, die hier nicht nur wanderten, sondern in der landschaftlich bevorzugten Lage eine Villenkolonie anlegten.

„Anders — aber nuscht besser"

In Ost- und Westpreußen besuchten zwei Ehepaare 27 Familien (II)

VON HANS SPECOVIUS

Der Amtsschimmel wiehert da offensichtlich nicht nur, er bockt störrisch und schlägt aus. Verhinderung von Familienzusammenführung einmal umgekehrt, durch deutsche Behörden? Kaum zu glauben. Aber diese Frau muß es schon einige Jahre glauben.

Jetzt hat sie sich an den Petitionsausschuß des Bundestags gewandt. Sie zeigt uns den Antwortbrief. Der ist kühl, aber nicht abschlägig, schwer verständliches Amtsdeutsch. Helga hofft, daß es nicht das letzte Wort ist.

Und mit ihr hoffen zwölf Angehörige, dort in der Feldeinsamkeit, wo der Storch vor der Auffahrt stolziert, die Blumen im blühenden Bauerngarten vielfarbig leuchten und im nahen Wäldchen der Kuckuck schreit. Die Idylle wird langsam zur Qual.

Alles aber verblaßt hinter den Schicksalen in der Verlassenheit des innerostpreußischen Grenzbereichs, dort, wo einst das Herz der Provinz schlug und heute eine breite Schneise, auf der anderen Seite mit Wachttürmen bestückt, die Trennung zwischen polnischem und sowjetischem Teil der Heimat markiert.

„Wir sind nur noch zwei Familien und ein Rentner hier", sagt Ursel, nun Urszula, mit ihrer traurig-müden Stimme in dem kleinen Grenzdorf. Ihr Haus, das wir vor sieben Jahren sahen, trägt tiefe Narben eines weiteren Verfalls: Bröckelnder Putz, immer größere Flächen nackter Ziegel, eingeknickte Dachrinnen, verquollene, teilweise geborstene Fensterrahmen.

Da wohnt kein Mensch mehr ...

Sie ist die einzige Deutsche hier — als letzte einer großen Familie auf der furchtbaren Flucht übriggeblieben und zurückgekehrt. Wie es weiter wird? Achselzucken. „Ich hab' ja die Kinder, aber..."

Aber — was? Was wird aus den letzten verfallenden Gebäuden, was aus den wenigen Menschen, zu denen das Leben auf spürbare Distanz gegangen ist? Zum Aussterben verdammt? Zum Verfall bestimmt?

In Warschkeiten, nur wenige Kilometer entfernt, ist das schon vollendete Tatsache. „Da braucht ihr gar nicht hinzufahren. Abgesperrt. Da wohnt kein Mensch mehr."

Kilometerweit fuhren wir dicht an den Grenzpfählen entlang, die aus dem Buschwerk warnend hervorblicken. Lange mußten wir noch suchen, bis wir die Einsamste auf dieser Reise fanden.

Frieda lebt in einem Haus, das den Geruch der Armut und den Muff langer, schwerer Jahre atmet. Längst müßte es als baufällig deklariert werden. Nach dem sozialen Maßstab unserer Ordnung wäre das ein unzumutbares Elendsquartier. Doch das ist nicht das Schlimmste.

„Ich spreche mit niemandem hier", berichtete die Frau im weißen Haar. Als letzte Deutsche hat sie wenig Kontakt. „Nur die Kinder und Enkelkinder kümmern sich um mich, wenn ich in Not bin, so wie jetzt. Aber sie haben ihre eigene Plage und wohnen weit, weit weg von hier."

Sie ist krank, bettlägerig. Unseretwegen ist sie aufgestanden, in den hellen Morgenrock geschlüpft, der aus dem Westen stammt.

„Und wenn Sie einen Arzt brauchen?"

„Dann muß ich nach Schippenbeil oder Bartenstein. Hierher kommt keiner, höchstens die Ambulanz."

Die beiden Städte sind meilenweit entfernt. „Tja, so ist das nun eben."

Kohlen für den Winter? „Eine Tonne krieg ich. Kostet 5000 Zloty. 11 000 Rente habe ich man. Da muß ich mir noch Holz besorgen."

„Ja, aber wie? Wie machen Sie das?" Wieder Achselzucken. Müdes Lächeln.

Wer diesen oder anderen Menschen in Ostpreußen, Westpreußen, Danzig oder auch in Schlesien und Pommern helfen will, kann das tun über die Ostpreußenhilfe e. V., 2107 Rosengarten (Sonderkonto 5959 bei der Kreissparkasse Harburg, BLZ 207 500 00) oder über die Bruderhilfe der Landsmannschaft Ostpreußen (Sonderkonto 195 982 bei der Hamburgischen Landesbank, BLZ 200 500 00). Die Ostpreußenhilfe vermittelt auch Patenschaften, schickt Lebensmittel, Liebesgaben und Medikamente. Der Versand von gebrauchter Kleidung muß zum Jahresende leider eingestellt werden.

„Wird schon werden. Muß ja. Wenn nicht, bleibe ich den Winter über im Bett, wie dieses Jahr, als es so bitter kalt war."

Wir blicken uns um. „Wo ist die Toilette?"

„Da können Sie lange suchen. Hier gibt es keine."

Verständnislose Blicke. „Ja, aber wo..." Sie zeigt nach draußen. „Da, hinter der Scheune, im Freien."

Es ist wirklich das Ende der Welt. Wir suchen nach irgendwelchen Gaben. Geld.: ja, das geht gut. Für D-Mark kann ich mir viel helfen!" Auch hier, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen. Kaffee. „Oh, danke. Das ist gut, wenn ich den Doktor brauch."

Es ist schwer, das alles zu begreifen; es ist nicht möglich, es wiederzugeben.

In der kleinen Streusiedlung nahe bei einem der mehr als 3000 Seen fanden wir zwei Familien,



An der Demarkationslinie wird kaum noch etwas für die Erhaltung der Dörfer getan: Altes Bauernhaus in Arenstein im Kreis Heiligenbeil Foto Specovius

die versuchen, sich einzurichten, ein neues Heim zu schaffen in der Heimat.

„Seit acht Jahren stelle ich Aussiedlungsanträge — ohne Erfolg", klagt Waldemar, ein Mann in den besten Jahren. „Was soll ich tun? Ich muß hierbleiben. So baue ich mir ein Haus. Denn mit den vier Kindern kann ich in dem Loch, was meine Wohnung ist, nicht mehr länger sein. Dabei hätte ich gerade für die Kinder gern ein neues Leben im Westen aufgebaut." Der Rohbau steht schon. Schon?

„Zwei Jahre bau' ich all' daran", klagt Waldemar. „Material sammel' ich schon viel, viel länger. Ist doch nichts zu kriegen. Und der Zement. Wenn man den nicht gleich verarbeitet, wird er hart wie Stein. Ja, bauen ist hier ein Kunststück und Geduldsspiel zugleich. Wäre ich nicht selbst Maurer, wäre es wohl überhaupt unmöglich."

Alfred und Irmgard, keine 500 Meter davon entfernt, können ein besonderes Lied davon singen.

„Neun Kinder habe ich großgezogen", berichtet die füllige Frau mit den flinken Bewegungen, „aber das war nichts im Vergleich zu unserem Bau."

Wie nackt steht das Haus da, unverputzt, dürftig mit Dachpappe eingedeckt. Bleche, Bretter in den Fensterhöhlen. Innen haben erst zwei Räume Dielen.

„Das Holz hatte ich seit 20 Jahren liegen", erklärt Alfred. „Auf den restlichen Fußboden muß ich wohl noch mal so lange warten."

An die zwei Jahre sind sie nun schon am Werk, und wenn man das Erreichte sieht, fällt es schwer zu glauben, daß der Bau überhaupt fertig wird. Der Mann ist inzwischen 68 Jahre alt. Seine Bewegungen sind müde geworden. Kann er diese unvorstellbare Arbeit überhaupt noch verrichten? Wird er noch in diesem Haus wohnen?

Sie hausen in der Küche, die sie sich im Stall eingerichtet haben. „Da schlafen wir auch", erzählt Irmgard. Und wir wundern uns, wo sie dafür wohl noch Platz finden.

„Wir haben zwei Hektar Land. Gerade genug, daß wir keine Fleischkarten mehr bekommen", meint Alfred, während in seinen Augen, die früher sicher fröhlich aufleuchten konnten, ein wenig Galgenhumor aufblitzt.

Tatsächlich gelten Besitzer von einem Hektar Land und mehr als Selbstversorger, erhalten also die kontigentierte Fleisch (und Wurst-)zuteilung von dreieinhalb Kilo pro Monat nicht.

„Na, wir haben eine Kuh und unser Geflügel. Man lebt. Wie, das sehen Sie ja."

Ja, wir sahen es: Zwei Rentner, die sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen wollen. Wie lange reicht die Kraft dafür?

Übrigens: Es soll keine Deutschen mehr im polnischen Machtbereich geben? Sagen wir lieber wahrheitsgemäß: Es gibt kaum einen Ort dort, in dem nicht mindestens ein Deutscher lebt. Überall trafen wir sie. Und auch die Polen sagen ganz selbstverständlich: Dort wohnt ein Deutscher, niemiecki. Hunderttausende, insgesamt eine Million, sind ja auch kaum zu übersehen, geschweige denn hinwegzudiskutieren.

Ein Bauern-Rentnerpaar trafen wir auch in einem anderen Kirchdorf nahe Allenstein. Das äußerlich recht ansehnliche Häuschen täuschte über die innere Bedrängnis hinweg: Da war die bettlägerige schwerkranke Oma zu versorgen. Der geistig behinderte Sohn bekümmerte das Gemüt schwer. Der Ehemann lebte mit einem künstlichen Darm; sein Blutdruck war unter die vertretbaren Werte gefallen.

„Einen guten Arzt? Die richtige Medizin? Ja, wie soll ich das bezahlen?" fragt die Ehefrau. „Haben Sie denn noch nicht gehört, daß der Geldmangel unsere größte Sorge hier ist? Alles ist so teuer geworden. Und wir haben nur 9000 Zloty Rente." Man mag es gar nicht ausrechnen. Aber nach dem gängigen Kurs sind das gerade 20 Mark.

Die größte Sorge verrät uns die Rentnerin nur flüsternd: „Ich habe Angst um meinen Mann, so krank, wie er ist. Wenn er mich verläßt — ich weiß nicht, wie es dann weitergehen sollte".

Bei guten Kräften ist hingegen noch Bauer Hans einige Kilometer weiter im Südwesten. Mit seiner Frau bewirtschaftet er einen 120-Morgen-Hof. Natürlich: „Wenn man hier überleben will, muß man schuften, von morgens bis in die Nacht."

Das tun sie auch. Trotzdem sind sie bescheiden eingerichtet, ärmlich, sehr ärmlich nach unseren Maßstäben.

„Was soll man machen", schildert der Bauer die Lage. „Früher bekam ich für einen Liter Milch zwei Liter Diesel, heute für zwei Liter Milch einen Liter Diesel. Was wir produzieren wird immer billiger, was wir kaufen müssen, immer teurer."

Aber er klagt nicht. „So ist das nun mal bei uns. Doch ich habe meinen Hof, den schon mein Vater hatte. Und ich bin glücklich darauf."

In Rastenburg zwängten wir uns in die „Wohnung" eines Neubaus. Oma Hedwig saß auf dem alten Plüschsofa, das vor wohl 50 Jahren bessere Zeiten gesehen hatte und stickte an einer Tischdecke.

„Die Augen machen's noch", meint sie. „Wenn es nur nich' so duster nich wäre."

Das kleine Fenster ist dem winzigen Raum angemessen. Dazu gehört noch eine „Küche", wie Oma Hedwig die Ecke mit der Kochplatte nannte, kaum größer als eine Besenkammer. Nach der Toilette vergaßen wir zu fragen.

Je kleiner sie wird am zurückfliehenden Ufer desto größer wird die Botschaft: Vergeßt uns nicht

„Wozu brauch' ich mehr Platz", meinte Hedwig. „Draußen ist es so schön und luftig."

Medizin, ja die müßte sie dringend haben. Magengeschwüre, Bauchspeicheldrüse.

„Könnt ihr mir nicht was schicken? Hier gibt es doch keine Medikamente. Und auch ein bißchen Kaffee? Für meinen Arzt?"

Den Schlaganfall fast überwunden hat Oma Alma, die wir in ihrem Balkenhäuschen, bei Johannisburg, zum zweiten Mal besuchen. Vor sieben Jahren hatte er ihr die Sprache genommen, die Beine fast gelähmt. Jetzt kommt sie uns winkend entgegen.

„Es geht schon wieder", erzählt die Tochter. „Oma hilft beim Kochen mit, hält ihr Zimmer in Ordnung. Es ist fast ein Wunder."

Nur mit der Sprache hapert es. So konnte sie es immer noch nicht wahrmachen, was sie damals, vor fast einem Jahrzehnt, geschrieben hatte: „Kommen Sie mich doch einmal besuchen. Ich kann Ihnen vieles erzählen." Nun, wir können es uns schon vorstellen, was sie zu sagen hat. Es ist der Leidensbericht des Menschen im Osten.

Das traurigste Erlebnis aber stand uns noch bevor. Es war in Rudczanny, wo das Herz Masurens vielleicht am spürbarsten schlägt. Alice wohnt in einem der tristen Neubauten. Doch es war nicht die graue Welt ihrer Umgebung, nicht die beklemmende Enge ihres Zimmers, nicht die Unordnung und Unsauberkeit, was uns erstarren ließ. Es war der verwirrte Geist dieser einsamen, verwahrlosten alten Frau.

„40 Jahre muß ich Plagen und Pein erleiden", sagt sie mit beschwörender Stimme. „Wanzen, Läuse, Ratten. Sie verfolgen mich. Das ist das Los, das mir Gott auferlegt hat; denn ich habe gesagt, als er mir eine Bitte gewährte: Laß meine Heimat wieder deutsch werden. Laß Deutschland so werden, wie ich es kannte, wie ich es liebte." Sie wiederholte es mit eindringlicher Stimme: „Verstehen Sie: So wie ich es kannte, wie ich es liebte. 23 Jahre meiner Bewährung sind nun um. Glauben Sie, daß nach 40 Jahren wieder alles gut wird?"

Verzweifelt, fast fluchtartig verlassen wir schließlich die gespenstische Szene. Konnte das die Frau sein, die so erfrischende Briefe geschrieben, so treffene Übersetzungen übermittelt hatte?

Erst später begreifen wir: Es war der Verlust der Heimat, der sie um den Verstand gebracht hat, die Sehnsucht nach der alten Zeit, die sie zerbrechen ließ. Noch im Wahn hofft sie, daß es wieder wird wie einst.

In Mohrungen, unweit der Stelle, wo Polen dem großen Deutschen Johann Gottfried Herder ein Denkmal gesetzt haben, nehmen wir Abschied von Gertrud(a). Sie lebt in einer Art Laube. Davor blühen die Blumen. Innen ist es wohnlich eingerichtet und von glänzender Sauberkeit.

Aber Gertrud sieht das alles kaum. Von Kind an ist sie auf einem Auge blind. Über das andere zieht der graue Star einen immer dichter werdenden Schleier. Ihr Sohn sieht für sie, hält Wohnung und Garten in Ordnung.

Seit langen Jahren bemüht sie sich um die Aussiedlung. Zuerst sagten die polnischen Behörden nein. Dann hatten die deutschen die Einreisebewilligung nicht rechtzeitig zur Stelle. Nun geben — wie fast überall — die Polen wieder keine Genehmigung.

Was soll werden? Zu einem Arzt, gar in eine Klinik, traut sie sich dort nicht. Hierher darf sie nicht. Immer noch klingt ihr Weinen, ihr flehentlicher Ruf in unseren Ohren: „Wenn ich blind werde, laßt mich nicht allein hier. Holt mich doch raus."

Manchmal ist es schwer, doch — ein Fazit unserer Reise — sie alle brauchen dort unsere Hilfe. Es geht dabei nicht nur um das Materielle. Der seelische Beistand, aber auch die Hilfestellung in den vielen kleinen und großen Dingen dieses schweren Lebens ist von großer Bedeutung.

Die Versorgungslage hat sich im wesentlichen kaum gebessert, eigentlich nur verändert. „Anders — aber nuscht besser" ist zu einem geflügelten Wort geworden. Statt des beherrschenden Warenmangels ist nun die Geldnot bestimmend. Vor allem die Menschen mit geringem Einkommen, in erster Linie die Rentner, haben es bitter schwer. Fast scheint es, daß bei diesem Kreis die Verelendung eher zugenommen hat; denn sie sind älter und gebrechlicher geworden und ihre Wohnungen und Häuser in der Regel weiter verfallen.

Es ist wohl unmöglich, von dort zurückzukehren und nicht von der Gewissenslast bedrückt zu werden: Was tust du, um das Los der Landsleute drüben zu erleichtern?

„Wenn du diese Stadt siehst, wenn du in ihr lebst, wo du geboren bist, ist es dann nicht — trotz allem — ein Trost hier in diesem schönen Danzig zu sein?"

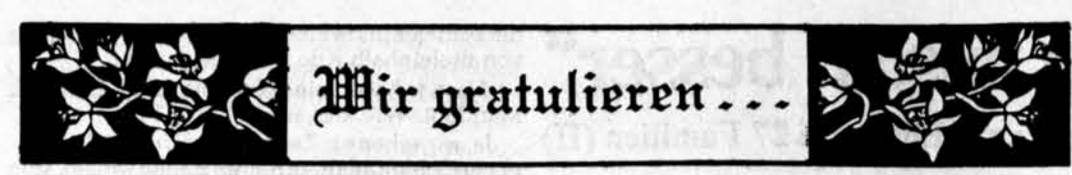
So fragen wir Magda, unsere Begleiterin. Elegant gekleidet, großstädtisch, selbstbewußt, so scheint es, geht sie neben uns. Und wir denken an die verhärmten Frauen, an die vereinsamten Menschen, an die öde Verlassenheit auf ihren Abbauten, an das Elend ärmlicher Unterkünfte. Welch ein schreiender Kontrast zu dieser wiederaufgebauten Pracht. Muß man da nicht glücklich sein, wenigstens hier seinen großen Trost haben?

Aber Magda sagt: „Dies ist nicht meine Stadt. Ich sehe durch diese Mauern hindurch und schaue das alte Danzig. Keine Fassade, kein Museum, sondern eine lebendige, pulsierende Stadt. Dort war ich einmal zu Haus und glücklich. Und nun Trost — der seid ihr. Denn ihr laßt mich hier nicht allein. Ihr seid meine Brücke zu meinem wirklichen Zuhause.

Heimat — das sind nicht Ziegeln und Mauern, nicht Seen und Wälder, sondern das ist die Welt, da die Menschen meiner Art leben."

Später, am Anleger von Neufahrwasser, steht sie hinter dem hohen Zaun, der uns nun schon trennt. Stundenlang wartet sie auf die Abfahrt. Und als wir endlich ablegen, winkt sie und winkt, unablässig. Und je kleiner sie wird an dem zurückfliehenden Ufer, desto größer wird ihre Botschaft: Auf Wiedersehen. Kommt wieder. Vergeßt mich nicht!

Wir werden sie nicht vergessen. Sie nicht, die vielen Menschen nicht, die wir dort besucht haben und die Hunderttausende nicht, die sich uns allen verbunden fühlen. ENDE



zum 100. Geburtstag

Kulikowski, Wilhelmine, aus Ortelsburg-Gisöwen, jetzt Donauschwabenstraße 14, 7050 Waiblingen, am 6. Oktober

zum 95. Geburtstag

Schultz-Berndt, Erna, aus Tilsit, Meerwischpark 2, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 44, 2400 Lübeck 1, am 4. Oktober

zum 93. Geburtstag

Greszies, Franz, aus Tilsit-Balgardelen, Birgener Straße, jetzt Albersdorfer Straße 27, 2243 Osterade, am 23. September

zum 92. Geburtstag

Pangritz, Ella, geb. Roppel, aus Gumbinnen, Schützenstraße 21, jetzt Lipper Weg 6, Seniorenzentrum, 4370 Marl, am 10. Oktober

Wetzker, August, aus Gamsau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Westerfeldstraße 73, 4800 Bielefeld 1, am 8. Oktober

zum 91. Geburtstag

Kiparski, Karoline, geb. Fuchs, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Luisenstraße 35, 4960 Stadthagen, am 5. Oktober

Maletz, Wilhelmine, geb. Skalla, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Höhe 4, 3307 Kneitlingen-Bansleben, am 4. Oktober

Rehaag, Anton, aus Katzen, Kreis Heilsberg, jetzt Brigadiersweg 7, 4410 Warendorf 1, am 9. Oktober

Soppa, Fritz, aus Lyck, Sentkerstraße 1, jetzt Billgrund 6, 2055 Wohltorf, am 1. Oktober

zum 90. Geburtstag

Broszio, Henriette, aus Lötzen, jetzt Köchlingstraße 22, 8990 Lindau, am 5. Oktober

Fernitz, Kurt, aus Königsberg, Powundener Straße, jetzt Blankwasserweg 25, 2433 Grömitz, am 24. September

Kensy, Willi, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuer Weg 11, 2179 Ihlienworth, am 2. September

Skowronnek, Maria, aus Misken, Kreis Johannisburg, jetzt Kohlstraße 176d, 5600 Wuppertal, am 14. Oktober

Volkmann, Gertrud, aus Osterode und Königsberg, jetzt Paulinen-Stift, Friedrichstraße, 7990 Friedrichshafen, am 14. September

Vongehr, Helene, geb. Grigoleit, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Borwiesenstraße 47, 5508 Hermeskeil, am 7. Oktober

zum 89. Geburtstag

Chlench, Max, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Bingel 3, 3588 Homberg, am 7. Oktober

Knorr, Gertrud, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eiffelstraße 125c, 2000 Hamburg 26, am 7. Oktober

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Kolenda, Johann, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Heidschlag 2, 2070 Ahrensburg, am 4. Oktober

Lehmann, Karoline, geb. Maxin, aus Gartenau und Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Starenweg 3, 3000 Hannover 91, am 18. September

Lippek, Auguste, geb. Itzek, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, 2179 Ihlenworth, am 6. Oktober

Meyer, Maria, aus Braunsberg, Gut Auhof, jetzt Hundestraße 10, 2400 Lübeck 1, am 10. Oktober

Neumann, Frieda, geb. Krüger, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Am Berg Fidel 70, Haus Simeon III, 4400 Münster, am 8. Oktober

Schröder, Margarete, aus Königsberg, Cranzer Allee 95, jetzt Hövelnstraße 28, 2400 Lübeck 1, am 3. Oktober

Wenau, Milda, geb. Fuchs, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 52, jetzt Wolframstraße 58, 1000 Berlin 42, am 3. Oktober

Wien, Martha, geb. Wenk, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, Passenheimer Straße 64, jetzt Norderring 2a, 2256 Garding, am 1. Oktober

Zielasek, Wilhelmine, geb. Annuß, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Weddigerstraße 30, 5600 Wuppertal 22, am 6. Oktober

zum 88. Geburtstag

Adomeit, Albrecht, aus Ludwigswalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Haydnstraße 12, 3100 Celle, am 10. Oktober

Froese, Else, geb. Bergmann, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Helmstedter Straße 35, Bethanien 213, 3300 Braunschweig, am 9. Oktober

Jewanski, Emma, geb. Jewanski, aus Waplitz, Kreis Osterode, jetzt Krusenplatz 1, 4905 Spenge, am 9. Oktober

Jezierski, Karl, aus Groß Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Pastorenweg 1, 2090 Winsen-Pattensen, am 4. Oktober

Krutzinna, Anna, geb. Kruppa, aus Lyck, Karl-Frey-Straße 6, jetzt OT Rümmer 39, 3181 Groß Twülpstedt, am 8. Oktober

Lamß, Amalie, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlegelstraße 7, 3000 Hannover-Kleefeld, am 8. Oktober

Lemke, Elisabeth, geb. Schmer, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Billundstraße 6, Seniorenheim, 2354 Hohenwestedt, am 2. Oktober

Rech, Luise, geb. Scharnowski, aus Bartkengut, Neidenburg, Allenstein, Kaiserstraße 18, jetzt Adolf-Sievert-Straße 3, 3400 Göttingen, am 9. Oktober

zum 87. Geburtstag

Bahl, Mariechen, geb. Bischoff, aus Königsberg und Marienburg, jetzt Hinsbleek 11, Haus B, Wohnung 410, 4. Etage, 2000 Hamburg 65, am 2. Oktober

Beyersdorf, Elisabeth, aus Ortelsburg, jetzt Nesselrodestraße 28b, 5000 Köln 60, am 7. Oktober

Fleischhauer, Luise, geb. Eggert, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Zeller Straße 17, Wohnung 1310, 2000 Hamburg 73, am 4. Oktober

Krause, Emma, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Aschenbruchstraße 56a, 4630 Bochum 6, am 10. Oktober

Lippke, Erich, aus Oberndorf, Kreis Gerdauen, jetzt Helsinkistraße 15, 5650 Solingen, am 1. Oktober

Philipp, Ernst, aus Wehlau, Oppener Straße 11, jetzt Amrumring 6, 2300 Kiel 1, am 7. Oktober

Plewa, Margarete, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Marienstraße 2, 4424 Stadtlohn, am 9. Oktober

Roßmann, Marie, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Am Schellberg 15, 4100 Duisburg 28, am 4. Oktober

Thybusch, Minna, geb. Nikutta, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Sommerauer Straße 46, 7742 St. Georgen, am 7. Oktober

Toussaint, Erika, aus Königsberg, Nollendorfstraße 2, jetzt Curtiusstraße 3/5, 2400 Lübeck 1, am 1. Oktober

zum 86. Geburtstag

Bojahr, Rudolf, aus Willkeim-Stombeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schweriner Straße 13, 2418 Ratzeburg, am 4. Oktober

Christofzik, Hedwig, geb. Brisi, aus Misken, Kreis Johannisburg, jetzt Uferstraße 6, 4619 Bergkamen-Oberaden, am 5. Oktober

Golke, Anna, geb. Petong, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 2a, 3040 Soltau, am 4. Oktober

Kowalzik, Johann, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Hofohrhammer Straße 11, 5787 Olsberg, am 8. Oktober

Nowatschin, Marta, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Eltzestraße 19, 3100 Celle, am 8. Oktober

Schwarz, Agate, geb. Schützler, aus Wehrwalde, Kreis Angerapp, jetzt Pastor-Kittel-Straße 9, 3100 Celle, am 6. Oktober

Sinhuber, Helmuth, aus Gerwen, jetzt Hagenstraße 5, 3100 Celle-Westercelle, am 6. Oktober

Stark, Editha, geb. Gnass, aus Schalau, jetzt Herteler Straße 21a, 3044 Neuenkirchen, am 29. September

Vongehr, Anna, geb. Westphal, aus Brittanien (Warnie), Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 7, 4540 Lengerich, am 8. Oktober

Wilhelm, Meta, aus Gut Wilhelmsruh, Kreis Treuburg, jetzt Gartenstraße 53v, 2722 Visselhövede, am 4. September

zum 85. Geburtstag

Ankermann, Margarete, geb. Labenski, aus Paaris, Kreis Rastenburg, jetzt Rosenstraße 8, 6948 Waldmichelbach, am 29. September

Barth, Werner, aus Königsberg, jetzt Heidacker 53, 2000 Hamburg 54, am 7. Oktober

Buttgereit, Friedrich-Wilhelm, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Friedenstraße 70, 6368 Bad Vilbel, am 10. Oktober

Iwanowski, Friedrich, aus Lyck, Lycker Garten 39, jetzt Hossenhauser Straße 36, 5650 Solingen, am 9. Oktober

Koritzki, Johanna, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Rosenstraße 2, 2382 Kropp, am 4. Oktober

Neumann, Willi, aus Osterode, Waldauer Querweg 6, jetzt Auf der Aue 11, 6140 Bensheim 5, am 7. Oktober

Schwede, Meta, geb. Fischer, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnhofstraße 22, 6310 Grünberg, am 2. Oktober

Tolkemitt, Gerda, geb. Brandstäter, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, 2080 Kummerfeld, am 7. Oktober

zum 84. Geburtstag

Davideit, Erika, geb. Jamm, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Mozartstraße 6, 3500 Kassel, am 9. Oktober

Hellmig, Otto, aus Angerburg, jetzt An den Drei Eichen 27, 5205 St. Augustin 1, am 30. September

Hillgruber, Margarete, aus Königsberg, jetzt Freesenstraße 19, 2000 Hamburg 70, am 4. Oktober

Kohlke, Gertrud, geb. Kiy, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilschenbrucher Weg 98, 2120 Lüneburg, am 4. Oktober

Lotze, Elfriede, verw. Annuschat, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Schwalbenweg 65, 6900 Heidelberg, am 10. Oktober

Minak, Auguste, geb. Schiwek, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Detmolder Straße 6, 1000 Berlin-Wilmersdorf, am 6. Oktober

Schroeder, Emil, aus Schwirgstein, Kreis Osterode, jetzt Hauptstraße 79, 5203 Much, am 26. September

Straß, Irene, geb. Westphal, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Halberstadtstraße 4, 3300 Braunschweig, am 6. Oktober

Zimzik, Friedrich, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Dom.-Zimmermann-Straße 19, 7086 Neresheim, am 7. Oktober

zum 83. Geburtstag

Annuß, Emma, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwerinstraße 32, 4000 Düsseldorf, am 4. Oktober

Arndt, Siegfried, Leitender Regierungsdirektor a. D., aus Heiligenbeil, Königsberg und Gumbinnen, jetzt Zanderstraße 22, 6350 Bad Nauheim, am 3. Oktober

Biermanski, Leo, aus Lyck, jetzt Schillerstraße 58, 5504 Neviges, am 4. Oktober

Borkowski, Maria, geb. Pionczewski, aus Pronitten, Kreis Labiau, jetzt Hubertusstraße 69, 4950 Minden, am 4. Oktober

Christofzik, Ida, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirschweg 30, 3221 Brüggen, am 10. Oktober

Döhring, Anna, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Feldstraße 32, 2850 Bremerhaven, am 4. Oktober

Dzieran, Wilhelm, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt Nödicker Straße 19, 4470 Meppen, am 8. Oktober

Kemries, Karl, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Juliusstraße 40, 3300 Braunschweig, am 4. Oktober

Kraft, Margarete, geb. Golding, aus Pelkeninken, Kreis Wehlau, jetzt Artsdorfer Weg 12, 2351 Wasbek, am 6. Oktober

Lemke, Helene, geb. Baumgart, aus Mehlauken, Kreis Labiau, und Braunsberg, Poststraße 19, jetzt Friedlandstraße 63, 2440 Oldenburg, am 6. Oktober

Mertins, Otto, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Sen.-Zentr.-Haus 6, 5358 Bad Münstereifel, am 6. Oktober

Pichler, Ernst, aus Grenzberg (Groß Aßnaggern), Kreis Elchniederung, jetzt Linden, Osterholzet Hang 76, 4630 Bochum 5, am 3. Oktober

Schippel, Albert, aus Lyck und Marienburg, jetzt Ihlpool 10, 2420 Eutin, am 1. Oktober

Schröder, Anna, geb. Kutzinski, aus Königsberg, Barbarastraße 75, jetzt Am Walde 14, 2427 Rachut, am 4. Oktober

Urban, Willy, aus Tilsit, Moltkestraße 1a, jetzt Moltkestraße 66, 2300 Kiel, am 4. Oktober

Will, Hildegard, aus Aweyden, Kreis Sensburg, und Königsberg, jetzt Pontanusstraße 18, 4450 Lingen, am 9. Oktober

zum 82. Geburtstag

Artischewski, Johanna, geb. Prawdzik, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 8, 6453 Seligenstadt, am 10. Oktober

Bastian, Ida, aus Laskdenen, Kreis Rastenburg, jetzt Bogengasse 7, 7730 VS-Villingen, am 2. Oktober

Fiedrich, Willy, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Straße 138, 2850 Bremerhaven-Lehe, am 5. Oktober

Jablonski, Maria, aus Ebenrode, Goldaper Straße 5, jetzt Kronsforder Allee 95, 2400 Lübeck 1, am 8. Oktober

Langem, Gertrud, geb. Falkenau, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt Im Brandenbaumer Feld 8, 2400 Lübeck 1, am 9. Oktober

Neumann, Alexander, aus Posen, jetzt Neustettiner Straße 20, 2420 Eutin, am 2. Oktober

Nickel, Gertrud, geb. Wegner, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt Landrat-Jost-Straße 16, 5414 Niederwerth, am 7. Oktober

Schulz, Gerhard, aus Heilsberg, jetzt Illisweg 3, 2000 Hamburg 60, am 21. September

Turek, Auguste, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Anne-Frank-Weg 17b, 7000 Stuttgart 80, am 10. Oktober

Wallat, Herta, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Hagenaustraße 23, 4300 Essen 1, am 5. Oktober

Wegner, Paul, aus Kurrenberg (Matzgirren) und Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Wittekindstraße 20, 5800 Hagen 1, am 4. Oktober

Zywitza, Karl, aus Ortelsburg, jetzt Franz-Wamich-Straße 13, 4050 Mönchengladbach 1, am 6. Oktober

zum 81. Geburtstag

Androleit, Charlotte, geb. Marowsky, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kaiser-Friedrich-Straße 104, 1000 Berlin 10, am 8. Oktober

Blask, Otto, aus Königsberg, jetzt Ev. Altenwohnheim, Kleiberg 1b, 5200 Siegburg, am 7. Oktober

Dudde, Frieda, aus Borchersdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Georg-Fieseler-Weg 10, 3548 Arolsen, am 5. Oktober

Haulick, Käte, geb. Trinker, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Goethestraße 12c, 2953 Rhauderfehn, am 10. Oktober

Herrmann, Anna, geb. Elmer, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Markt 5, 3391 Lautenthal, am 25. September

Kerling, Paul, aus Lyck, jetzt Schönböckener Straße 87, 2400 Lübeck, am 8. Oktober

Krüger, Wilhelm, aus Prostken, Kreis Lyck, Adolf-Hitler-Straße 48, jetzt Ricarda-Huch-Straße 2, 4000 Düsseldorf 13, am 5. Oktober

Lange, Helene, geb. Schwertfeger, aus Stobingen, Kreis Wehlau, jetzt Waldstraße 43, 5431 Herschbach, am 10. Oktober

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 6. Oktober, 15.30 Uhr, Bayern II: „Erlebte Geschichte im Oderland", aus dem Tagebuch eines schlesischen Kindes.

Dienstag, 6. Oktober, 15.50 Uhr, Bayern II: Das Ost-West-Tagebuch, Niederschlesier reden niederschlesisch.

Mittwoch, 7. Oktober, 14.50 Uhr, Bayern I: DDR-Report.

Donnerstag, 8. Oktober, 22.30 Uhr, WDR 3: Von Bismarck zu Hitler. Ein Rückblick auf Deutschland.

Freitag, 9. Oktober, 17.30 Uhr, Südfunk 2: 25 Jahre Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e.V. Eine Analyse von Gottfried Wolf.

Sonnabend, 10. Oktober, 14.20 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Damals. Vor vierzig Jahren — Vertriebene '47.

Sonnabend, 10. Oktober, 22.10 Uhr, Deutschlandfunk: DDR-Report.

Sonntag, 11. Oktober, 8.15 Uhr, WDR 1: Berlin und Schlesien. Die Wechselbeziehungen zwischen Spree und Oder, von Josef Joachim Menzel.

Lange, Otto, aus Stobingen, Kreis Wehlau, jetzt Waldstraße 43, 5431 Herschbach, am 30. September

Loleit, Gertrud, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, am 4. Oktober

Ogrzey, Frieda, geb. Gibbat, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 66, jetzt Hildesheimer Straße 361, 3000 Hannover 81, am 10. Oktober

Podehl, Ella, Lehrerin, aus Wehlau, Parkstraße 51, jetzt Zwinglistraße 21, 2400 Lübeck 1, am 1. Oktober

Rafalzik, Wilhelm, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Märkische Straße 6, 4780 Lippstadt, am 4. Oktober

Ritter, Anna, geb. Laubrinus, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße, jetzt 10 Hogarth Av., Apt. 402, Toronto, Kanada

Schaade, Ewald, aus Kleinwalde (Klein Obscherningken), Kreis Elchniederung, jetzt Marienburger Straße 68, 4992 Espelkamp, am 2. Oktober

Zech, Emma, geb. Reiß, aus Friedrichsrode, Kreis Labiau, jetzt Kantstraße 11, 6204 Taunusstein-Hahn, am 4. Oktober

zum 80. Geburtstag

Augustin, Willy, aus Lötzen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 40, 4010 Hilden, 11. Oktober

Bieber, Martha, geb. Bednarz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Mauer 1, 3457 Stadtoldendorf, am 8. Oktober

Braun, Margarete, geb. Pritzkat, aus Grünhausen (Jodgallen), Kreis Elchniederung, jetzt Georg-Voigt-Straße 60, 3550 Marburg 1, am 3. Oktober

Czekay, Elfriede, geb. Glugokinsky, aus Neidenburg, jetzt Gustav-Freytag-Straße 19, 5090 Leverkusen, am 8. Oktober

Dalgahn, Helene, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bachstraße 27, 5210 Troisdorf, am 10. Oktober

Frenkler, Emil, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Papyrusweg 7, 2000 Hamburg 74, am 5. Oktober

Gernuss, Ernst-Karl, aus Preußisch Eylau, jetzt Tannenweg 33, 8264 Waldkraiburg, am 10. September

Goldack, Franz, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Röbsdorfer Weg, 2305 Heikendorf, am 5. Oktober

Jotzat, Meta, geb. Lange-Schaudinat, aus Tilsit, Stolbecker Straße 26, jetzt Im Göttinger Bogen 48, 6440 Bebra 1, am 7. Oktober

Kaiser, Gertrud, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Gustav-Frenssen-Weg 18, 2223 Meldorf, am 10. Oktober

Kluss, Lotte, geb. Wittschirk, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Adenauerallee 28, 5100 Aachen, am 10. Oktober

Koschinski, Margarete, aus Lyck, Blücherstraße 4, jetzt Erikstraße 3, 2380 Schleswig, am 4. Oktober

Kullack, Frieda, geb. Bahlo, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 6, 4630 Bochum 7, am 9. Oktober

Lack, Otto, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlendamm 92, 2000 Hamburg 76

Linka, Frieda, aus Ortelsburg, jetzt Altengraben 40, 5400 Koblenz, am 7. Oktober

Milz, Lisbeth, geb. Klöß, aus Königsberg, Hippelstraße 20, jetzt Berliner Straße 22, 6944 Hemsbach, am 25. September

Pohl, M., jetzt Karlsteiner Straße 15a, 2153 Neu Wulmstorf, am 5. Oktober

Sadlowski, Minna, geb. Leimann, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Treudeutschstraße 6, 3036 Bomlitz 2, am 5. Oktober

Schulte, Ellen, geb. Krüger, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Weidenstraße 9, 4700 Hamm 1 Werries, am 10. Oktober

Steiner, Frieda, geb. Markowski, aus Gubnen, Kreis Treuburg, jetzt Dammstraße 13, 6530 Bingen-Dietersheim, am 4. Oktober

Thiel, Elise, geb. Samlowski, aus Balga und Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kirchenstraße 14, 2850 Bremerhaven, am 5. Oktober

Fortsetzung auf Seite 18

In der DDR steigen die Scheidungsraten

Im Staat der Arbeiter und Bauern geht der Trend neuerdings zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft

Die Scheidungszahlen klettern in der DDR weiter in die Höhe. Wie jetzt zu erfahren war, wurden 1986 im „Staat der Arbeiter und Bauern" insgesamt 52 439 Ehen durch gerichtliches Urteil getrennt. Das sind 1200 Scheidungen mehr als im Vorjahr. Untersuchungen deuten darauf hin, daß die jungen Leute in der DDR oft zu schnell und zu unüberlegt den Gang zum Standesamt antreten. Ein Fünftel der jungen Eheleute erwägt bereits nach dem zweiten Ehejahr die Trennung vom Partner. Ein Drittel aller Scheidungen wird vor dem gemeinsamen fünften Ehejahr ausgesprochen. Der SED-Staat hat heute eine der höchsten Scheidungsraten der Welt.

Aber trotz der hohen Scheidungsrate wird die Ehe von vielen Jugendlichen in der DDR für das immer noch attraktivste Lebensmodell gehalten. Das haben soziologische Untersuchungen ergeben. Die Jugendlichen beiderlei Geschlechts sehen die Ehe als durchaus modern an und wollen später größtenteils heiraten — aus Liebe, Tradition und dem Wunsch nach einer eigenen Wohnung. Sie betrachten die Ehe als öffentliches Bekenntnis zum Partner, aber auch als bessere juristische Regelung für die Kinder. Allerdings sind in der jungen Generation generell zwei Tendenzen zu beobachten. Die zweite Gruppe neigt dazu, die Eheschließung hinauszuzögern. Befragungen ergaben, daß fast die Hälfte der Jugendlichen die Partnerschaft zunächst im täglichen Zusammenleben ausprobieren möchte. In diesem Zusammenhang wird die Verlobung als Probe- und Prüfzeit in der DDR wieder stärker propagiert.

Natürlich ist der SED-Staat grundsätzlich an intakte Ehen interessiert und so gibt es in der DDR viele staatliche und kirchliche Eheberatungsstellen. Auch gibt es bereits seit Jahren sogenannte „Eheschulen", die in der DDR einen guten Ruf haben. Heiratswillige können dort Kurse belegen, die von Psychologen, Pädagogen, Ärzte und Juristen geleitet werden. Auch das Netz der Ehe-, Sexual- und Familienberatungsstellen wird fortlaufend in der DDR ausgebaut. Wie zu erfahren war, werden die Mitarbeiter der zur Zeit 230 Einrichtungen jährlich von etwa 50 000 Klienten konsultiert. Der Gesprächstherapie kommt dabei eine wachsende Bedeutung zu. Häufig werden neben dem Partner auch die Kinder einbezogen und die psychoanalytischen Ansätze damit zur Familientherapie erweitert. Der SED-Staat schenkt also diesem Problem in seiner Anleitungstätigkeit große Aufmerksamkeit.

Aber auch das ist nicht zu übersehen: Fachleute und Medien in der DDR setzen sich in letzter Zeit zunehmend mit der seit einigen Jahren zu beobachtenden sinkenden Heiratslust auseinander. So konstatierte die Soziologin Professorin Kuhrig von der Wissenschaftsakademie, „daß die Zahl der Frauen zunimmt, die sich für die Geburt eines Kindes entscheiden, ohne die Ehe zu schließen". Auch andere Experten bestätigen, daß die Lebensgemeinschaft gegenüber der Ehe an Boden gewinnt. In diesem Zusammenhang erwähnte auch Professor Dr. Wulfram Speigner, Leiter des Bereichs Bevölkerungsentwicklung bei der Akademie der Wissenschaften der DDR, daß nach DDR-Untersuchungen etwa ein Viertel bis ein Drittel der bis 35 Jahre alten Alleinstehenden in einer Lebensgemeinschaft lebt. Viele dieser Paare, die unverheiratet zusammenleben, hätten auch gemeinsame Kinder. Daß die Zahl der Lebensgemeinschaften in der DDR so zugenommen hat, erklärt Speigner damit, daß in der DDR weder alleinstehende Frauen mit Kindern noch junge Leute, die unverheiratet zusammenleben, irgendwelche Nachteile hätten.

Sicher auch als Folge der hohen Scheidungsrate, ist in der DDR eine gewisse Ehemüdigkeit nicht zu übersehen. Zwar schließen viele junge Menschen den „Bund fürs Leben", aber es werden auch immer mehr, die eine lockere Lebensgemeinschaft vorziehen. Obwohl die Förderung der Ehe ein wichtiger Bestandteil der Sozialpolitik von Partei und Staat ist, sinkt die Heiratslust der DDR-Bürger. Und in Anbetracht der extrem hohen Scheidungsquote in der DDR hat Professorin Anita Grandke von der Sektion Rechtswissenschaft der Ost-Berliner Universität die Familiengerichte aufgefordert, in Scheidungsverfahren verstärkt auf den Erhalt von Ehen hinzuwirken. **Georg Bensch**

Stilreine Schönheit

Die Schloßkirche von Wolkenburg

Durch den Dresdner Hofbauinspektor Giesel ließ der kunstbeflissene Regent auf Schloß Wolkenburg 1794 bis 1804 die „Neue oder Schloßkirche" erbauen, die noch heute als die stilreinste klassizistische Kirche Sachsens gilt. Über eine große Freitreppe gelangt man durch den Portikus mit dorischen Säulen ins Innere. Eine Besonderheit sind die Details, wie die beiden Giebeldreiecke, ausgeführt in Lauchhammer Kunsteisenguß, entworfen von keinem Geringeren als Daniel Christian Rauch. 1776 war Graf Detlef von Einsiedel, der Schloßherr, durch Erbschaft in den Besitz des Lauchhammer-Eisenwerkes gelangt. Nur ein kleiner Teil der Statuen, die er gießen ließ, blieb erhalten und beeindruckt den kunstsinnigen Betrachter. Um so mehr Bedeutung kommt den Wolkenburger Hochreliefs zu, die jetzt gesäubert und konserviert wurden. In zartem Gelb erstrahlt jetzt wieder die Außenfassade des Gotteshauses — ursprünglich soll sie allerdings weiß getüncht gewesen sein. Noch sind die Instandsetzungsarbeiten nicht abgeschlossen. **K. P.**

Die Moritzburger Teichlandschaft

Ein gewässerreiches Naturschutzgebiet vor den Toren Dresdens

Der Hafen mit Minimole und Leuchtturm an den sogenannten Dardanellen hat seine Attraktivität für die Besucher der Moritzburger Teichlandschaft nicht verloren. August der Starke ließ das reizvolle Kuriosum seinerzeit zum Amüsement der Hofgesellschaft am großen Teich anlegen und veranstaltete zum Zeitvertreib zuweilen sogar „Seeschlachten" mit einer hölzernen Fregatte.

Das 5500 Hektar große, gewässerreiche Landschaftsschutzgebiet vor den Toren Dresdens am Rande des Friedewaldes ist mit seinen fünf Campingplätzen für insgesamt 1400 Urlauber und seinen sechs Freibädern ein beliebtes Erholungsareal. Rasch sind an schönen Sommertagen die Strandkörbe vergeben und auch beim Bootsverleih gibt es lange Wartezeiten. Gaststätten und Kioske sind oft hoffnungslos überfordert.

Das von einem künstlichen See umgebene barocke Prachtschloß Moritzburg mit seinen vier markanten Türmen, das heute Barockmuseum ist — Pöppelmann war an seiner Gestaltung maßgeblich beteiligt, bietet mit seinen Schätzen einen zusätzlichen Reiz. Aber auch das kleine Fasanerieschlößchen mit der informativen Ausstellung über Vogelschutz und die Vogelwelt der Umgebung sowie das Gehege mit heimischen Waldtieren sind beliebte Ziele für die Urlauber und Ausflügler, deren Zahl in jedem Jahr an die zweieinhalb Millionen herankommt. Ein 250 Kilometer langes markiertes Wegenetz lädt die Wanderfreunde ein. Viel Arbeit gibt es hier für die freiwilligen Naturschützer. **P. L.**

Tourismus nimmt zu

Berlin zählte viele neue Gäste

Die Entwicklung des Berliner Fremdenverkehrs hat im ersten Halbjahr 1987 einen großen Sprung nach vorne gemacht. Senator Elmar Pieroth: „Noch nie sind in den ersten sechs Monaten so viele Gäste an die Spree gereist wie im Jubiläumsjahr. Sogar das Rekordjahr 1985 ist übertroffen. Die zweistelligen Zuwachsraten bei den Besuchern und bei den Übernachtungen können sich sehen lassen. Sie zeigen, daß die 750-Jahr-Feier auch ein hervorragender tourismus-politischer Erfolg ist. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird Berlin 1987 das beste touristische Ergebnis in der Nachkriegszeit haben."

In der ersten Hälfte dieses Jahres zählten die Statistiker rund 829 000 Gäste in den Hotels und Pensionen. Das sind 11,1 Prozent mehr als im Vorjahreszeitraum und vier Prozent mehr als im Boomjahr 1985. In absoluten Zahlen bedeutet das eine Steigerung der Gästeankünfte gegenüber dem vergangenen Jahr um über 82 000 Besucher. Selbst gegenüber 1985 reisten noch mehr als 31 000 Besucher zusätzlich nach Berlin. Die Zahl der Übernachtungen stieg um 12,7 Prozent auf rund 2,28 Millionen. Dies bedeutet ein Plus von 257 000 gegenüber 1986 und rund 137 000 gegenüber 1985, was einem Zuwachs von 6,4 Prozent entspricht. **P. B**

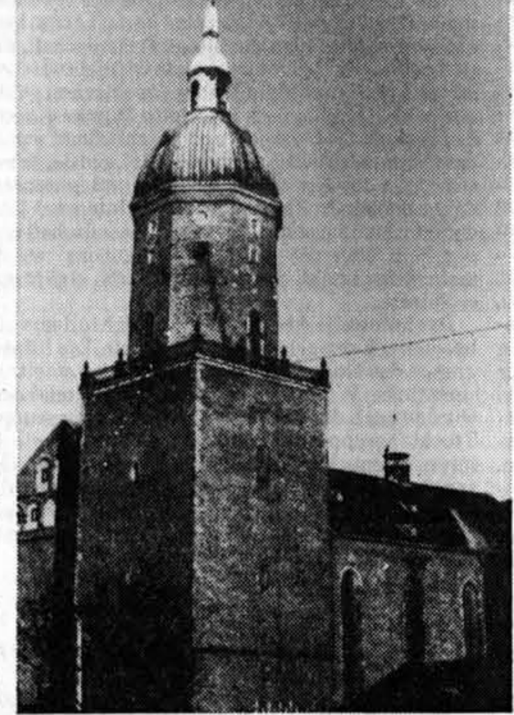
Ein Schulbeispiel der Spätgotik

Zügige Restaurationsarbeiten in der Annaberger St. Annenkirche

In der europäischen Kunstgeschichte gilt St. Annen als ein Schulbeispiel der Spätgotik. Neben St. Wolfgang in Schneeberg ist das Gotteshaus eine der bedeutendsten Hallenkirchen im sächsischen Raum. In der „Herrlichkeit des annabergischen Tempels", wie sie in der Vergangenheit zuweilen beschrieben wurde, sind seit 1973 die Restauratoren unter Leitung des Instituts für Denkmalpflege Dresden am Werk, kirchliche und staatliche Stellen in Gemeinschaftsarbeit. Mit ihren Leistungen dürfen die Beteiligten zufrieden sein. Nur wenige größere denkmalpflegerische Aufgaben stehen noch bevor. Gegenwärtig ist der berühmte Bergaltar mit den vier Tafelbildern zur „Kur", auf denen der Maler Hans Hesse erstmals die Erzgewinnung im sächsischen Bergbau und die Metallverarbeitung minutiös dargestellt hat. Die Restaurierung der „Schönen Tür" und des Taufsteins von Hans Witten, der auch die Tulpenkanzel im Freiberger Dom schuf, wird folgen.

Mit der Neueindeckung des Daches, dem Aufbringen von Kupfer auf den 79 Meter hohen wuchtigen bewohnten Turm und dem Neuverfugen des Bruchsteinmauerwerks begannen die Arbeiten an dem von 1499 bis 1525 erbauten Gotteshaus. Inzwischen prangt auch das mächtige Hallenschiff im Inneren in neuer Schönheit, im ursprünglichen warmen Ockerton mit weiß abgesetzten Fugen und Kanten. Vier Farbschichten mußten abgenommen werden. Eindrucksvoll ist vor allem das phantasievolle Schlingrippengewölbe. Wieder sichtbar sind auch die vielfarbigen Ornamente aus Fauna und Flora an den Kreuzungen des Rippennetzes. Nicht weniger eindrucksvoll ist die Zahl der Kunstwerke, zu denen auch die hundert Emporen-Reliefs von Franz Maidburg gehören, die zu den letzten bildkünstlerischen Arbeiten vor der Reformation zählen.

Als St. Annen erbaut und bedeutende Maler und Bildhauer mit dem Ausschmücken beauftragt wurden, war Annaberg dank der Silberfunde eine reiche Stadt, an deren Geltung im sächsischen Raum heute nicht nur das mächtige Gotteshaus erinnert. Weil ihnen der Wohlstand der Bürger gute Geschäfte versprach, siedelten sich im 16. Jahrhundert in der heutigen Doppelstadt Annaberg-Buchholz süddeutsche Posamentenmacher an. Mit 3700 Beschäftigten sind heute die Obererzgebirgischen Posamenten- und Effektenwerke ein wichtiger Arbeitgeber. In der Zeit, da der Bergbau florierte und der Kirchenbau vor der Vollendung stand, trat Adam Ries in die Dienste der Bergbauverwaltung, als „Rechenmeister" noch heute vielzitiert. In der schmalen, abschüssigen Johannisgasse ist sein damaliges Wohnhaus, in dem er auch seine Schüler unterrichtete, als Erinnerungsstätte eingerichtet und rundet das historische Panorama ab. **Christa Ball**



St. Annenkirche: Der schlichte Bau beherbergt viele Kunstwerke Foto ADM

Eine Gerichtssuppe mit Schrippe

Einkehr in die Alt-Berliner Destille „Zur letzten Instanz"

Ob sie wirklich die älteste Gaststätte Ost-Berlins ist, wie auf der Speisekarte vermerkt, sei dahingestellt. Eine der originellsten ist die Alt-Berliner Destille „Zur letzten Instanz" in der schmalen Waisenstraße ganz bestimmt. So prominente Gäste wie der Zeichner Heinrich Zille und der Dichter Wilhelm Raabe haben das bezeugt und sich von der Atmosphäre inspirieren lassen.

Ganz in der Nähe befindet sich das Ost-Berliner Stadtgericht in der heutigen Littenstraße, ein interessantes Beispiel für den Berliner Jugendstil. So mancher Streit, der gerichtlich keine Lösung fand, mag dann in der „Letzten Instanz" doch noch zur Zufriedenheit der Kontrahenten beigelegt worden sein. Und auch zerstrittene Ehepaare sollen nach feucht-fröhlicher Zecherei auf den Scheidungstermin verzichtet haben. Ein Stück ältestes Berlin findet man, geht man die Littenstraße weiter, aus Feldsteinen errichtet, ein Stück Stadtmauer. Sie wurde etwa zwischen 1260 und 1280 erbaut, dann im 14. Jahrhundert ergänzt und umgab die beiden Städte Berlin und Cölln. Zu den Häusern, die man später der Einfachheit halber direkt anbaute, gehört auch das der „Letzten Instanz".

Etwa in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges soll ein ehemaliger Reitknecht des Kurfürsten dort eine Branntweinstube eröffnet haben. Der spätere Name „Biedermeierstübchen am Glockenspiel" läßt auf weniger harte Sachen schließen. Um die letzte Jahrhundertwende erscheint dann der heutige Name. Übrigens hieß die Waisenstraße früher auch „Bullenwinkel", was nicht zu falschen Schlüssen verführen soll und nichts mit dem Stadtgericht zu tun hatte. Die Berliner Metzger brachten ihr Schlachtvieh dorthin und boten das frische Fleisch zum Verkauf an.

Über Mangel an Gästen kann die traditionsreiche gemütliche Kneipe nicht klagen, und auch im Obergeschoß, zu dem eine schmale eiserne Wendeltreppe führt, ist es mittags und abends gut besucht. „Gerichtssuppe mit Schrippe" für dreifuffzehn steht auf der Speisekarte, zum gleichen Preis auch ein „Gerichtsdienerbeefsteak" und für vierfünfundvierzig „Ein feines Beefsteak nach Art des alten Gerichtsdieners mit Kartoffeln und Salat". Dazu alles, was man so in einer Gaststäte erwartet. Mit alten Stichen und Bildstreifen ist die Speisekarte garniert. „Nischt heimlich mitgehn lassen, sonst sehn wa uns vor de „Letzte Instanz'", ist als Warnung vermerkt. Mit ein bißchen Glück kann man die Karte als Souvenir käuflich erwerben. Dann steht sie mit zweifuffzig mit auf der Rechnung für einen „Lokaltermin". **Peter Linde**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 2381 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Herbert Lehmann, Institut für Heimatforschung, Tel. (0 42 61) 31 37, Gerberstraße 12, 2720 Rotenburg (Wümme)

Angerburger Tage — Die beliebte Kreisrundfahrt anläßlich der 33. Angerburger Tage, an der fast 300 Personen teilnahmen, führte in den Süden des Patenkreises Rotenburg (Wümme). Die Abendveranstaltung, über die u. a. auch auf Seite 23 dieser Ausgabe berichtet wird, wurde durch Darbietungen der Volkstanzgruppe de. Gemeinschaft Junges Ostpreußen Osterode/Harz unter der Leitung von Irmgard Börnecke aufgelockert. Anschließend zeigte Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler Bilder von seiner Reise nach Ostpreußen unter dem Titel „Nach 43 Jahren war ich wieder zu Haus" — siehe auch Berichte im Ostpreußenblatt vom 4. und 11. Juli. Nach den evangelischen und katholischen Gottesdiensten trafen sich die Angerburger Sonntagvormittag in der Realschule zur gemeinsamen Feierstunde, über die ebenfalls auf Seite 23 berichtet wird.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Zum Hauptkreistreffen hatten sich etwa 800 ehemalige Bewohner des ostpreußischen Heimatkreises und deren Nachkommen in der Stadthalle in Winsen/Luhe versammelt. Die Veranstaltung begann am Sonnabend mit einem gemeinsamen Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg. Sie wurde am Nachmittag mit der Kreistagssitzung, gleichzeitig Mitgliederversammlung, fortgesetzt, wobei der Kreisvertreter in seinem Bericht für das Geschäftsjahr 1986 die Leistungen der Kreisvertretung herausstellte. Im einzelnen ging es dabei um die Herausgabe des 23. Heimatbriefes, um die Einweihung eines Mahn- und Gedenksteins und um die Erweiterung des Kreisarchivs. Im Zusammenhang damit bat er weiterhin um Übersendung von Exponaten, für die Heimatstube und um Material für das Kreisarchiv, damit die Geschichte des Kreises Ebenrode (Stallupönen) für kommende Generationen wahrheitsgemäß dargestellt werden kann.

Auszeichnungen — Folgenden Landsleuten wurde in Anerkennung und Würdigung ihres Einsatzes im Bereich der Kreisgemeinschaft das von der LO verliehene Ehrenzeichen überreicht: Martha-Maria Lindemann, Brigitta Wolf, Hannelore Peterelt, Alfred Wermke. Der erste Tag der Veranstaltung endete mit einem gut besuchten Heimatabend, der sich immer mehr einer großen Beliebtheit erfreut. Nach der Kranzniederlegung am Sonntagmorgen begann eine eindrucksvolle Feierstunde, über die auf Seite 23 dieser Ausgabe ausführlich berichtet wird. Für den positiven Verlauf des Treffens, bei dem auch ein großes Interesse an der Heimatstube festgestellt wurde, ist den Landsleuten zu danken, die sich in der Organisation helfend zur Verfügung stellten. Das gleiche gilt für den guten Besuch des Treffens, weil Kirchspiel- und Ortsvertreter sowie Landsleute aus der Kreisgemeinschaft durch ihren Einsatz sicherstellten, daß eine so große Anzahl von Besuchern den Weg nach Winsen fand. Stellvertretend für alle soll der Ortsvertreter von Föhrenhorst, Hans Gerullis, genannt werden, der viele Landsleute seines Heimatortes um sich versammelt hatte.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Hauptkreistreffen — Zu den Gerdauentagen, die in Münster/Westfalen stattfanden, waren etwa 550 Landsleute erschienen, darunter auch ein Ehepaar aus Toronto/Kanada. Den Auftakt bildete eine Busfahrt zum Landesmuseum Westpreußen nach Münster-Wolbeck, wo die Sonderschau „750 Jahre Elbing" besichtigt wurde, die bei den Besuchern einen nachhaltigen Eindruck hinterließ. Erster Höhepunkt des Treffens war am Sonnabend die von Kreisvertreter Erwin Goerke arrangierte Tonbildschau „Schiffsreise nach Danzig und Busfahrt durch Masuren", die uns im letzten Jahr unter Beteiligung des Landrates unseres Patenkreises Rendsburg-Eckernförde in unseren Heimatkreis Gerdauen führte. Zu den wunderbaren Farbaufnahmen erklangen unter anderem die Heimatlieder, die Glocken und Orgeln der besuchten Kirchen — die Zuschauer waren tief beeindruckt. An diesen Vortrag knüpfte der stellvertretende Landrat Börensen unseres Patenkreises an, in seiner Grußansprache anläßlich der Heimatfeierstunde, die von Pastor Martin Stascheit, Kirchspielvertreter von Assaunen, durch das geistliche Wort eingeleitet wurde. Viel Beifall erhielt Kreisvertreter Erwin Goerke für seine Ausführungen für die Ankündigung, daß in Kürze ein Heimatbrief erscheinen wird, und dafür, daß er am Vortag wiedergewählt worden ist.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Regionaltreffen — Das letzte regionale Treffen der Gumbinner findet planmäßig am Sonnabend, 10. Oktober, Beginn 10 Uhr, in Hamburg-Winterhude im Landhaus Walter, Hindenburgstraße 2, statt. Nach der Begrüßung werden in der traditionellen Gumbinner Bürgerbesprechung Informationen aller Art über Gumbinnen und die Kreisgemeinschaft gegeben. Alle Schriften und Buchveröffentlichungen werden ausgelegt und können erworben oder bestellt werden. Auch die Sendung, die im bayerischen Rundfunk am 8. Dezember 1986 über Gumbinnen und die Buchveröffentlichungen der Kreisgemeinschaft gesendet worden ist, die in Norddeutschland aber nicht zu empfangen war, wird vom Tonband wiederholt. Nach der Mittagspause folgt der bereits angekündigte Lichtbildervortrag „Gumbinnen in Farbe". Das Treffen klingt mit einer Kaffeestunde und allgemeiner zwangloser Unterhaltung aus. Verabreden Sie sich mit allen Bekannten und Nachbarn und regen Sie auch Ihre jungen Familienmitglieder zur Teilnahme an, damit das Treffen wie immer für unsere Kreisgemeinschaft ein guter Erfolg wird.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waltzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

Johannisburger Treffen am Sonntag, 11 Oktober, in Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, Einlaß 9 Uhr. Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Es spricht unser stellvertretender Kreisvertreter Gerhard Bosk und wird u. a. von seinen diesjährigen Reisen in die Heimat berichten. Den kulturellen Teil hat dankenswerterweise unser Patenkreis Schleswig-Flensburg mit den Vorführungen der „Tanzgruppe Volkshochschule Glückburg" übernommen. Wir wiederholen unsere Bitte, daß auch die in Hamburg und näherer Umgebung wohnenden Landsleute sich bereits zur Feierstunde, in der wir unserer Heimat gedenken, als Ausdruck ihrer Verbundenheit einfinden mögen.

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Roswitha Knopf, Jülicher Ring 25, 5357 Odendorf. Kartei: Telefon (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg.

Familienseminar — Aus Anlaß unseres Familienseminars vom 9. bis 11. Oktober wollen wir an der Gedenkstätte Schloß Burg, Solingen, einen Kranz niederlegen. Termin 11. Oktober, 11.15 Uhr. Um 11.35 Uhr wird die „Königsberger Silberglocke" läuten. Da die Gedenkstätte bei Veranstaltungen des Schloßvereins als Bierkeller genutzt wird, wollen wir zeigen, daß „wir" unsere Gedenkstätten ernst nehmen. Der Jugendwart der Königsberger Jugend, Adelbert Lemke, bittet alle in der Nähe oder auch weiter wohnende Landsleute an der Veranstaltung teilzunehmen. Bitte zeigt Solidarität zu unseren Gedenkstätten und kommt mit „Kind und Kegel".

Friedrichs-Kollegium (Paul Gerhard Frühbrodt, Telefon 0 41 01/4 68 90, Neuer Luruper Weg 10, 2083 Halstenbek — Die für Oktober vorgesehene Folge 90 „Collegium Fridericianum" wird wegen Herzinfarkts des Herausgebers und anschließender Rehabilitation frühestens im Dezember erscheinen können. Aus diesem Grund wird auch eine Einladung zur diesjährigen Preisverteilung der Professor-Schumacher-Stiftung nicht mehr erfolgen. Termin war bereits in Folge 89 (für den 13. November) bekanntgemacht worden.

Museum Haus Königsberg — Vom 16. Oktober bis zum 30. November zeigt unser Stadtmuseum die Sonderausstellung „750 Jahre Berlin" (Öffnungszeiten: montags, mittwochs, donnerstags von 9 bis 12 Uhr, dienstags und freitags von 13 bis 18 Uhr). Wir werden diese Sonderschau mit einer Vortragsveranstaltung Freitag, 16. Oktober, 19 Uhr, eröffnen. Hans Baumgart, Bielefeld, wird über die „Beziehungen Berlins zu Königsberg" sprechen. — Königsberger Ansichtskarten usw. und auch wieder Königsberger Siegelabgüsse können zum Selbstkostenpreis im Museum Haus Königsberg erworben werden. Denken Sie bitte auch an Weihnachtskarten.

Der Bürgerbrief Nr. XXVIII ist in diesen Tagen verschickt worden. Wer ihn nicht bekommen hat, wende sich bitte an das Museum Haus Königsberg in Duisburg.

Körte-Oberlyzeum/Maria-Krause-Lyzeum — Am 7. November findet unser Treffen im Europäischen Hof im Europa-Saal statt, wozu ich alle Ehemaligen herzlich einlade. Bringt bitte Bilder von allgemeinem Interesse mit (Klassenbilder oder solche von Feiern und Ausflügen). Wir sind zur Zeit dabei, eine neue Namensliste zu erstellen, dafür bitte ich Adressenänderungen und Geburtsdaten mitzuteilen. Chroniken von Körte und MKL sind noch vorhanden, ebenso der Bericht von Herrn Klingenberg und die „Erinnerungen an die Schulzeit" von Hedwig von Lölhöffel. Sie können bei mir bestellt werden und werden auf Rechnung (Selbstkostenpreis) versandt. Ich hoffe auf eine rege Beteiligung bei unserem Treffen. Erika Skalden, Telefon 0 40/6 73 13 69, Pogwischrund 18a, 2000 Hamburg 73.

Der Kaufmann Werner Barth, Hamburg-Eidelstedt, früher Königsberg (Pr), vollendet am 7. Oktober sein 85. Lebensjahr. Er ist bis heute Inhaber der früheren, in Ostpreußen sehr bekannten Kaffeegroßrösterei Bernhard Wiehler; die Geschäfte ruhen allerdings. Regelmäßig versammelt er die noch lebenden Betriebsangehörigen, die diese Treffen sehr genießen und wie so manch' anderer vielleicht enttäuscht sind, wenn sie ihn diesmal nicht ans Telefon bekommen: Es wäre für ihn zuviel — deshalb fährt er Donau-abwärts über Jalta bis Istanbul. Daß er solche Reisen auch weiterhin bei entsprechend gutem Gesundheitszustand machen kann — das wünschen ihm nicht nur viele Freunde und Verwandte, sondern auch seine Familie, die ihm zum Geburtstag seinen ersten Urenkel schenkt.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Weißensteiner Treffen — Im Rahmen des Heimatkreistreffens am 24. und 25. Oktober in der Stadthalle Minden treffen sich auch die Weißensteiner. Dafür hat ihr Sprecher, Helmut Lange, für die Nacht vom 24. bis 25. Oktober Betten reservieren lassen und zwar im Hotel Exquisit, In den Bärenkämpen 2a, in Minden. Er bittet, schon am Sonnabendvormittag dort einzutreffen. Am Nachmittag, abends und am Sonntag sind gemeinsame Veranstaltungen der Heimatkreisgemeinschaft in der Stadthalle. Dort wird auch ein Tisch für die Weißensteiner zur Verfügung stehen. Wer sich noch nicht angemeldet hat, sollte dies umgehend bei Helmut Lange, Telefon 0 50 32/21 67, Brandenburger Ring 23, 3057 Neustadt 1, tun. Gerne nimmt Helmut Lange auch Wünsche und Anregungen entgegen.

Kirchspiel Quednau — Wir rufen nochmals alle Landsleute dieses Kirchspiels zur Teilnahme am Treffen auf, das im Rahmen des großen Heimatkreistreffens am 24. und 25. Oktober in Minden erfolgt. Zum Kirchspiel gehören folgende Orte: Quednau, Absintkeim, Achtmorgen, Adlig, Sudau, Auweyken, Beydritten, Cummerau, Dammbruch, Fräuleinhof, Maraunenhof, Matzkahlen, Neuhof, Nesselbeck, Rothenstein, Samitten, Sandlauken, Schäferswalde, Stiegehnen, Stantau, Trutenau, Wilky und Ziegelau. Wer nicht zum Treffen kommen kann melde sich schriftlich, damit seine Anschrift erfaßt werden kann. Kontaktadresse ist: Gerda Romahn-Neuhof, Telefon 02 11/7 33 10 61, Langerstraße 20, 4000 Düsseldorf.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Kreistreffen — Schon am Sonnabend, dem ersten Tag unseres Kreistreffens, waren viele Landsleute in das Kurhaus von Bad Nenndorf, vor dem die Ostpreußen- und unsere Kreisfahne wehten, gekommen. So hatten sich am Nachmittag bereits über 200 Landsleute am Grab Agnes Miegels versammelt, um ihrer zu gedenken. Es wurde ein Kranz niedergelegt und Kreisvertreter Terner sprach bewegende Worte, indem er auf das Leben und Wirken der großen Dichterin einging. Er stellte dabei die besonderen Bezüge in ihren Werken zum Raum Labiau heraus und erinnerte an die innige Freundschaft, die sich nach dem Lageraufenthalt in Oksböl zwischen Agnes Miegel und Asta Stobbe-Friedlachen gebildet hatte. Dann sprach Lieselotte Dumke-Kadow das Gedicht „September" und abschließend wurde das Ostpreußenlied gesungen. Viele Landsleute besichtigten das Agnes-Miegel-Haus und gewannen dabei bleibende Eindrücke. Reges Interesse fand der Informationsstand der Miegel-Gesellschaft und der Film über die „Mutter Ostpreußens" wurde mehrmals gezeigt, den Rektorin Sachs ergänzend erläuterte.

Der kulturelle Abend gestaltete sich in dem vollbesetzten Kursaal in großer Harmonie. Die Bläsergruppe des Nenndorfer Schützenvereins spielte in vertrauten Weisen zum Tanz auf. Aufmerksam wurden auch die Vorführungen der Schaumburger Trachtengruppe Lindhorst aufgenommen, die in ihren schmucken Gewändern begeisterten. Gesangseinlagen eines Landsmannes erhöhten die Stimmung, so daß man bis Mitternacht fröhlich zusammen war. Berichte über die Heimatfeierstunde und den Verlauf des zweiten Tages folgen.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Regionaltreffen in Wiesbaden — Etwa 150 Lötzener aus West- und Südwestdeutschland trafen sich am Gasthaus Rose in Wiesbaden-Bierstadt. Professor Dr. Walter Piel aus Milken begrüßte als stellvertretender Kreisvertreter die Anwesenden, denn Rudolf Madeya weilte auf Einladung des polnischen evangelischen Pfarrers zur 160-Jahr-Feier unserer Heimatkirche in Lötzen. Walter Piel nahm dies zum Anlaß einer versöhnlichen Rede gegenüber unseren polnischen Nachbarn und warnte vor beiderseitigem Chauvinismus, der zu lange gedauert und beiden Völkern schließlich Katastrophen gebracht habe. Erfreulich ist, daß landsmannschaftliche Treffen auch öffentliche Unterstützung erfahren, sofern sie wohlverstandener Heimatpflege durch menschliche Kontakte und Kulturerhaltung dienen. In diesem Sinne sprachen auch Stadtrat Klein und der Ortsvorsteher Rieth Grußworte; der Vorsitzende Dietrich der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen in Wiesbaden wünschte einen guten Verlauf des Treffens. Umrahmt wurde die Veranstaltung durch schöne Volkslieder, die der örtliche Frauenchor der Ost-, Westpreußen und Mark Brandenburg sang. Anschließend gaben Kurt Gerber und Walter Krüger Erläuterungen zu ihren neuen Werken: Gerber zum Buch über die Geschichte der Alten Prußen und Krüger zur Aufstellung von Dorfplänen des Kreises Lötzen; Paul Gerß stellte einen Teil seines umfangreichen Archivs alter Fotos, Postkarten etc. von dokumentarischem Wert aus. Den ganzen Nachmittag über aber wurde vor allem rundum plachandert. Dem Ehepaar Kawlath ist für seine bewährte, umsichtige Organisation wieder einmal herzlich zu danken.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73.

Das Buch „Die Landgemeinden des Grenzkreises Lyck" von Reinhold Weber kann aus technischen Gründen nicht, wie vorgesehen, in diesem Jahr zur Auslieferung kommen. Wir bitten um Ihr Verständnis. Als neuer Zeitpunkt für die Auslieferung wurde uns die erste Jahreshälfte 1988 zugesagt. Alle bisherigen Bestellungen behalten ihre Gültigkeit. Unseren Landsleuten geben wir bis zum 31. Oktober nochmals die Gelegenheit, dieses Buch zum Sonderpreis von 48 DM zu erwerben. Bestellungen richten Sie bitte an unseren Geschäftsführer. Anschrift siehe oben. Nach diesem Zeitpunkt kostet dieses Buch dann 62 DM zuzüglich Porto und Verpackung. Bei Vorkasse entfällt Porto und Verpackung. Die Auslieferung erfolgt grundsätzlich durch die Verlagsbuchhandlung Dieter Broschat, 2354 Hohenwestedt. Alle Zahlungen für dieses Buch sind an die Firma Broschat zu leisten.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Das Hauptkreistreffen findet in Dortmund statt. Tagungsort ist die Gaststätte Krone am Alten Markt. Tagungsfolge: Sonnabend, 10. Oktober, ab 15 Uhr, Eintreffen der Teilnehmer, ab 19 Uhr Musik zum Tanz, ab 21 Uhr Darbietungen einer Jugend- und Tanzgruppe. Sonntag, 11. Oktober, ab 8.30 Uhr Einlaß, 10.30 Uhr Beginn der Feierstunde, Festansprache: Sprecher der LO, Parlamentarischer Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB, 14 Uhr Film- und Dia-Vorträge, 18 Uhr Ende der Veranstaltung.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Klein Jerutten — Mit der Veranstaltung der Kirchengemeinde Klein Jerutten unter der Klein Jeruttener Kirchenglocke in Lobmachtersen-Salzgitter-Bad am 11. Oktober geht die Veranstaltungsreihe der Kreisgemeinschaft Ortelsburg in dieser Saison zu Ende.

Albert Kowalewski † aus Kuckuckswalde, zuletzt wohnhaft im Akazienweg 28, 4930 Detmold-Hiddesen, starb kurz vor Vollendung seines 89. Lebensjahres. Er war der letzte Bürgermeister seiner Heimatgemeinde und Vertrauensmann für die Schadensfeststellung zum Lastenausgleich bei der Heimatauskunftstelle. Er wurde, von vielen Landsleuten und Freunden begleitet, auf dem Friedhof in Hiddesen zur letzten Ruhe gebettet. Wir behalten Albert Kowalewski als einen stets hilfsbereiten und heimattreuen Schicksalsgefährten in unserem Gedächtnis, dem wir für seine Mitarbeit im Kreistag der Kreisgemeinschaft Ortelsburg Dank schuldig sind.

Ortulf- und Hindenburg-Schule — Auf Einladung von Christa Linke, geb. Fechner, Sprecherin der Ortulfschülerinnen, treffen sich die Ehemaligen vom 2. bis 4. Oktober im Kurhaus in Bad Harzburg und ebenso treffen sich auf Einladung ihres Sprechers Heinz Perlbach die Ehemaligen der Hindenburgschule zur gleichen Zeit und im selben Haus.

Ehrenmalfeier — Eine Ortelsburger Abordnung hat auch in diesem Jahr bei der Feier am Ehrenmal in Göttingen im Auftrag der Kreisgemeinschaft Ortelsburg einen Kranz niedergelegt. Die Beteiligung unserer Landsleute an der Feierstunde ist erfreulicherweise gegenüber den Vorjahren wesentlich besser geworden. Der Vorstand dankt den Teilnehmern und hofft, daß auch in Zukunft die Ehrenpflicht an den Toten unserer Heimat nicht vernachlässigt wird.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Viktoriastraße 12a, 7500 Karlsruhe 1. Kartei: Heinz Sassen, Telefon (0 23 74) 35 36, Kampstr. 28, 5860 Iserlohn

Hauptkreistreffen — Am Sonnabend und Sonntag, 10. und 11. Oktober, ist es soweit, daß unser Hauptkreistreffen mit der Feier des 650jährigen Jubiläums von Rößel in der Stadthalle zu Neuss stattfindet. Dazu folgt noch einmal das Gesamtprogramm: Sonnabend, 10. Oktober, 10 Uhr, Busfahrt zur Bundesgartenschau in Düsseldorf, Abfahrt ab Hotel Hamtor; 14 Uhr Kreistagssitzung im Hotel Krüll, ab 16 Uhr gemütliches Beisammensein in der Stadthalle. Ab 19 Uhr bietet die ermländische Jugendtanzgruppe, München, in echten ermländischen Trachten ein buntes Tanzprogramm. Danach hält Dr. Wolf einen Farbdiavortrag über Rößel. Sonntag, 11. Oktober, ab 8.30 Uhr, ist die Stadthalle geöffnet. 10 Uhr feierliches Hochamt im Münster, gehalten von Prälat Schwalke mit Konzelebranten; 11.30 Uhr Stadthalle: Eröffnung und Begrüßung, Totengedenken, Grußworte an Berlin, Grußworte der Ehrengäste, Ehrungen, Festansprache, gehalten von Werner Thimm vom Historischen Verein Ermland, Ostpreußenlied.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Herbstseminar — Die Landesgruppe Bayern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen veranstaltet am 17. und 18. Oktober ein Herbstseminar zum Thema „Königsberg" in Königsberg/Unterfranken.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 3. Oktober, 16 Uhr, Party-Haus am Frascati-Platz, Erntefest, Beginn mit einer Kaffeetafel, kulturelles Programm zur Ernte- und Herbstzeit, Musik, Tanz, Tombola, Abendessen, Eintritt 5 DM. — Mittwoch 7. Oktober, 9.30 Uhr, Bergedorfer Bahnhof, Ausgang Lohbrügge, Wanderung nach Wedel, Fährmannssand, Schulau. — Freitag, 9. Oktober, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Treffen der Frauengruppe unter dem Motto „Wir haben das Korn geschnitten".

Farmsen-Walddörfer — Montag, 5. Oktober, 18 Uhr, im Condor, Berner Heerweg 188, Erntedankfeier.

Hamburg-Nord — Dienstag, 13. Oktober, 15.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Gemeindesaal der katholischen Kirche Heilige Familie, Tannenweg 24a, Hamburg 62 (U-Bahn-Langenhorn-Markt). Erntedankfeier der Bezirks- und Frauengruppe, anschließend gemütliches Beisammensein.

Hamm-Horn — Sonntag, 4. Oktober, 15 Uhr, Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom (U-Bahn Horner Rennbahn), Erntedankfest. Gemütliche Zusammensein bei Kaffee und Kuchen. Vers zum Erntedank spricht der Vorsitzende.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 3. Oktober, 20 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 207, Harburg, Tanz unterm Erntekranz.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonnabend, 10. Oktober, 10 Uhr, Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2, U-Bahn Borgweg, Regionaltreffen für Norddeutschland.

Heiligenbeil — Sonnabend, 17. Oktober, 18 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg 13, Erntedankfeier mit Andacht und Tanz zusammen mit der Heimatkreisgruppe Osterode, Eintritt DM, Tombolaspenden werden gern entgegengenommen.

Osterode — Sonnabend, 17. Oktober, Beginn 18 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg 13, Erntedankfest. Es spricht Heimatpfarrer Dr. Jordahn. Bitte Früchte und andere Erntеerzeugnisse zur Verlosung mitbringen. Tanz unter der Erntekrone, Eintritt 5 DM.

Hilfe für unsere Landsleute über die Bruderhilfe Ostpreußen
Hamburger Landesbank
Konto Nummer 195-982, BLZ 200 500 00

Sensburg — Sonnabend, 10. Oktober, 18 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze, Hamburg 6, Oktoberfest mit Tanz und Musik.

Preußisch-Eylau — Sonnabend, 3. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Holstentor 2 (U-Bahn-Station Messehallen), Zusammenkunft zum Erntedank. Anmeldungen bitte an Jutta Franßen, Telefon 0 40/6 93 62 31, Bengelsdorfer Straße 21, Hamburg 71.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 6. Oktober, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg 2 (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Erntefeier mit der Bezirksgruppe.

Wandsbek — Donnerstag, 1. Oktober, 17 Uhr, Gesellschaftsraum Lackmann, Hinterm Stern 14, Erntefeier.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen Mitte — Sonntag, 4. Oktober, 15.30 Uhr, Gemeindesaal der St. Pauli Gemeinde, Große Krankenstraße 11, Bremen-Neustadt (Buslinie 24, Haltestelle Am Neuen Markt), Erntedankfeier mit Volkstanzdarbietungen der Siebenbürger Sachsen. — Donnerstag, 15. Oktober, 15.30 Uhr, Clubraum der Glocke, Treffen der Frauengruppe mit einem Bericht von Katrin Wannags über eine China-Reise. — Mittwoch, 21. Oktober, 19 Uhr, Stadtwaage in der Langenstraße 11, Ostpreußisch-Baltischer Literaturabend „Edzard Schaper" gelesen von Susanne Eggers. Eintritt 3 DM, für Nichtmitglieder 5 DM.

Veranstaltungen

Ahrensburg — Freitag, 2. Oktober, 20 Uhr, Stadtbücherei Ahrensburg. Der in Königsberg geborene Autor Wolfgang Ignée liest aus seinem Buch „Masurische Momente. Reiseskizzen aus West- und Ostpreußen — Ein Tagebuch". Eintritt 4 DM, für Rentner, Arbeitslose und Jugendliche 2 DM.

Bremen-Nord — Dienstag, 13. Oktober, 15 Uhr, Gasthof Zur Waldschmiede, bei Wildhack in Beckedorf, Treffen der Frauengruppe.

Lesum/Vegesack — Mittwoch, 21. Oktober, 19 Uhr, Strandlust Vegesack, Heimatabend mit Vorträgen und Liedern in Mundart sowie Platt. Eintritt 2,50 DM, Mitglieder frei.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Bad Oldesloe — Donnerstag, 8. Oktober, 15 Uhr, Altentagesstätte, Spiel- und Plaudernachmittag. Auskunft beim Vorsitzenden Günter Bohl, Telefon 0 45 31/8 56 33, Am Hohenkamp 50, Bad Oldesloe. — Die Halbtagesfahrt zum Textilhaus Nortex mit Modenschau war eine gelungene Veranstaltung im Kreis der Ost- und Westpreußen mit ihren Freunden. Im Textilhaus sah man einen Diavortrag, dem sich eine Besichtigung anschloß.

Heide — Dienstag, 6. Oktober, 15 Uhr, Gemeindehaus St. Jürgen, Erntefest der Frauengruppe mit Gesang und Tanz der Volkstanzgruppe.

Kiel — Sonnabend, 24. Oktober, 20 Uhr, Kieler Schloß, 38. Wohltätigkeitsfest, mit der Chorgemeinschaft von 1949, der Loaboer Tanzgruppe, dem singenden Leierkastenmann Erwin Krüger und der Kapelle Danz op de Deel, Eintritt 12 DM, Kartenverkauf im Geschäftszimmer der OHG und im Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47/49, dienstags und freitags von 11 bis 13 und von 16 bis 17 Uhr.

Neustadt — Donnerstag, 22. Oktober, 19 Uhr, Stadt Kiel, Herbsttreffen. — Freitag, 23. Oktober, 16 Uhr, Museum.

Pinneberg — Sonnabend, 24. Oktober, Herbstball der LOW-Gruppe.

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega. Weser/Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Quakenbrück; Lüneburg: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Ebstorf; Hannover: Dr. Hans Dembowski, Telefon (0 52 81) 34 69, Bad Pyrmont; Braunschweig: Waltraud Ringe, Telefon (05 31) 5 70 69, Braunschweig

Emden — Für eine Aussöhnung zwischen Ost und West und ein vereintes Europa hatte sich Emdens Oberbürgermeister Alwin Brinkmann auf einer Feierstunde der Vertriebenen zum Tag der Heimat ausgesprochen im neuen Theater vor fast 700 Teilnehmern. Der Redner würdigte auch die gemeinsame Aufbauleistung Emder Bürger und der Vertriebenen. Landtagsabgeordnete Brigitte Stoll, selbst Heimatvertriebene, sprach von einer menschlichen Grenzziehung und einer gesamteuropäischen Ordnung. Mit der goldenen Ehrennadel des BdV zeichnete Kreisvorsitzender Franz Kolberg den Königsberger Gunter Linkenbach aus, der über 30 Jahre als Geschäftsführer der landsmannschaftlichen Gruppe fungierte.

Hildesheim — Sonnabend, 3. Oktober, 8 Uhr, Busbahnhof, Fahrt zum Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg. — Freitag, 9. Oktober, 17 Uhr, Versammlung in der Kantine des Landessozialamtes. — Nach einem kurzen Streiflicht auf die doppelte Nullösung berichtete der Vorsitzende ausführlich über seine Ungarnfahrt. Er erinnerte an die Donaumorachie. Gedenktafeln für den letzten König Franz Josef waren häufig zu sehen, so auch an einem Universitätsgebäude. Die in altem Glanz wiederhergestellte Franz-Josef-Brücke trägt wieder seinen Namen und das ungarische Königswappen mit der Stefanskrone. Die Gräber der Gefallenen des Aufstands werden gepflegt und tragen frischen Blumenschmuck.

Oldenburg — Mittwoch, 14. Oktober, 15 Uhr, Schützenhof Eversten, Treffen der Frauengruppe zur Erntedankfeier unter dem Thema „Erntezeit in unserer Heimat". — Die vergangene Veranstaltung der Frauengruppe war gut besucht. Die Leiterin Margot Zindler eröffnete die Zusammenkunft. Frau Riemer von der Bundesbahn unterrichtete über günstige Reiseangebote der Bahn. Sie führte zwei interessante Filme vor, die eine Reise durch die Bundesrepublik Deutschland zeigten. Musikalisch unterhielt ein junger Teilnehmer der Gruppe.

Scheeßel — Nach der Sommerpause traf sich die Gruppe zum Heimatabend. Vorsitzender Linow hatte in seiner Eigenschaft als Kirchenvorstandsmitglied an einer Reise nach Soland (Mitteldeutschland) teilgenommen. Scheeßel und Soland sind seit etwa 20 Jahren partnerschaftlich verbunden. Über ihren vierwöchigen Aufenthalt in Ostpreußen berichtete Frau Handwerker. Im nächsten Jahr fährt Manfred Budschkau mit zwei Bussen nach Ost- und Westpreußen. Die Mitreisenden erwartet ein umfangreiches Programm. Mit Hinweisen auf die nächsten Veranstaltungen schloß der Geschäftsführer Horst Stanullo den Abend.

Stade — Dienstag, 20. Oktober, 16 Uhr, Schiefe Straße 2, Besprechung des Jahresprogramms 1988 des BdV-Ortsverbands Stade. — Sonnabend, 24. Oktober, 15 Uhr, DRK, Poststraße 21, II. Stock, Vortrag von Georg Otto „Das deutsche Volkslied — Entstehung und Pflege in den Jahrhunderten".

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bad Godesberg — Sonntag, 4. Oktober, 15 Uhr, Stadthalle, kleiner Saal, Erntedankfest der LOW-Gruppe mit Kaffeetrinken, ab 16 Uhr abwechslungsreiches Programm mit Ostdeutschem Heimatchor, Schrammelgruppe der Volkshochschule sowie Brauchtumspflege.

Erinnerungsfoto 665



Realgymnasium der Seestadt Pillau — Mit 36 Schülern gefüllte Klassenzimmer, wie sie 1930, als die hier abgebildete Sexta des Reformierten Realgymnasiums zum Fototermin parat stand, üblich waren, findet man in heutigen Schulen kaum noch. Heinz Rieck, der Einsender dieses Bildes, hofft, daß sich noch einige der ehemaligen Mitschülerinnen und -schüler an Gesichter und Namen erinnern. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 665" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern weiter. AzH

Bielefeld — Vom 20. Oktober bis 12. November ist die Wanderausstellung „750 Jahre Elbing" im Neubau des Rathauses und in der Volksbank Brackwede zu sehen. — Donnerstag, 22. Oktober, 16 Uhr, Sitzungsraum der Kreisvereinigung HdT, Jahnplatz 5, V. Etage, Zusammenkunft des Heimatliteraturkreises.

Bochum — Sonnabend, 17. Oktober, 15.30 Uhr, Heimatstube, Erntedankfeier der Memellandgruppe.

Dortmund — Sonnabend, 3. Oktober, bis Freitag, 9. Oktober von 14 bis 17 Uhr, Konferenzzimmer der Ostdeutschen Heimatstube Landgrafenstraße 1—3, Ausstellung der Hobby-Puppenmutter Edith Bieber, aus Rastenburg. An der Eröffnung am 3. Oktober wird die Künstlerin gern über ihre Arbeit Auskunft geben.

Düsseldorf — Dienstag, 20. Oktober, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Zimmer 412, Ostpreußenzimmer, Treffen der Frauengruppe.

Düsseldorf — Sonntag, 11. Oktober, 15.30 Uhr, HdO, 12. Ostdeutsches Schatzkästlein. Heitere und ernste Kostbarkeiten aus Dichtung und Musik. Leonore Gedat, aus Königsberg, jetzt Düsseldorf, Rezitationen, Vorträge. Peter Karaski — Akkordeon — Solist, Magarete Ferett, Sopran, Deutsche Oper am Rhein, Ernst Goebler, Kammer-Musiker, Professorin Leonore Auerswald, Begleitung am Flügel. Eintritt frei.

Essen-West — Sonntag, 3. Oktober, 19 Uhr, Vereinshaus, West, Ecke Düsseldorfer/Leipziger-Straße (Nähe Rüdesheimer Platz), Erntedankfest mit Musik und Tanz.

Gütersloh — Freitag, 2. Oktober, 20 Uhr, Katholisches Vereinshaus, Festabend zur Michaeliswoche. Leonore Gedat gestaltet mit ernsten und heiteren Vorträgen „Begegnung mit großen Ostdeutschen in Dichtung — Schmunzelgeschichten — Musik". Mitwirkende Posaunenchor (Horst Imkamp), Mundharmonikaorchester (LMO Bruno Wendich), Ostpreußischer Singkreis (Leitung Ursula Witt).

Herford — Sonnabend, 17. Oktober, 15 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof „Elisabeth-Cafe", Traditioneller Schabbernachmittag und Kaffeetafel.

Neuss — Die 14tägige Ausstellung über Königsberg in der Neusser Stadtsparkasse war ein voller Erfolg. Bei der Eröffnung waren die Räume überfüllt, und alle lobten die herrlichen Modelle und Gemälde, die der Künstler Horst Dühring in jahrelanger Arbeit hergestellt hat. In der Eröffnungsansprache bedankte sich der Vorsitzende Kurt Zwikla bei Herrn Gerhards für die Unterstützung und die Spende zur Errichtung eines ostpreußischen Gedenksteins. Gleichzeitig dankte er den Neusser Bürgern, die schon zur Eröffnung zahlreich erschienen waren. Der ehemalige Bürgermeister von Neuss und Schirmherr der Ausstellung, H. W. Thywissen, der auch in Königsberg studierte, würdigte diese gut organisierte Ausstellung als ein Zeichen der erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Vertriebenen.

Recklinghausen — Freitag, 2. Oktober, 19 Uhr, Polizeikantine, Erntefest mit Tanz unter der Erntekrone. — Sonnabend, 17. Oktober, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Neumarkt in Recklinghausen, Erntedankfest.

Wesel — Sonnabend, 24. Oktober, 18 Uhr, Heimatstube Wesel, Ostdeutscher Kulturabend mit Filmen über das nördliche Ostpreußen: Deutscher Bernstein; Pferdezucht in Trakehnen; Holzschlag in Ostpreußen; Eisernte in Ostpreußen; Die Rominter Heide. Anmeldungen bis zum 14. Oktober bei K. Koslowski, Telefon 02 81/6 42 27 und H. Endres, Telefon 02 81/2 42 87.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Fulda — Dienstag, 20. Oktober, 14 Uhr, DJO-Heim, Erntedankfest.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Kaiserslautern — Sonnabend, 3. Oktober, 20 Uhr, Neue Eintracht, Kaiserslautern, Heimatabend mit Erntedankfeier.

Neustadt — Sonnabend, 17. Oktober, 19 Uhr, Heimatstube, Herr Ellert berichtet über die Eröffnung des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums in Lüneburg.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim. Landesgeschäftsführer: Harald Rebner, Telefon (0 71 32) 4 23 78, Häldenstraße 42, 7107 Neckarsulm 5

Giengen — Die landsmannschaftliche Gruppe der Nordostdeutschen in Giengen begrüßte die landsmannschaftliche Gruppe der Pommern in Reutlingen. Man traf sich zunächst beim Heimatmuseum in Hürben, das unter Führung von Herrn Kettner besichtigt wurde. Die offizielle Begrüßung erfolgte beim Mittagessen durch den Vorsitzenden Witt, der neben den Reutlingern auch den Landesvorsitzenden der Pommern von Baden-Württemberg, Herrn Amberg, herzlich willkommen hieß. Der Reutlinger Vorsitzende Zastrow bedankte sich für die Einladung. Nach dem Essen ging es weiter zur Besichtigung des Steiff-Museums, durch das Herr Kettner erneut hervorragend führte. Da die Stadtführung buchstäblich ins Wasser fiel, traf man sich früher im Schlüsselkeller zum Kaffeetrinken als geplant. Der Tag endete mit einem gemütlichen Zusammensein und mit plattdeutsch vorgetragenen Anekdoten.

Heidelberg — Donnerstag, 22. Oktober, 16 Uhr, Atlas-Hotel, Bergheimerstraße 63, Heidelberg, Monatsversammlung, Schriftsteller Walter Reiprich, Schlesien, spricht zum Thema „Die Legende von den Slawen" — Theorien über Herkunft und Namensbildung.

Stuttgart — Mittwoch, 21. Oktober, 15 Uhr, Wartburg-Hotel, Lange Straße 49, Erntedankfeier der Frauengruppe.

Wendlingen — Sonnabend, 3. Oktober, 19 Uhr, Herbstfest im katholischen Gemeindezentrum Unterboihingen. Erntedankfest mit Filmvorführung, Tanz und Tombola.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Horst Popp, Telefon (0 89) 22 05 22. Vorl. Geschäftsstelle: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79, Krautheimstraße 24, 8000 München 50

Augsburg — Freitag, 9. Oktober, 19 Uhr, Gaststätte Rheingold, Prinzstraße, Skat. — Sonnabend, 10. Oktober, 18 Uhr, Römerkeller, Gögginger Straße, Kegeln. — Sonntag, 11. Oktober, 17 Uhr, Augusta-na-Saal, Auftritt des Rosenau-Trios. — Mittwoch, 14. Oktober, 15 Uhr, Nagelschmiede, Haunstetter Straße, Frauennachmittag.

Erlangen — Anläßlich des 100. Geburtstages von Ernst Wiechert lud die Kreisgruppe zu einer Gedenkveranstaltung mit dem Titel „Lesen wir wieder einmal etwas von Ernst Wiechert" ein. In seiner Einführung hob der Vorsitzende Hans Thiel hervor: Der Dichter war in seinem Wesen so sehr von den Wäldern Masurens geprägt, daß er sie in seine Werke einbezog. Die Einheit zwischen Mensch und Natur spielt in Wiecherts Romanen und Erzählungen eine entscheidende Rolle. Ursula Rosenkranz beleuchtete anschließend in einer Betrachtung das Verhältnis des Dichters zur Jugend. Über seine Erfahrungen im Konzentrationslager Buchenwald rezitierte Brigitte Küfner Passagen aus seinem Buch „Der Totenwald". Danach las Hella Zugehör „Die Hirtennovelle".

Memmingen — Sonnabend, 17. Oktober, 15 Uhr, Monatsversammlung. Aus der Heimat: „Redensarten und Quizfragen."

Nürnberg — Sonnabend, 10. Oktober, 18 Uhr, Hotel Deutscher Hof, Frauentorgraben 29, 35jähriges Bestehen der Kreisgruppe, Tanz und gemütliches Beisammensein, Eintritt 6 DM.

„Werte nicht achtlos verschleudern"

Staatssekretär Robert Ruder hielt die Festrede beim 18. Bundestreffen der Memelländer

Mannheim — „Mannheim steht zur Patenschaft". Das erklärte Bürgermeister Dr. Syren im Mannheimer Rosengarten, wo rund 2000 Ostpreußen aus dem Memelland ihr Bundestreffen durchführten. Im Namen des Oberbürgermeisters Widder, des Gemeinderats und der Stadtverwaltung eröffnete Dr. Syren die Feierstunde zum „Tag der Heimat 1987". Der Redner räumte ein, daß es auch in Mannheim Leute gebe, die die seit 1915 bestehende Patenschaft Mannheim-Memel als überholt ansehen und die empört dagegen protestierten, daß die Stadt dem Bundestreffen ihre Reverenz erweise. Für ihn sei das kein Grund, über eine Auflösung der Patenschaft nachzudenken. Ein entscheidender Grund, diese beizubehalten, sei die Sorge um das kulturelle Erbe, denn die Pflege der Kultur sei ein wesentlicher Beitrag zur Völkerverständigung. So trüge auch dieses Bundestreffen zum gegenseitigen Verstehen der Menschen und der Völker bei.

Die Festrede hielt der Staatssekretär im Innenministerium des Landes Baden-Württemberg, Robert Ruder. Auch er unterstrich das Festhalten an der nun schon seit über 70 Jahren bestehenden Patenschaft: „Weil die demokratischen Kräfte dieser Stadt es so wollen und Außenseiter in einer Demokratie glücklicherweise nicht entscheiden!"

Ruder nahm die am gleichen Tag in Mannheim stattfindende Einweihung der neuen Synagoge zum Anlaß, auf die deutsche Geschichte hinzuweisen. Insbesondere darauf, daß im Namen der Deutschen viel Unrecht geschehen sei und Millionen Menschen zu Tode kamen. Dies sei ein ebenso entsetzliches Unrecht, sagte Staatssekretär Ruder, wie die Tatsache, daß zwölf Millionen Deutsche aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Dennoch seien Zeichen der Versöhnung gesetzt worden. Hier die Einweihung der neuen Synagoge, dort die von den Vertriebenen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg verabschiedete Charta.

So oft er Vertriebenentreffen besuche, sagte Ruder, so wenig höre er von Rache oder Revanchismus. Dafür umso mehr von Versöhnung und Ausgleich unter den Völkern. Das nach dem Krieg zwischen Deutschland und Frankreich entstandene Verhältnis sei ein gutes Beispiel dafür.

Wenn das Motto dieses Tages laute „Verantwortung für Deutschland — Verantwortung für Europa", so bedeute das nicht nur Verantwortung für die Bundesrepublik Deutschland, sondern für Deutschland, d. h. für alle Deutschen! In diesem Zusammenhang seien auch nach Osten hin Zeichen der Hoffnung erkennbar. Und wenn von Freiheit für unser Vaterland gesprochen werde, so Robert Ruder, dann sei damit auch Freiheit für Europa und für alle europäischen Völker gemeint.

Staatssekretär Ruder würdigte besonders die Tatsache, daß von den Vertriebenen der Begriff der Heimat hochgehalten werde. Er gab zu, daß viele Menschen den Begriff nicht mehr ganz ernst nähmen, weil er nicht mehr in die moderne Zeit zu passen scheine. „Ganz anders war es bei ihnen," sagte Ruder, „sie haben uns im Grunde genommen eine Lektion dessen erteilt, was Heimat ist. Insbesondere, daß man deren Werte nicht achtlos verschleudern darf. Diese Lektion haben wir gelernt und dafür sind wir ihnen dankbar." Auch die junge Generation begreife wieder, daß nur der eine Chance hat in der Zukunft zu bestehen, der seine Vergangenheit kennt. In diesem Sinne sollten wir uns gemeinsam bemühen, das bestehende Europa weiter zu fördern. Dieses freie Europa, so der Redner, habe seine Anziehungskraft und übe seine Faszination auf Gesamteuropa aus.

Herbert Preuß, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen, fügte seinen Schluß- und Dankesworten erfreut hinzu, daß, wenn auch für eine recht kurze Zeitspanne, unsere Heimat mit Reisegesellschaften offiziell besucht werden könne. 47 Jahre nach dem Ende des Krieges sei dieses Zeichen der vorsichtigen Öffnung als ein gutes Omen für die Zukunft anzusehen.

Mit Grußworten der Stadt Mannheim, des AdM-Vorsitzenden und der Vorführung des Films „Die Reise nach Tilsit" (Sudermann) war das 18. Bundestreffen eröffnet worden.

Zum Totengedenken trafen sich außer vielen Landsleuten auch Mannheimer am Memel-Gedenkstein an der Rheinuferpromenade. Der Posaunenchor Heddesheim unter Dieter Rühmekopf begleitete den feierlichen Akt, zu dem das bereits traditionelle Niederlegen von Kränzen und zahlreichen Blumensträßen gehörte.

„Dichter des Memellandes sprechen uns an". So lautete der Titel der 11. literarisch-musikalischen Soirée, die von Klaus Reuter vom Oldenburgischen Staatstheater geleitet wurde. Ein Damen-Streichquartett der Staatlichen Musikhochschule Mannheim sorgte für die musikalische Umrahmung und neben Klaus Reuter wirkten Roswitha Bender, Frankfurt (Main), Herbert Tennigkeit, Hamburg, und Aart Veder, Staatstheater Darmstadt, als Sprecher mit. Ein Leckerbissen, nicht nur für Liebhaber und Kenner klassischer Darbietungen.

Auch der gesellige Teil dieses großen Treffens kam nicht zu kurz. Und wem es im riesigen Mozartsaal zu „heiß" wurde, der konnte sich im Foyer die Ausstellung des Stadtarchivs und des Reiß-Museums der Stadt Mannheim ansehen oder in Ruhe die Gemälde- und Bilderausstellung der AdM aus dem Bestand des „Memellandarchivs" in Mainz betrachten.

Der Sonntag begann mit einem katholischen Gottesdienst in der „Heilig-Geist-Kirche", die Protestanten trafen sich in der „Christuskirche". Dort wurde der Gottesdienst dem 100jährigen Bestehen der Kirche in Laugszargen, Kreis Pogegen, gewidmet.

Mittags empfing die Stadt Mannheim, auch das ist bereits zur Tradition geworden, Bundesvorstand und Vertretertag der AdM sowie Vertreter des Mannheimer Gemeinderats und der Stadtverwaltung.

Von der davor veranstalteten Feierstunde zum „Tag der Heimat" wurde eingangs berichtet. Vor Beginn des abschließenden geselligen Beisammenseins zeigte ein Dia-Vortrag „Memel und die Kurische Nehrung 1985". Zusammengestellt und gesprochen von Herbert Preuß.

Trotz des umfangreichen Programms hatten viele Memelländer Gelegenheit sich mit Verwandten, Bekannten und Freunden zu unterhalten und Erinnerungen auszutauschen. Zu erwähnen bliebe noch, daß viele Landsleute aus Übersee, aus europäischen Ländern und aus Mitteldeutschland angereist waren und ein in jeder Beziehung gelungenes Treffen der Ostpreußen aus dem Memelland erleben konnten.

Bernhard Maskallis

Von Ostpreußen in den Odenwald

Rudolf und Elisabeth Busslapp aus Ostpreußen feierten goldene Hochzeit

Erbach — Ehepaar Busslapp feierte die goldene Hochzeit. Nach der Vertreibung von Ostpreußen kamen die Eheleute über das Saarland in den Odenwald nach 6120 Erbach-Haingrund, Zange 4.

Der Jubilar wurde am 29. Juli 1912 in Zweilinden/Ostpreußen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Schmerfelde und dem Maschinenbaustudium in Mittweida/Sachsen, legte Rudolf Busslapp 1939 das Examen ab. Seinen Beruf übte er in der Schiffsbaubranche in Elbing aus.

Auf der Flucht geriet er als Zivilist in amerikanische Gefangenschaft, aus der er 1947 entlassen wurde. 1948 fand er seine Familie im Saarland wieder. In Saarbrücken begann er zunächst als Schlosser zu arbeiten, brachte es dann aber sehr schnell zum leitenden Konstrukteur. Er blieb 25 Jahre lang bis zu seiner Pensionierung in der gleichen Firma. Für seinen Ruhestand kaufte sich das Ehepaar 1979, gemeinsam mit seinem Sohn, ein Haus in Haingrund.

Elisabeth Busslapp, geb. Beyer, wurde am 25. Oktober 1915 in Saarbrücken geboren. In Metgethen/Ostpreußen besuchte sie die Landfrauenschule. Dort lernte sie das Ehepaar kennen. Sie heirateten vor 50 Jahren in Mittweida.

Ehepaar Busslapp ist von Anbeginn regelmäßiger Leser des Ostpreußenblattes und nimmt aktiv an den Monatstreffen der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe teil.



Elisabeth Busslapp hat erst kürzlich den Weg ihrer Salzburger Ahnen, von Salzburg bis Ostpreußen dokumentarisch nachgewiesen und das Ergebnis ihrer Forschung in einem ausgezeichneten Vortrag vor der Gruppe dargelegt.

Rudolf Busslapp liest sehr gern auf Veranstaltungen der Gruppe Gedichte und Kurzgeschichten in dem ostpreußischen Dialekt. Zum 50. Ehejubiläum dieses aktiven Paares gratulieren vier Kinder und sechs Enkel, die örtliche Ost- und Westpreußengruppe sowie der Bürgermeister und die Kreisvertretung.

Gabriele Fischer

Diamantene Hochzeit im Familienkreise

Das Ehepaar Tobien aus Pötschdorf kann auf 60 Ehejahre zurückblicken

Im Kreis der Kinder, Enkelkinder und der Urenkel sowie einer großen Verwandtschaft und Bekanntschaft feiert Ehepaar Tobien die diamantene Hochzeit. Marie Tobien, geb. Koss, kam am 7. Februar 1901 in Burschewen, Kreis Sensburg (später Prußhöfen), zur Welt. Sie lernte ihren Mann auf dem Weg nach Rastenburg kennen, wobei sie auch am Hof ihres zukünftigen Mannes in Pötschdorf vorbeikam.

Friedrich-August Tobien, geb. 5. August 1891 in Neu-Rosenthal, beobachtete sie des öfteren und verabredete mit ihr ein Treffen. Am 5. September 1927, einen Tag nach der standesamtlichen Trauung, fand dann die kirchliche statt. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor. Ellen, geboren am 16. Juni 1931, und Hannelore, geboren am 25. September 1935, die heute beide als Hauswirtschaftsleiterinnen tätig sind.

Mit viel Fleiß und modernen landwirtschaftlichen Anlagen wurde der Hof zu einem anerkannten Lehrbetrieb für hauswirtschaftliche Lehrlinge. 1949 erhielt Marie Tobien das Kriegsverdienstkreuz. Neben der Arbeit zeigte sie auch viel Zivilcourage, so setzte sie sich z. B. für die polnischen Arbeiter auf dem Hof ein oder wehrte sich gegen eine zu starke Bevormundung durch die Partei.

Ihr Mann Friedrich-August wurde 1939 zur Wehrmacht eingezogen, 1940 wieder entlassen und 1942 als Nachschubfahrer bei der Luftwaffe eingezogen. 1945 entließ man ihn aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft nach Lohne/Oldenburg.

Am 21. Januar 1945 mußte Marie Tobien mit ihren beiden Mädchen fliehen. Mit der „Organisation Todt" kamen sie bis kurz vor Elbing. Es ging dann zurück über Braunsberg und Heiligenbeil. Zu Fuß mußten sie das Frische Haff überqueren, bevor es von Pillau aus, nach endlosem Warten, per Schiff in Richtung Schleswig-Holstein ging.

In Dammholm, Kreis Schleswig, angekommen, wies man Frau und Kinder bei einer Witwe zwangswese ein. Über Suchkarten gelang es ihnen später, Friedrich-August Tobien in Hopen bei Lohne ausfindig zu machen.

Nach dem Krieg war das Ehepaar Anlaufstelle für die gesamte Verwandtschaft aus Ostpreußen. Der Gedanke an die Heimat wurde im „Bund der Vertriebenen" gepflegt. Tobien gehörte zu den Gründern des BdV-Kreisverbands Vechta und des BdV-Ortsverbands Lohne. Er war lange im Vorstand, organisierte Reisen und erhielt vor ein paar Jahren eine Ehrenurkunde für besondere Verdienste. Auch wurde er zum Ehrenmitglied ernannt.

Hannelore Laube



Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Ferner, Herta, aus Königsberg, Holländerbaum 8, jetzt Fridtjof-Nansen-Straße 1, 2400 Lübeck 1, am 8. Oktober

Grabosch, Heinrich, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 17, 7811 Sulzburg, am 9. Oktober

Hennig, Liesbeth, geb. Dettmann, aus Elbing, Kantstraße, jetzt Hünefeldzeile 17, 1000 Berlin 46, am 6. Oktober

Holunder, Hildegard, aus Lyck, Blücherstraße 4, jetzt Zugspitzstraße 120, 8011 Vaterstetten, am 4. Oktober

Karwinski, Ursula, geb. Assmus, aus Königsberg, Oberhaberberg 98, jetzt Korallusstraße 5b, 2102 Hamburg 93, am 15. September

Keilig, Ella, geb. Döhring, aus Heinrichswalde, Grüner Weg 2, Kreis Elchniederung, jetzt Lobberrich, De-Ball-Straße 38, 4054 Nettetal 1, am 4. Oktober

Kerner, Edgar, aus Königsberg, jetzt Seesener Straße 29, 1000 Berlin 31, am 10. Oktober

Kupke, Irmgard, geb. Beyer, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Heideweg 25, 5014 Kerpen, am 5. Oktober

Matthaei, Wolfgang, aus Ortelsburg, jetzt Am Neumarkt 49a, 5650 Solingen, am 8. Oktober

Peylo, Wilhelm, aus Lyck, Lycker Garten 31, jetzt Bahnstraße 34, 4006 Erkrath, am 4. Oktober

Plaschke, Elsbeth, geb. Weichert, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Grubenstraße 1, 6791 Steinbach, am 9. Oktober

Radszuweit, Gertrud, geb. Kieselbach, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Nesselröden 11, 3428 Duderstadt 1, am 4. Oktober

Radtke, Gertrud, geb. Olschewski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kroonhorst 10, 2000 Hamburg 53, am 9. Oktober

Roy, Erich, aus Lyck, jetzt Zum Eichelberg 20, 7798 Pfullendorf, am 8. Oktober

Schubert, Edmund, aus Allenstein, jetzt Haydnstraße 28, 3100 Celle, am 7. Oktober

Sdorra, Helene, geb. Karrasch, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 67, jetzt Ledererstraße 4, 2223 Meldorf, am 8. Oktober

Stock, Bruno, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Baläcker 29, 2806 Oyten, am 5. Oktober

Thiel, Herta, geb. Kallweit, aus Deschen (Neu Descherin) und Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Elbinger Straße 15, 3060 Stadthagen, am 2. Oktober

Urban, Barbara, geb. Wunder, aus Deuthen, Kreis Allenstein, jetzt Königsberger Straße 23, 5100 Aachen, am 8. Oktober

Weiss, Elfriede, geb. Schlick, aus Herdenau (Kallningken), Kreis Elchniederung, jetzt Weserstraße 8, 6086 Raunheim, am 3. Oktober

Wiesinger, Ida, geb. Donder, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Pommernstraße 19, 3423 Bad Sachsa 1, am 8. Oktober

Worm, Margarete, geb. Presch, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 14, 4803 Steinhagen, am 5. Oktober

zur eisernen Hochzeit

Dziengel, Otto und Frau Gertrud, aus Bunhausen und Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt Frerichstraße 11, 2300 Kiel, am 5. Oktober

zur diamantenen Hochzeit

Thiel, Gustav und Frau Anna, geb. Wien, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bechemerstraße 36, 4030 Ratingen, am 25. September

zur goldenen Hochzeit

Boehnkost, Willy und Frau Christel, geb. Blosat, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Sudetenstraße 22, 2308 Preetz, am 2. Oktober

Dyck, Otto und Frau Else, geb. Gorency, aus Osterode, neue Siedlung Werner und Sophiental, jetzt Obentrautstraße 37, 3000 Hannover 21, am 7. Oktober

Herrmann, Friedrich-Karl und Frau Hilde, geb. Blank, aus Königsberg, Berliner Straße 40, jetzt Schulstraße 2, 2175 Cadenberge, am 2. Oktober

Schneeberg, Heinz und Frau Erne, geb. Neumann, aus Heiligenbeil, Hindenburgstraße, jetzt Von-Berkholtz-Straße 18, 7601 Ortenberg, am 7. Oktober

Schnierda, Max und Frau Melitta, geb. Torsch, aus Wartenburg, Kreis Insterburg, jetzt Mühlenstraße 13, 3304 Wendeburg, am 28. September

Tieben, Erika, geb. Möhrke, aus Lyck, jetzt Wichlinghofer Bergstraße 14, 4600 Dortmund 30, am 4. Oktober

Walpuski, Friederice, aus Osterode, Bismarckstraße 6, jetzt Brackestraße 3, 2730 Zeven, am 15. September

Ziemeck, Gertrud, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt An der Weiden 15, 2720 Rotenburg/Wümme, am 9. Oktober

zum 75. Geburtstag

Bethge, Auguste, geb. Westphal, aus Schneckenwalde (Tunnischken), Kreis Elchniederung, jetzt Pulverstraße 68, 2000 Wedel, am 6. Oktober

Böhm, Johannes, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Oelbachtal 19, 4630 Bochum 7, am 5. Oktober

Bogdan, Erich, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Hochstraße 42, 6320 Alsfeld, am 5. Oktober

Doll, Kurt, aus Klein Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Hausdeich 34, 2050 Hamburg 80, am 28. September

Ehlert, Margarete, aus Damerau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Steggasse 4, 6303 Hungen-Bellersheim, am 5. Oktober

Fakten aus dem Preußenland

Betr.: Folge 29, Seite 10, „Litauer und Prußen im 14. Jahrhundert", von Kurt Gerber

Zum Artikel von Kurt Gerber möchte ich einiges ergänzen, anderes berichtigen:

Mindowe (lit. Mindaugas) bot dem livländischen Ordensmeister seinen Übertritt zum Christentum an, um die lit. Königskrone zu erhalten, die ihm der livländische Ordensmeister in Riga auch anfertigen ließ. Er fiel aber neun Jahre später vom Orden ab, war dadurch den rebellischen Schemaiten schutzlos ausgeliefert und wurde von ihnen ein Jahr darauf ermordet.

Olgerd (lit. Algirdas) war nie polnischer König gewesen. Wie berichtet, teilte sich Olgerd mit seinem Bruder Kynstute (lit. Kestutis) die Macht im litauischen Großfürstentum. Olgerds Herrschaftsbereich grenzte nicht an Polen. Sein Hauptsitz war Wilna, von wo aus er die gesamte Ostpolitik leitete. Er konnte die russischen Gebiete von Smolensk, die Gedimin erobert hatte, dem Großfürstentum einverleiben sowie die russischen Fürstentümer Tschernigow und Brjansk gewinnen und schließlich, bei beginnendem Zerfall des Tatarenreiches, die alte Hauptstadt Kiew besetzen. Beim Vorstoß nach Nordosten, um Nowgorod und Pleskau zu erobern, stieß er auf erbitterten Widerstand des Großfürsten von Moskau.

Kynstute residierte auf der Burg Traken und bestimmte die litauische Westpolitik gegenüber dem Deutschen Orden und Polen. Er konnte seine Herrschaft behaupten, aber nicht weiter ausdehnen.

Polnischer König wurde 1386 Jagiello (lit. Jogaila), der älteste Sohn von Olgerd aus zweiter Ehe. Vorangegangen war der Vertrag von Krewo, in dem sich Jagiello verpflichtete, sein Land der Krone Polen „auf ewig" anzugliedern, das römische Christentum anzunehmen, sein Volk taufen zu lassen sowie alle Gebiete, die Polen verlorengegangen waren, auf eigene Kosten und mit eigener Kraft wiederzuerlangen. Nur unter diesen Bedingungen sollte er die polnische Königin Hedwig heiraten und König von Polen werden.

Herzog Albrecht setzte sich nicht nur für die Erhaltung der prußischen Sprache ein, sondern ebenso für die Aufzeichnung und Pflege der preußisch-litauischen Sprache eines Teils seiner Untertanen, eingedenk der Forderung Luthers, jedem das Wort Gottes in seiner Muttersprache zu bieten. Litauisch war wie Prußisch und Kurisch keine Schriftsprache. Zwei Jahre nach dem prußischen Katechismus erschien der erste preußisch-lit. Katechismus, 1653 in Tilsit die erste lit. Grammatik und fast 100 Jahre später das erste deutsch-lit. Wörterbuch, allerdings in gotischen Buchstaben.

Nicht unerwähnt bleiben dürfte die kurische Sprache. Noch im 16. Jahrhundert wurde zumindest in einer Kirche auf der kurischen Nehrung noch kurisch gepredigt. Professor Bezzenberger erwähnt nur die lettische, nicht aber die kurische Sprache. Kurisch steht zwar dem Lettischen nahe, ohne jedoch zum Lettischen zu gehören. Es ist ein Verdienst des Memeler Rektors Paul Kwauka und der Niddener Fritz Kiehr und besonders Richard Pietsch, nach dem Zweiten Weltkrieg das Kurische gesammelt und gesichtet zu haben, so daß Pietsch, unterstützt von namhaften Professoren, 1977 das erste kurische Wörterbuch und 1982 das volkskundlich interessante Buch „Fischerleben auf der Kurischen Nehrung" in Kurisch und Deutsch herausbringen konnte.

Der Baltenforscher Bezzenberger zog 1882 eine gedankliche Linie zwischen den nordostpreußischen Dörfern, die auf -kaim, und denen, die auf -kehmen endeten, und behauptete, nördlich der Linie sei litauisches Siedlungsgebiet, ohne zu beachten, daß Nordostpreußen altes Siedlungsgebiet der Prußen und Kuren ist. Litauer kamen erst ab Anfang des 15. Jahrhunderts als Emigranten oder Flüchtlinge ins freie, wohlgeordnete Preußenland.

Martina Lapins, Oberammergau

Beim Kaiser in Doorn

Betr.: Folge 32, Seite 20, „Haus Doorn: Auf halbem Wege zwischen Potsdam und Windsor", von Hugo Wellems

Ich war im Frühjahr zu der 14. Schiffsstammabteilung in Breda (Holland) kommandiert. Ich erinnere mich, daß die Offiziere der Marine unter Leitung des Abteilungskommandeurs, Fregattenkapitän von Storkhausen, einen Besuch beim Kaiser in Doorn machten. Die Photographien hingen aus und konnten von jedem besichtigt werden. Negative Äußerungen über den Besuch sind mir nicht bekannt geworden.

Alfred Birth, Bremerhaven

Mit großem Interesse habe ich die Serie gelesen. Man liest so oft gute Beiträge im Ostpreußenblatt. Wenn man mit dem Auto nach Doorn fährt, kann man verstehen, daß sich der Kaiser dort wohl fühlte, denn der Sandboden und die hohen Kiefern erinnern sehr an Brandenburg.

Bernd Brandes, Hannoversch Münden

Das heutige Tilsit

Betr.: Folge 30, Seite 11, „Bilder aus Tilsit", von Horst Zander

Mit Interesse habe ich mir, wie sicher viele andere Tilsiter, die Fotos aus dem heutigen Tilsit angesehen. Ihre Textangaben kann ich bestätigen, allerdings befinden sich die Hochhäuser zu Bild Nr. 7 auf dem früheren Schloßplatz, der in den Ludendorffplatz überging. Der frühere Standort der Deutschordenskirche ist heute nicht bebaut und als Parkfläche hergerichtet.

Das Haus mit dem Eckladen auf Bild Nr. 4 befindet sich in der Hohen Straße (heute „Straße des Sieges"), Ecke Wasserstraße. In dem Laden befand sich früher das Geschäft Gimbal (Textilien) und davor die Fa. Nikolovius. Der Zebrastreifen führt über die Hohe Straße, einst Tilsits Hauptgeschäftsstraße. Der Neubau hinter dem Zebrastreifen hat eine Baulücke geschlossen, die durch die Kriegszerstörungen entstanden war. Bild Nr. 6 läßt sich nicht identifizieren, weil es hier keinen Bezugspunkt gibt. Die Häuserfront mit der Ladenzeile ist nach dem Krieg entstanden. Der Kulturpalast auf Bild Nr. 9 trägt die Aufschrift „NEMAN", also Memel. Die Frontseite der Neustädtischen Schule erscheint unverändert. Diese Schule habe ich einst besucht.

Ingolf Koehler, Kiel



Kriegerdenkmal in Seckenburg: Mit dem Ziel, daß sich der eine oder andere an die schönen, aber auch traurigen Zeiten in Seckenburg, Kreis Elchniederung, erinnert, erhielt die Redaktion von Heinz Plonus, jetzt Feldkirchen, ein Foto aus seiner Vaterstadt in Ostpreußen.

Gedankenlose Formulierung kritisiert

Im Rahmen der Berichterstattung über den Honecker-Besuch wurde die Öffentlichkeit wieder von zahlreichen Journalisten mit dem Terminus „deutsch-deutsch" konfrontiert. Mit dieser gedankenlosen Formulierung unterstützt man bewußt oder unbewußt die Zweistaaten-Theorie des mitteldeutschen Regimes. Ich möchte in diesem Zusammenhang den Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, zitieren, der in seinem Leitartikel vom 25. Juli „Konfuzius als Lehrmeister" folgendes feststellte:

„Das auch von den Grünen so gerne gebrauchte Begriffspaar ‚deutsch-deutsch' entspricht der DDR-Version von der vollendeten und endgültigen Auflösung Gesamtdeutschlands in ‚zwei deutsche Staaten', die miteinander ‚normale völkerrechtliche Beziehungen' pflegen und daher ‚füreinander Ausland' sind. Wer so argumentiert, der steht wie die Grünen hinsichtlich der deutschen Frage nicht mehr auf dem Boden des auf die deutsche Einheit verpflichteten und verpflichtenden Grundgesetzes. Es darf kein lapsus linguae sein, von ‚deutsch-deutschen' Beziehungen zu sprechen."

Ich möchte mir heute die Frage erlauben, ob es nicht gewisse Möglichkeiten gibt, auf die Journalisten entsprechend einzuwirken. So könnte ich mir vorstellen, daß der Bundeskanzler bei passender Gelegenheit vor der Bundespressekonferenz auf die Haltlosigkeit des Begriffs eingeht. Sehr nützlich könnte es m. E. auch sein, wenn durch ein Rundschreiben an alle Bundesministerien und Länderregierungen aufklärend gewirkt werden könnte. Soweit ich das bisher beobachten konnte, bedient sich leider auch der Pressesprecher der Bundesregierung, Friedhelm Ost, immer noch des falschen Terminus.

Hans-Rolf Otto, Grafing

„Ein Rittergut aus dem Mittelalter?"

Betr.: Folge 33, Seite 11, „Um einen hohen Bildungsstand bemüht", von Peter Paul Brock

Nachdem in der nächsten Folge 34 lediglich die falsche Angabe „Kreis Bartenstein" statt „Kreis Rößel" unter der Kreiszeichnung sowie der Text der Bildzeile berichtigt wurde, fehlen leider noch drei weitere Berichtigungen, denen ich eine Anmerkung anderer Art anschließe.

Rittergut Bangen: Der Ort heißt Bansen und nicht Bangen. Da aus dem Dorf Bansen erst nach 1536 ein Gut wurde, scheint es sehr zweifelhaft, wie es als Eigentum des damaligen Rößeler Burggrafen Christoph Wandkow im ausgehenden Mittelalter noch zu einem Rittergut werden konnte.

Der zweimal genannte Ort Rohaben heißt Robaben.

Sitz des Landratsamtes im Kreis Rößel: Die neue Kreiseinteilung, die u. a. auch zur Bildung des Kreises Rößel führte, trat am 1. Februar 1818 in Kraft. Wie damals üblich, war der Landrat ein Gutsbesitzer aus dem Kreis. Seine landrätliche Tätigkeit übte er von seinem Gutshaus aus. Das ist verständlich, denn anfangs hatte ein Landrat ein oder zwei Hilfskräfte insgesamt. So lag das Landratsamt im Kreis Rößel von 1818 bis 1843 im Gutsgebäude in Bansen, von 1844—1849 im Gutsgebäude in Kunzkeim und erst als der Nachfolger im Amt, Freiherr von Schroetter, das nahe bei Rößel liegende Gut Rheindorfshof kaufte, kam das Landratsamt im Jahr 1857 nach Rößel. Erstmals fielen Wohnsitz des Landrates und sein Amtssitz auseinander. Doch verkaufte Schroetter 1862 sein Gut, um das Gut Kobulten, etwa 10 Kilometer südsüdostwärts von Bischofsburg und im Kreise Ortelsburg gelegen, zu erwerben. Hinzu trat ein Antrag der Kreisstände, wonach das Landratsamt nach Bischofsburg verlegt werden sollte. Dem entsprach eine „Allerhöchste Order" vom 8. November 1862.

Dr. Hans-Joachim Döring, Bergisch Gladbach

Die Flucht ergriffen

Betr.: Folge 14, Seite 15, „Schauplatz historischer Ereignisse", von Anton Reich

In dem Artikel steht, daß die erste Begegnung amerikanischer und sowjetischer Truppenteile stattfand. Darüber habe ich schon zweimal in anderen Zeitungen gelesen. Hier war angegeben, daß es eine herzliche Begrüßung mit Umarmungen gegeben habe. Ich wüßte nur zu gerne, hat sich das tatsächlich so zugetragen? Ich war seinerzeit in Wurzen auf einem Gut. Wurzen-Torgau ca. 30 km Entfernung. Wurzen die Mulde die Grenze, Torgau die Elbe. Bei uns lag ein amerikanischer Stab in Quartier. Wir hofften, dadurch einen kleinen Schutz beim Einmarsch der Russen zu haben. Die Offiziere saßen gerade beim Frühstück, da kam die Meldung, daß der Russe im Anmarsch ist. Sie ließen alles stehen und liegen und setzten sich fluchtartig ab. In der nächsten Nacht kamen ca. 200 betrunkene Russen auf den Hof. Hier dies und dort quasi Verbrüderung. Das will nicht ganz in meinen Kopf.

Annelies Wagner, Sonthofen

Ein gutes Beispiel

Betr. Patenschaft zwischen Burgdorf und der Stadt Zinten, Kreis Heiligenbeil

Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß sich die CDU-Fraktion auf meine Anregung hin dafür eingesetzt hat, daß an den Ortseingängen von Burgdorf Schilder angebracht werden, die auf die Patenschaft zwischen Burgdorf und Zinten (Kr. Heiligenbeil) hinweisen. Wir möchten auf diese Weise unsere Verbundenheit mit Ihrem Heimatkreis demonstrieren und auch für alle sichtbar machen, daß wir zum Deutschen Osten stehen und unbeirrbar an dem Gedanken der Wiedervereinigung festhalten.

Oliver Brandt, Ratsherr der Stadt Burgdorf

Vertriebene verhöhnt

Betr.: Folge 35, Seite 5, „Skandal im ZDF", von Olaf Hürtgen.

Wenn ich richtig orientiert bin, verfolgt die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland u. a. das Ziel der Aussöhnung mit dem polnischen Volke.

Ein Film wie „Die Bernsteinstraße" am 9. August um 19.30 Uhr im ZDF steht m. E. derartigen Bemühungen diametral entgegen, verhöhnt er doch in seiner Aussage (z. B. Formulierungen wie „polnische" Ostsee pp) nicht nur heimatvertriebene Menschen, denen er das Recht auf die ihnen angestammte Heimat abspricht. Vielmehr versucht er darüber hinaus völkerrechtswidrige Okkupation durch Publikation von Halbwahrheiten und Geschichtsfälschung wie durch Verschweigen von Tatsachen im sozialistischen Sinne zu rechtfertigen.

Wenn schon den Filmemachern geschichtliche Kenntnis und das Gespür für politische Zusammenhänge fehlen, warum nimmt dann nicht die ZDF-Redaktion ihre publizistische Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit wahr?

Sollte es hier vielleicht darum gehen, wieder einmal Radikalinskis und Extremisten zu Handlungen zu provozieren, die dem Ansehen unserer Republik und der in sie integrierten Heimatvertriebenen nachhaltig schaden und die darüber hinaus gewissen Massenmedien damit den „offenkundigen Beweis" fortdauernder Revanchegelüste deutscher Menschen liefern?

Paul Gerhardt Frühbrodt, Halstenbek

Baltikum ja, Tilsit nein?

Betr.: Folge 32, Seite 2, „Klare Aussage der Bundesregierung", von Herbert Hupka.

Das klare Ja zu den Baltischen Staaten ist begrüßenswert, aber die Haltung von Herrn Genscher ist wieder einmal schillernd. Die Rechte von Litauen, Lettland und Estland auf Freiheit darf man anderen unterdrückten Ländern nicht vorenthalten. Jedoch unser sozialliberaler Außenminister ist ein Meisterintrigant und seine vertrauensbildenden Maßnahmen sollen mangelnde Qualifikationen ersetzen. In China ließ unser Wendelin den Kanzler geschickt ins Abseits stolpern. Helmut II. schwamm auf einer Woge von Euphorie und wollte den Chinesen eine Freundlichkeit erweisen. So kam es dann zu dem Besuch von Tibet; ein erobertes und unterdrücktes Land. Im Juli/August Heft 87 des Deutschen Monatsblattes (CDU) konnte man ein Zitat von Abraham Lincoln lesen: „Wer anderen die Freiheit verleugnet, verdient sie nicht für sich selbst."

Der Dalai Lama hat sich als weltliches und geistliches Oberhaupt gegen den Besuch des Kanzlers in Tibet ausgesprochen. Der amerikanische Kongreß hat kürzlich die Tibet-Politik Chinas verurteilt, aber unser Kanzler besuchte als erster westlicher Staatsmann offiziell das geknechtete Tibet. Das geteilte Deutschland strebt auch nach Freiheit, hätte man da nicht von dem Kanzler mehr Sensibilität erwarten dürfen? Auch das kleine Volk auf dem Dach der Welt hat ein Recht auf Freiheit.

In Tibet wurde von Deutschen die Freiheit mit Füßen getreten. Eine Reise mit durchaus guten Ansätzen wurde in das Gegenteil umgekehrt. Ein Außenminister, der pro Baltikum und kontra Tibet agiert, den macht kein Dementi wieder glaubwürdig.

Wilhelm Otto Jucknat, Dortmund

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Wir bitten Sie um Verständnis dafür, daß über Beiträge, die nicht veröffentlicht werden, keine Korrespondenz geführt werden kann. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ein Erinnerungsfoto zieht seine Kreise

Nach Treffen Ehemaliger der Kneiphöfschen Mädchen-Mittelschule Gründung einer Schulvereinigung geplant

Schwelm — Begonnen hat alles mit der Veröffentlichung des Erinnerungsfotos Nr. 623 im Ostpreußenblatt vom 29. November 1986, Folge 48. Dieses Foto hatte Irmgard Schütz, geb. Klein, eingesandt, und es zeigte die Schülerinnen des Entlassungsjahrgangs 1936 der Kneiphöfschen Mädchen-Mittelschule aus Königsberg (Pr) mit ihrem Lehrer Krewald, das allerdings schon 1934 aufgenommen worden war.

Die Einsenderin des Klassenbildes hat wohl selbst nicht mit einer so spontanen Reaktion von Ehemaligen gerechnet, schließlich waren 51 Jahre seit der Ablegung der Mittleren Reife vergangen. Doch plötzlich war das Interesse der Angesprochenen an der alten Schule erwacht, man wollte wissen, was ist aus den Klassenkameradinnen geworden? Wer hat das Inferno überlebt?

Eine umfangreiche Sucharbeit setzte ein, und es fügte sich Steinchen an Steinchen. Schließlich konnten zehn Mädchen ermittelt werden, die 1936 entlassen, über die ganze Bundesrepublik Deutschland verstreut, eine neue Bleibe gefunden hatten. Zwei weitere wurden in der DDR ausfindig gemacht. Eine Bitte an alle Ehemaligen, die im Ostpreußenblatt veröffentlicht wurde, sich zwecks Neugründung einer Schulvereinigung zu melden, hatte Erfolg. Auch 28 Schülerinnen anderer Jahrgänge zeigten Interesse an der alten Schule am Dom und befürworteten eine stärkere Öffentlichkeitsarbeit. Die bisherigen Versuche in dieser Richtung waren immer wieder gescheitert.

Das von allen gewünschte Wiedersehen (Entlassungsjahrgang 1936) fand im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Um es vorweg zu sagen: Zwei Tage sind für ein erstes Klassentreffen zu kurz! Wohl konnte man sich natürlich nach 51 Jahren nicht mit der üblichen Floskel begrüßen „Du hast Dich ja gar nicht verändert", doch war die Stimmung so vertraut, als hätte man sich gestern erst gesehen und gesprochen.

Die Zeit im Ostheim, in der Hans-Georg Hammer die Teilnehmer liebevoll betreute und verwöhnte, stand, wie könnte es anders sein, ganz im Zeichen der Erinnerungen an die Schulzeit. Niemand sprach von Strafarbeit, Nachsitzen oder gar von einem Eintrag ins Klassenbuch, dagegen waren unsere Lehrerinnen und Lehrer, ihre Stärken und ihre Schwächen Mittelpunkt der Gespräche. Auch das „Schullandheim Kneiphof" im Ostseebad Neuhäuser weckte viele Erinnerungen. Welche Schülerin hat heute Gelegenheit, die englischen Vokabeln oder unregelmäßigen Verben unter blauem Himmel in den Dünen des Ostseestrandes zu lernen?

Alle Teilnehmerinnen des ersten Treffens dieses Jahrganges waren sich einig: Unsere Schule darf nicht in Vergessenheit geraten, sie muß ihren Platz unter den Königsberger Schulen finden. Die Treffen sollen nicht nur Erinnerungen wecken, sondern auch dazu beitragen, Vertrautes zu erhalten und schriftlich festzuhalten. Alle Teilnehmer wurden aufgefordert, weiteres Material für eine Schulchronik zu sammeln. Ferner wurde das nächste Wiedersehen beschlossen, das im Rahmen des Deutschlandtreffens der LO Pfingsten 1988 in Düsseldorf stattfinden soll. Dort will man auch alle ehemaligen Schülerinnen der Kneiphöfschen Mädchen-Mittelschule einladen, ohne Rücksicht auf den Entlassungsjahrgang, um so doch noch eine leistungsfähige Schulvereinigung gründen zu können.

Wohl ist es spät — aber für einen neuen Anfang ist es nie zu spät. Meldungen nimmt entgegen: Elisabeth-Dorothea Szameitat, Telefon 0 23 36/61 90, Döinghauser Straße 28, 5830 Schwelm/Westfalen. **E. S.**

Ausstellungen

Eva van Blericq

Münster — Bis zum 10. Januar zeigt das Westpreußische Landesmuseum Schloß Wolbeck Drostenhof, Telefon 0 25 06/25 50, Am Steintor 5, die Ausstellung „Eva van Blericq — Ein Überblick. Aquarell-, Acryl- und Temperamalerei, Siebdruck, Holzschnitt und andere Arbeiten". Die Künstlerin wurde in der Nähe der Marienburg geboren, besuchte in Danzig die Kunstgewerbeschule und zeigt Arbeiten, die nach 1945 entstanden. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 18 Uhr.

Mit Ostpreußen ins ferne Afrika

LO-Landesgruppe Berlin auf interessanter Kulturreise

Berlin — Am 21. Oktober reisen, organisiert von der LO-Landesgruppe Berlin, ostpreußische Landsleute, aus allen Teilen des Bundesgebiets in das südliche Afrika. Für Windhuk, die erste Station, bringt der Leiter der Reisegruppe, Vorsitzender der Landesgruppe Berlin und Bundesvorstandsmitglied, Georg Vögerl, eine Ausstellung über Ernst Wiechert mit.

Die Ausstellung, die ein weiterer Beitrag zur Pflege des ostpreußischen Kulturguts im fernen Südwestafrika ist und für die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen umfangreiches Bildmaterial zur Verfügung gestellt hat, wird vom 23. Oktober bis 6. November in Windhuk und vom 10. bis 24. November in Swakopmund gezeigt.

Georg Vögerl, der sich intensiv mit Ernst Wiechert beschäftigt hat, wird zur Eröffnung in Windhuk ein Einführungsreferat halten. Geplant ist auch eine Kranzniederlegung am Reiterdenkmal. Die dortige Ostpreußen-Gruppe, von Eva Pack, Ilse Kreiner und Eleonore Güppner geleitet, wird die Reisegruppe betreuen. Vom 24. bis 31. Oktober wird eine Rundreise durch Südwest unternommen. Höhepunkte sind Swakopmund und ein ausgedehnter Besuch des Etoscha-Nationalparks. Abschuß in Südwest wird ein Besuch auf der Farm des Sohnes von Eva Pack sein.

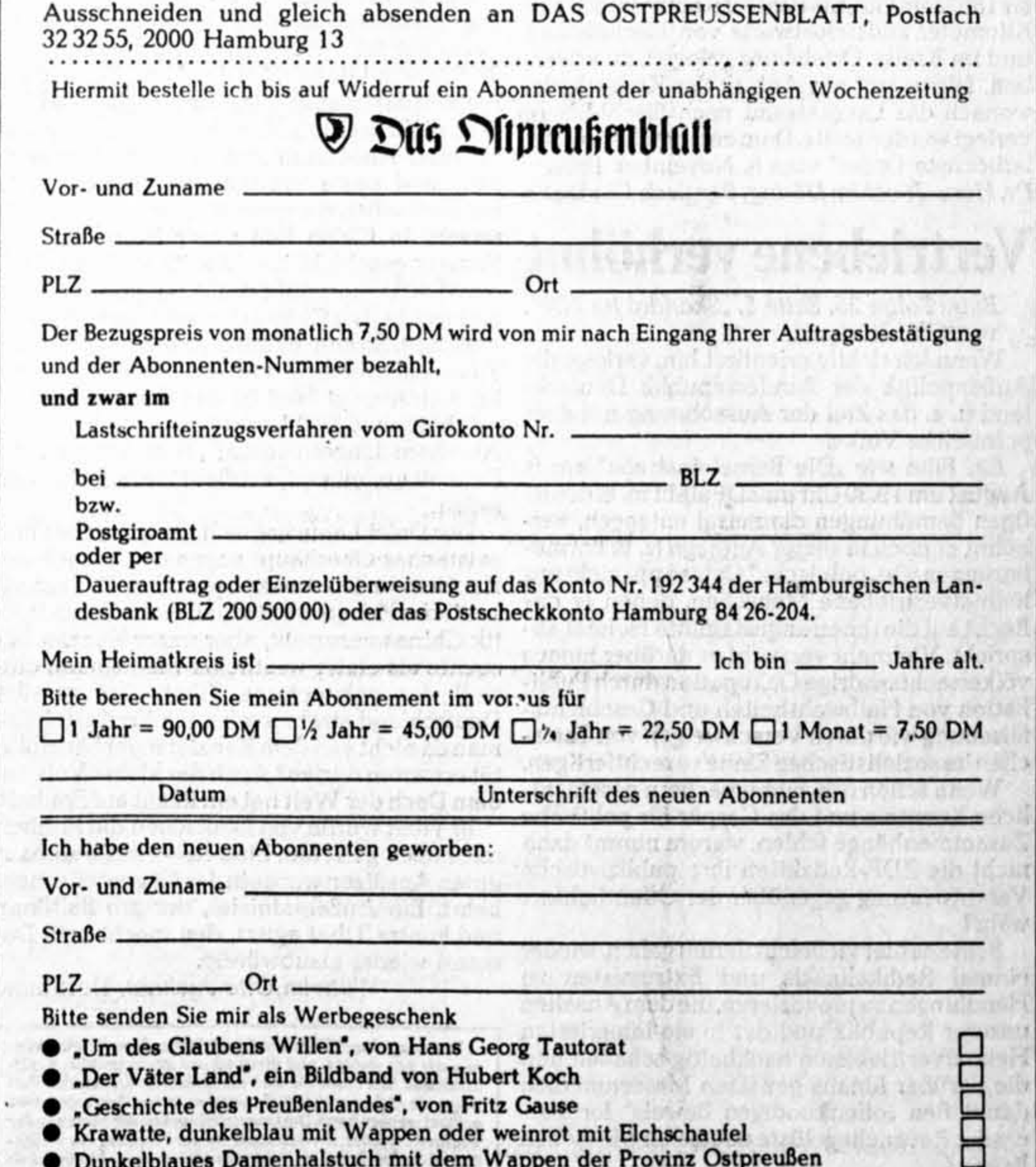
Am 2. November geht es nach Durban. Das Baden im Indischen Ozean macht an den herrlichen Stränden dort besonders Spaß.

Nach einer Fahrt entlang der berühmten Gartenroute erwartet ein Traumhotel an der Plettenberg Bay, das „Beacon Island", die Reiseteilnehmer.

Der 7. November ist Ankunftstag in Kapstadt. An den darauffolgenden Tagen stehen eine Auffahrt zum Tafelberg, ein Ausflug zum Kap der Guten Hoffnung, die Besichtigung von Groot Constantia, der Botanische Garten Kirstenbosch und ein Besuch des berühmten Weinanbaugebietes Nederburg mit einer zünftigen Weinprobe auf dem Programm.

Am 11. November ist es soweit. Ein 5-Sterne-Hotel auf Rädern, der berühmte „Blue Train" wird die Teilnehmer in etwa 24 Stunden nach Johannesburg bringen. Dort erwartet die Gruppe u. a. eine Stadtbesichtigung, ein Besuch in Gold Reef City und ein Tagesausflug in das schöne Pretoria. Das Las Vegas des südlichen Afrika, Sun City, wird einen Tag vor dem Rückflug am 17. November besucht.

In Johannesburg ist ein Treffen mit der südafrikanischen Ostpreußengruppe unter dem Vorsitz von Siegfried Kittel geplant. Die Zahl der Mitreise-Wünsche lag auch in diesem Jahr wesentlich über der möglichen Teilnehmerzahl und es konnten manche Landsleute nicht berücksichtigt werden. Aus diesem Grund wird schon im April diese schöne Reise wiederholt. Programmanforderungen und Anmeldungen sind zu richten an die Landesgruppe Berlin, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61. **Hans-Joachim Wolf**



Ausschneiden und gleich absenden an DAS OSTPREUSSENBLATT, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf ein Abonnement der unabhängigen Wochenzeitung

Das Ostpreußenblatt

Vor- und Zuname ____________

Straße ____________

PLZ ____________ Ort ____________

Der Bezugspreis von monatlich 7,50 DM wird von mir nach Eingang Ihrer Auftragsbestätigung und der Abonnenten-Nummer bezahlt,

und zwar im

Lastschrifteinzugsverfahren vom Girokonto Nr. ____________

bei ____________ BLZ ____________

bzw.

Postgiroamt

oder per

Dauerauftrag oder Einzelüberweisung auf das Konto Nr. 192 344 der Hamburgischen Landesbank (BLZ 200 500 00) oder das Postscheckkonto Hamburg 84 26-204.

Mein Heimatkreis ist ____________ Ich bin ______ Jahre alt.

Bitte berechnen Sie mein Abonnement im voraus für

☐ 1 Jahr = 90,00 DM ☐ ½ Jahr = 45,00 DM ☐ ¼ Jahr = 22,50 DM ☐ 1 Monat = 7,50 DM

Datum ____________ Unterschrift des neuen Abonnenten ____________

Ich habe den neuen Abonnenten geworben:

Vor- und Zuname ____________

Straße ____________

PLZ ______ Ort ____________

Bitte senden Sie mir als Werbegeschenk

- „Um des Glaubens Willen", von Hans Georg Tautorat ☐
- „Der Väter Land", ein Bildband von Hubert Koch ☐
- „Geschichte des Preußenlandes", von Fritz Gause ☐
- Krawatte, dunkelblau mit Wappen oder weinrot mit Elchschaufel ☐
- Dunkelblaues Damenhalstuch mit dem Wappen der Provinz Ostpreußen ☐

(Bitte kreuzen Sie Ihren Wunsch an) 40



94. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Seminar

Das nächste Gesamtdeutsche Staatspolitische Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen findet

vom 2. November — 7. November 1987

im Ostheim, Bad Pyrmont, statt.

Im Rahmen des Gesamtthemas

„Deutschland: Staatliche Einheit — Vereintes Europa"
Zwei Forderungen des Grundgesetzes

werden ausgewählte und sachkundige Referenten über die Entwicklung dieser für die gesamtdeutschen Perspektiven so bedeutsamen Entwicklung sprechen.

An dem Seminar können alle Leser und Freunde dieser Zeitung teilnehmen. Der Unkostenbeitrag beträgt je Teilnehmer DM 150,—, dafür sind Unterkunft und Verpflegung im Ostheim frei, die Kosten für die Bahnfahrt 2. Klasse werden erstattet.

Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten auf Anforderung eine ministerielle Bescheinigung für Dienstbefreiung (Bildungsurlaub).

Anmeldungen sind zu richten an:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13

ANZEIGE



Cecilienschule Tilsit. Dieses Foto zeigt einen Teil der Klasse 4a der Cecilien-Mittelschule zu Tilsit und entstand 1941. Die Schulentlassung erfolgte 1943 (Klasse 6a). In dieser Klasse waren u. a.: Ursula und Irmgard Maeding, Annelore Kniest, Ursula Zabbé, Ursula Majewski, Ingeborg Ketz, Margarete Lohrenscheidt, Anneliese Wenskus, Vera oder Gisela Gahr?, Gisela Heymuth, Grete Leifert, Lisbeth Samusch, Helga Rückwardt, Inge Noreikat, Eva Rimkus, Erika Krusch, Lotte Kowalzik, Elfriede Kardatzki, Dora Winkler, Hildegard Seitz, Christel Olschewski, Liselott Lenkeit, Irmela Szameit, Ursula Liedtke, Waltraud Endrulat. Die Klassenlehrerin war Fräulein Quednau. Wer erinnert sich noch der Schulzeit und zeigt Interesse an einem Treffen nach 45 Jahren? Eventuell mit der Klasse 6b. In dieser Klasse waren u. a. folgende Schülerinnen: Inge Bernoth, Traute Deckstrom, Waltraud Scheffler, Ursula Heuer, Christel Degen, Elsa Melletal. Die Klassenlehrerin war Fräulein Wisbar. Zuschriften bitte an Waltraud Magdeburg, geb. Endrulat, Massener Kirchweg 36, 4750 Unna-Massen.

Suchanzeigen

Gesucht werden Nachkommen der Familien Albat und Missum

Vater des Erblassers: August Albat, verst. 1908, verheiratet mit der Mutter des Erblassers: Christine Jonnigkeit, geb. Missum (Mißun), verw. Albat — Vater: Wirt Johann Mißun — Christine J., geb. a. 11. 2. 1859, verst. 16. 11. 1942 in Wickenfeld. Die Ehe Albat wurde 1885 in Schloßbach geschlossen. Aus **dieser** Ehe gingen 3 lebende Kinder hervor: 1. Karl Albat, geb. 17. 12. 1893 in Pillupönen, verst. 13. 10. 1976 in Freiburg/Elbe. 2. Albert Albat — Erblasser — geb. 4. 7. 1902 in Schloßbach, verst. 1. 3. 1987 in Freiburg/Elbe und 3. **Gustav** Albat, Stellmacher, gest. i. August 1925 — er hatte **einen** Sohn Willi, der 1943, im Februar, gefallen ist. A.) Wer kannte die Witwe von **Gustav A.** u. weiß evtl. ob u. wenn ja sie heute wohnt u. ob noch außer Willi weitere Kinder aus der Ehe mit **August** A. hervorgingen. Ob noch **Verwandte** von der Witwe leben u. wo. B.) Wer kennt die **Familie Missum** (Mißun), die durch Heirat mit August A. mütterlicherseits mit dem Erblasser im verwandtschaftlichen Verhältnis steht u. auch als Erben infrage kämen. **Jede** Auskunft ist wichtig! Bitte, melden Sie sich, wenn Sie mir bei der Suche helfen können. Albat hinterließ ein beträchtliches Erbe. Auskünfte an: Ruth Diercks, Taubenweg 61, 2160 Stade, Tel.: 0 41 41/8 42 00 — Nachlaßpflegerin —

„Gesucht wird

Frau Charlotte Grudnik

geb. Rauter

geboren am 28. 3. 1914 in Königsberg, welche seit 1945 auf der Flucht vermißt ist. Sie hatte die Kinder Gisela, geboren 1937, Edith, geboren 1940, sowie Ingeburg und Christine, Geburtsdaten unbekannt.

Wer kann Auskunft über den Verbleib dieser Familie geben?

Meldungen erbeten an J.-F. Moser, Postfach 36, 7570 Baden-Baden, zum Aktenzeichen L-443/M/D."

In einer **Erbschaftsangelegenheit** wird Auskunft erbeten über die Kinder der Eheleute Reinhold Bauer und Frau Johanna, geb. Dargel, aus Pr.-Holland, Mauerstr. Meldungen bitte an Frau Frieda Lobenstein, geb. Kuhn, Hohenstein 75, 5600 Wuppertal 2.

Familien-Anzeigen

85

Am 10. Oktober 1987 feiert unsere Mutter

Klara Kunkowski

geb. Plotschinski
aus Nickelshagen
Kreis Mohrungen
jetzt Poststraße 14
4133 Neukirchen-Vluyn

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit

die Kinder

Ihren 80. Geburtstag

feiert am 3. Oktober 1987

Marie Beyer, geb. Turowski

aus Ortelsburg
zuletzt Königsberg (Pr)
jetzt Sachsenstraße 93
2900 Oldenburg

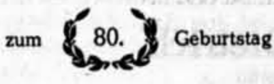
Herzliche Glückwünsche

Cousine Helene Grabosch
Friedrich Wieneke

Frida Kullack

aus Grabnick, Kreis Lyck, Ostpr.
jetzt Dürener Str. 6, 4630 Bochum 7

Unserer lieben Mutter



zum 80. Geburtstag

am 9. Oktober 1987

wünschen alles Gute und Gesundheit

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Ihren 87. Geburtstag

feiert am 7. Oktober 1987 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Minna Thybusch

aus Ulrichssee, Kreis Ortelsburg
jetzt Sommerauerstraße 46
7742 St. Georgen

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute, vor allem Gesundheit

ihre Kinder mit Familien

Am 5. Oktober 1987 feiern die Eheleute

Otto und Gertrud Dziengel

in 2300 Kiel, Frerichsstraße 11

das Fest der eisernen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre bei guter Gesundheit

ihre ehemaligen Schülerinnen und Schüler
aus Bunhausen und Rumeyken, Kreis Lyck, Ostpreußen.



Konr. a. D.

Willy Boenkost und Frau Christel, geb. Blosat

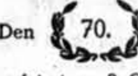
aus Ragnit und Blockswalde, Kreis Schloßberg
zuletzt wohnhaft in Willkassen, Kreis Treuburg
jetzt Sudetenstraße 22, 2308 Preetz

feiern am 2. Oktober 1987 das Fest der

goldenen Hochzeit.

Viel Glück und Segen für den Lebensabend wünschen

Eure Kinder



Den 70. Geburtstag

feiert am 8. Oktober 1987

Ursula Lengling

aus Nordenburg, Kreis Gerdauen

Wir gratulieren von ganzem Herzen und wünschen unserer lieben Mutter alles Gute und noch viele schöne Jahre

Söhne
Dr. Wolfgang Lengling
Joachim Lengling
und Familie

Maikammerstraße 20, 6800 Mannheim 31

Unsere liebe Mutter

Elfriede Czekay

geb. Neidenburg
aus Nikolaiken

feiert am 8. Oktober 1987 ihren



80. Geburtstag.

Wir sind stolz auf sie, weil sie zwei Vertreibungen, Notzeiten und Leid tapfer durchlebt hat, als Pfarrfrau und Stadträtin viel geleistet hat und in ihrem Leben viel Gutes getan hat.

Joachim und Martin Czekay
Regine Rüter und Sabine Keyser
Gustav-Freytag-Straße 19, 5090 Leverkusen 1

Fern der geliebten Heimat entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Reinhold Hoffmann

* 24. 11. 1900 † 5. 9. 1987

Schulleiter in Bernhardseck
Kreis Insterburg

In stiller Trauer
Edith Hoffmann
und die Angehörigen

Kieler Straße 669
2350 Neumünster 2

Wir haben in aller Stille Abschied genommen.

Nach schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Tante, Großtante und mütterliche Freundin

Hertha Sauerbaum

geb. Alshuth

* 4. 1. 1898 † 18. 9. 1987

Allenstein, Soldauer Straße

In Liebe und Dankbarkeit
Gerda Magnusson, geb. Sauerbaum
mit Kindern
Familie Müller

Teichstraße 32, 4930 Detmold



Tief betroffen hat uns die Nachricht vom plötzlichen Tod unseres Landsmannes

Kurt Obermüller

* 23. 12. 1904 in Nickelsdorf
† 16. 9. 1987 in Reutlingen

Mit ihm haben wir einen aktiven Kämpfer für unsere ostpreußische Heimat verloren. Wir werden ihn nicht vergessen.

Kreisgemeinschaft Wehlau e. V.

Werner Lippke, Kreisältester
Joachim Rudat, Kreisvertreter

Fürchte Dich nicht, denn ich habe Dich erlöst. Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein. Jes. 43,1

Heute entschlief unsere liebe Mutter und Großmutter

Caroline Dietrich

geb. Dobbertin
* 9. 12. 1899 † 18. 9. 1987
Tapiau

In stiller Trauer
Johannes Dietrich und Frau Helga
Arne Dietrich
Käthe Wagner, geb. Dietrich
Dr. Gerhard Wagner

Fliederstraße 7, 2400 Lübeck
Arprather Straße 26, 4000 Düsseldorf
Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben verstarb unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Annemarie Klebs von Halle

geb. Berding
* 17. 7. 1898 † 14. 9. 1987

Im Namen aller Angehörigen
Brigitta Rothenburger
geb. Klebs von Halle
Herta Fröb
geb. Klebs von Halle
Erika Gihring
geb. Klebs von Halle

7980 Ravensburg, den 14. September 1987
Montélimarstraße 45

Trauerfeier am Donnerstag, 17. September 1987, um 11.00 Uhr auf dem Westfriedhof.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen.

Wilhelmine Melsa

geb. Jendreyzik
* 5. 8. 1905 † 17. 9. 1987
aus Langsee, Kreis Lyck

Wir trauern um unsere fern ihrer geliebten Heimat Entschlafene und nehmen in Dankbarkeit Abschied.

Otto Melsa
Elfriede Melsa
Horst Melsa mit Familie
und die Geschwister

Stettiner Straße 35, 2060 Bad Oldesloe

Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und ist unbegreiflich, wie er regiert.
Psalm 147, Vers 5

Gott der Herr nahm, für mich unfaßbar, plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann

Max Böttcher

* 27. 4. 1929 Layß, Kreis Neidenburg, Ostpreußen
† 10. 9. 1987, Menden, Sauerland

zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Siegrid Böttcher

Pater-Kolbe-Straße 2, 5750 Menden 1
Die Beerdigung fand statt am Samstag, dem 12. September 1987.



Wir nahmen am 28. September 1987 auf dem Rellinger Friedhof Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater

Ernst Ziplies

* 29. 11. 1907 in Tilsit, Ostpr.
† 18. 9. 1987 in Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit
Emmy Ziplies, geb. Mattschuck
und alle Angehörigen

Wischhofsweg 42a, 2000 Hamburg 54

Wir betrauern den Tod von

Ida Stein

geb. Syskowski
* 1. 12. 1899 in Cierspienten/Zollernhöhe
Amt Aweyden, Kreis Sensburg
wohnhaft von 1925—1948 in Königsberg (Pr)
† 10. 9. 1987 in Hamburg

Walter und Ingrid Gerber, geb. Stein
und Enkel Thilo
Lore und Dietrich Stein
Die Enkel Dorothea Stein
Dr. Bernhard Stein und Frau Monika
Die Urenkel André und Sandra
und alle Angehörigen

Krögerstraße 41, 2000 Hamburg 73
3017 Pattensen-Hüpede

Mein lieber Mann, unser guter, stets um uns besorgter Vater, Schwiegervater und Großvater

Otto Plotzitzka

* 13. 6. 1907 in Kreuzdorf, Kreis Treuburg

ist nach einem erfüllten Leben im Alter von 80 Jahren von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Hilde Plotzitzka, geb. Gurski
Ingo und Dagmar Löbert
geb. Plotzitzka
mit Oliver und Jennifer
Rainer und Inga Pohlmann
geb. Plotzitzka
mit Marielle

2838 Sulingen, Feldhausen 19, den 22. September 1987

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 26. September 1987, um 11.00 Uhr in der Friedhofskapelle auf dem Stadtfriedhof in Sulingen statt.

Aus der Heimat einst vertrieben, die ich doch so sehr geliebt, geh ich heim in ew'gem Frieden, wo der Herr mir Heimat gibt.

Gustav Jucknat

* 18. Oktober 1899, Sinnhöfen/Ostpr.
† 18. September 1987, Schenefeld

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem treusorgenden Vater, geliebten Opa und Uropa, unserem Schwager und Onkel.

In Liebe und Dankbarkeit
Anna Jucknat, geb. Kempa
Günther und Eva Jucknat
Otto und Luise Jucknat
Friedhelm und Dagmar Jucknat
mit Daniel und Jan
Birgit Jucknat
Frank Jucknat

Wurmkamp 9, 2000 Schenefeld



Von uns gegangen sind unsere Bundesbrüder

Dr. jur. Heinrich Rauschning XI

ltd. Regierungsdirektor a. D.
aktiv SS 1922 — gest. 7. 12. 1986

Erich Schrader

ltd. Regierungsdirektor a. D.
aktiv SS 1925 — gest. 15. 5. 1987

Günther Jeglin II

Kaufmann
aktiv SS 1929 — gest. 30. 5. 1987

Dr. rer. pol. Herbert Koslowski

Diplom-Volkswirt
aktiv WS 1920/21 — gest. 2. 6. 1987

Wir danken ihnen für ihre bundesbrüderliche Treue.

Burschenschaft GERMANIA Königsberg zu Hamburg

J. Borgwardt
Rechtsanwalt
Vorsitzender der Altherrenschaft

Plötzlich und unerwartet verstarb unsere liebe Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Koslowski

geb. Blask
* 9. 10. 1902 in Soldahnen, Kreis Johannisburg
† 21. 9. 1987 in 8507 Altenberg, Stettiner Straße 13

In stiller Trauer
Tochter Hannelore Umlauf
Schwiegersohn Artur Umlauf
Enkel Kurt Umlauf
und alle Anverwandten

Am 1. September 1987 verstarb nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hedwig Manzau

geb. Kopp
* 4. 9. 1904 † 1. 9. 1987
aus Hohenwiese, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer
Elemer und Ingrid Bodis, geb. Manzau
mit Frank, Detlef, Bela und Ralf
Willy und Brigitte Rockel, geb. Manzau
mit Volker und Petra
Winfried Manzau
und Urenkel Jennifer, Mirko, Jerome und Johanna

Aschaffenburger Straße 19, 6082 Mörfelden-Walldorf

Der Herr über Leben und Tod hat plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin, Tante und Cousine

Anna Masuhr

geb. Bewer
* 29. 10. 1899 † 7. 9. 1987
aus Damerau, Samland, Ostpreußen

zu sich genommen.

In stiller Trauer
Kurt Masuhr, vermißt seit 1944
Heinz Kunkel und Frau Frida
geb. Masuhr
Erich Masuhr † und Familie
Willy Masuhr, vermißt 1944
Heinz Czirr und Frau Herta
geb. Masuhr
Gerhard Urban und Frau Gertrud
geb. Masuhr
Fritz Masuhr und Verlobte
Karl-Heinz Masuhr und Familie
Helmut Masuhr und Familie
Horst Masuhr und Familie
Claus Minte und Frau Käthe
geb. Masuhr
Adolf Masuhr und Verlobte

C. Minte, Eißendorfer Straße 75, 2100 Hamburg-Harburg
Die Beerdigung fand am 11. September 1987 in Drochtersen statt.

„Die Notwendigkeit des aufrechten Gangs"

Ansgar Graw hielt die Festrede bei den Angerburger Tagen — Literaturpreis für Heimatforscher Erich Pfeiffer

Rotenburg (Wümme) — Zum 33. Mal war für die Angerburger ihre Patenstadt wieder ihr Zuhause. Von nah und fern aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Mitteldeutschland, aus den Nachbarländern und den Vereinigten Staaten waren Angerburger nach Rotenburg gekommen, um das verbindende Band der Heimat zu spüren.

Im Mittelpunkt der Abendveranstaltung am Sonnabend unter dem Motto „Heimat und Kultur" stand die Verleihung des Angerburger Literaturpreises an Erich Pfeiffer für die Herausgabe des Buchs „Der Kreis Angerburg". Landrat Hans-Cord Graf von Bothmer würdigte die großen Verdienste Pfeiffers und sagte u. a.: „Mit diesem Werk haben Sie der jetzigen und den nachfolgenden Generationen eine besonders wertvolle Dokumentation geschaffen, die durch die Berichte der Erlebnisgeneration von unersetzbarem Wert ist." Erich Pfeiffer dankte für die Ehrung und übergab den mit dem Literaturpreis verbundenen Geldbetrag (1000 DM) als Spende dem Vorsitzenden des Heimatbunds, Oberkreisdirektor a. D. Helmut Janßen für die Vergrößerung des Angerburger Archivs im Erweiterungsbau des Instituts für Heimatforschung.

Nach den evangelischen und katholischen Gottesdiensten trafen sich die Angerburger Sonntagvormittag in der Realschule zur gemeinsamen Feierstunde, die der stellvertretende Oberkreisdirektor Dr. Hans-Harald Fitschen eröffnete. „Die Angerburger Tage sind Mosaiksteinchen in der Erhaltung des gesamtdeutschen Bewußtseins", sagte Fitschen.

„Die Vertriebenen, in ihrer Heimattreue und in ihrer Forderung nach Wiedervereinigung als die ‚Ewig-Gestrigen' bezeichnet, sind in Wirklichkeit die ersten von morgen, die Anwälte der Rechte unseres Volks." Diese Auffassung brachte der politische Redakteur des Ostpreußenblatts Ansgar Graw in seiner Ansprache während der Feierstunde anläßlich der Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme) zum Ausdruck und begründete diese Feststellung damit, daß zunehmend junge Leute die mehrfache Teilung ihres Vaterlands als nicht normal und unabänderlich empfinden.

Sie stellen immer häufiger die Frage, warum



Dank für besonderen Einsatz: Landrat Hans Cord Graf von Bothmer überreicht Erich Pfeiffer (links) den Angerburger Literaturpreis Foto Frank Milthaler

das Selbstbestimmungsrecht für andere Völker gefordert werde, für die Deutschen auf der anderen Seite der Elbe aber keine Gültigkeit habe.

Die geschichtliche Entwicklung zeige, daß getrennte Völker wieder zusammenkommen, auch wenn die Spaltung lange dauert, sagte Graw, und führte u. a. als Beispiel die Teilungen Polens, Israel und die Zerrissenheit der Deutschen bis 1870/71 an, die durch die Reichseinigung von Bismarck beendet wurde.

Da sich politische Ereignisse nicht von selbst entwickeln, sondern das Ergebnis menschlichen Handelns sind, forderte der Redner das deutliche Bekenntnis zur Wiedervereinigung. Eine ganze Reihe von Ansätzen für eine zielgerichtete, operative gesamtdeutsche Politik biete sich der Bundesrepublik angesichts ihrer wichtigen geopolitischen Lage und ihrer technologischen und wirtschaftlichen Kraft, vor allem in einer Zeit, in der die Vereinigten Staaten über eine neue Rolle Europas nachdächten und die Sowjetunion einen verläßlichen Partner innerhalb der westlichen Staatengemeinschaft brauche, um die Modernisierung ihrer Wirtschaft durchzuführen.

Zu einer solchen Politik gehöre, daß die Deutschen die Scham über ihre Vergangenheit abschütteln. In diesem Zusammenhang sei es von besonderer Bedeutung, daß der aus Ostpreußen stammende und in Köln tätige Historiker Professor Andreas Hillgruber in der sogenannten Historikerkontroverse herausgearbeitet habe, daß die Zerstückelung Deutschlands vor dem 1. September 1939, also vor Kriegsbeginn, geplant und nicht eine Reaktion der Siegermächte auf deutsche Untaten und damit eine gerechte Strafe für deutsche Verbrechen war.

„Wir haben allen Grund, wieder zu einem aufrechten Gang zurückzufinden", sagte der Redner, und die Jugend, die nach Jahren des Desinteresses wieder nach dem Schicksal der Nation frage, entsprechend zu informieren.

In seinem Schlußwort betonte Kreisvertreter Milthaler, daß die Verbundenheit zu unserer ostpreußischen Heimat auch darin zum Ausdruck komme, daß wir sie mit der Familie und den nachfolgenden Generationen besuchen und dabei den deutschen und polnischen Menschen berichten, wie die Geschichte und die Menschen in den letzten Jahrhunderten das Land gestaltet haben.

Christine Felchner

Veranstaltungen

Zeitgeschichtliche Forschungsstelle

Ingolstadt — Die zeitgeschichtliche Forschungsstelle gibt ihr Arbeits- und Vorlesungsprogramm bekannt: Dienstag, 20. Oktober, Professor Tomas H. Mandl „Der Prager Putsch von 1948 — Geschichte und Hintergründe". Freitag, 20. und Sonnabend, 21. November, Herbsttagung über „Neue Erkenntnisse zum Zweiten Weltkrieg". Für 1988: 26. Januar, Dr. Franz Xaver Böhm „Bertha von Suttner — die erste Friedensnobelpreisträgerin". 23. Februar, Dr. Horst Gerlach „Deutsche Wege nach Palästina in der neuesten Zeit". 19. April, General a. D. Dr. Günter Kiesling „Deutsche Wiedervereinigung und militärische Konfrontation". 10. Mai, Dr. Stefan Marinow „Notwendigkeit und Möglichkeiten einer langfristigen Ostpolitik". Freitag, 13. und Sonnabend, 14. Mai Frühjahrstagung „Der deutsche Weg von Berlin nach Pankow und Bonn" — Gründe und Hintergründe der deutschen Teilung. 21. Juni, Professor Dr. Ernst Nittner „Die Prager Universität — Spiegel der deutsch-tschechischen Nachbarschaft". 12. Juli, Charlotte E. Zernik „Erinnerungen an die Reichskristallnacht". Die Vorträge und Veranstaltungen finden in aller Regel Dienstags im Spiegel- bzw. Hürthsaal des Kolpinghauses zu Ingolstadt statt und beginnen jeweils um 20 Uhr.

„50 Jahre Glücksbringer"

Kurt Kerrutts Berufsjubiläum



Hamburg — Der heutige Bezirksschornsteinfegermeister Kurt Kerrutt wurde als Sohn des Kaufmanns Albert Kerrutt am 5. März 1923 in Kranichfelde (Dumbeln), Kreis Angerapp, geboren. Mit seinen drei Geschwistern wuchs er in Neu Eschersgallen (Neu Eszergallen) und Trempen auf. Nach dem Schulbesuch ging sein Jugendtraum in Erfüllung: Ein Onkel von ihm, der Bezirksmeister in Insterburg war, sorgte für eine Lehrstelle bei dem Kollegen Wolf in Trempen, so daß er 1940 seine Gesellenprüfung als Kaminkehrer ablegen konnte. Anschließend wurde er zum Reichsarbeits- und zum Dienst in der Wehrmacht einberufen.

Nach harten Jahren kehrte er 1948 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück. Seine Eltern waren durch die Flucht nach Neu-Wulmstorf verschlagen worden, wo sich im Lauf der Zeit die Familie wiederfand. So konnte im Raum Harburg der „Sotje" sofort in seinen Beruf einsteigen. 1950 heiratete er seine Jugendliebe Traute, die er seit dem 12. Lebensjahr kannte. Am 1. Juli 1958 wurde Kerrut Bezirksschornsteinfegermeister. Seit dieser Zeit wohnt die Familie im eigenen Haus, mitten in seinem Bezirk, in Hamburg-Schnelsen, Schleswiger Damm 135, wo drei Kinder aufwuchsen.

In den 50 Berufsjahren hat der Bezirksschornsteinfegermeister viel Umgang mit Menschen gehabt. Durch seine Frohnatur und freundliche Art ist er bei all seinen Kunden beliebt und wird gern gesehen. Mit Stolz kann er zusammen mit seiner Frau auf seine Berufsjahre zurückblicken.

Im März 1988 beginnt für den „schwarzen Mann" der Ruhestand. Er hofft, dann für sein Hobby, den Angelsport, und seine drei Enkelkinder mehr Zeit zu haben. Kurt Kerrutt ist ein Ostpreuße aus altem Schrot und Korn, der sich stets zu seiner geliebten Heimat bekennt und an allen Treffen teilnimmt.

Am 1. Oktober dieses Jahres wird der beliebte „Glücksbringer" anläßlich seines 50. Berufsjubiläums viele Hände schütteln müssen, zu denen auch die seiner ehemaligen Schulkameraden aus der Heimat gehören.

Heinrich Hildebrandt

Pilze in Ostpreußen voller Strahlen

Lebensmittelüberwachung hat hohe Becquerel-Werte gemessen

Kollmar — Von seiner zweiten Urlaubsreise nach Masuren zurück, entschloß sich Hans-Heinrich Timmann, die ihm geschenkten Pilze einmal einer genauen Untersuchung zu unterziehen, um noch bestehende Gefahren der von Tschernobyl ausgegangenen Radioaktivität aufzudecken. Masuren hatte bekanntlich erheblich unter den Auswirkungen der Tschernobyl-Katastrophe gelitten.

Er gab daher vier Proben verschiedener Pilze im Kreisveterinäramt des Kreises Steinburg in Itzehoe ab und bat dessen Leiter Dr. Odefey, diese Proben im Rahmen der Lebensmittelüberwachung auf Radioaktivität untersuchen zu lassen.

Dr. Odefey zeigte sich sehr interessiert und schickte die Proben zur Untersuchung an die zuständige Stelle im nahe gelegenen Kernkraftwerk Brokdorf. Nach einer Woche bekam Timmann die Ergebnisse. Seine Befürchtungen wurden nicht nur bestätigt, sondern noch weit übertroffen.

Folgende Ergebnisse liegen vor (die Meßzeit pro Probe betrug 1000 Sekunden): Die empfohlene Toleranzgrenze liegt bei 600 Becquerel/kg. Die Halbzeitwerte: Cäsium 134 (Cs) zerfällt nach 2 Jahren und Cäsium 137 nach 30 Jahren. Da die Pilze getrocknet waren, d. h. nur ein Zehntel ihres Frischgewichts hatten, muß man, um die Werte der Frischpilze zu ermitteln, etwa 10 Prozent der Werte der getrockneten Pilze annehmen.

Becquerel pro kg	Cäsium 134	Cäsium 137	Natürliches Kalium 40	Summe
sauer eingelegte Mischpilze	194	611	49,4	
getrocknete Birkenpilze	1110	3840	1030	
getrocknete Mischpilze	3990	13700	862	
getrocknete Maronen	5990	19400	1300	
Umgerechnet auf Frischgewicht:				
Birkenpilze	110	384	103	597 beq
Mischpilze	399	1370	86	1855 beq
Maronen	599	1940	130	2669 beq

Das Kalium 40 befindet sich als natürliches Element immer im Boden und man könnte es als natürliche Belastung auslegen.

Hans-Heinrich Timmann sah auf seinen Fahrten überall Pilzesammler, die zusätzliche Nahrung für den Winter beschafften. Auch an den Straßen wurden Pilze zum Verkauf angeboten. Es ist zu befürchten, daß die Bevölkerung über die Gefahren der radioaktiven Belastungen nicht informiert ist.

Landsleute, die nach Ostpreußen reisen, kann er daher nur warnen: Vorsicht. Mögen die Pilze noch so verlockend aussehen, sie strahlen! **ht**

Gerechtigkeit und Verständigung erforderlich

LO-Bundesgeschäftsführer Rolf-Dieter Carl sprach zum Tag der Heimat bei der Kreisgemeinschaft Ebenrode

Winsen (Luhe) — Nach einer Kranzniederlegung am Ehrenmal eröffnete Kreisvertreter Dietrich von Lenski-Kattenau in der überfüllten Stadthalle in Winsen an der Luhe die Feierstunde anläßlich des Hauptkreistreffens der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen).

Im Mittelpunkt der Feier stand der Festvortrag des Bundesgeschäftsführers der Landsmannschaft Ostpreußen, Rolf-Dieter Carl, dessen Rede unter dem Motto „Treue zu Deutschland" mit starkem Applaus aufgenommen wurde. Seit nun schon 42 Jahren verwehre man den Ostpreußen das Recht auf ihre angestammte Heimat, auf ihren Lebensraum, einen Lebensraum, in dem Deutsche seit fast acht Jahrhunderten gesiedelt haben, so der Referent. Bei der Vertreibung habe man den Heimatvertriebenen nicht einmal die Zeit der Totenehrung gegeben.

Am „Tag der Heimat" sei der Blick der Vertriebenen in besonderer Weise auf ihre Heimat gerichtet, doch — so hob Carl hervor — „wenn es um unsere Heimat geht, dann geht es uns alle an". Auch junge Menschen bekennen sich immer mehr zu dem kulturellen, politischen und geschichtlichen Erbe der Mittel-, Ost-, Sudeten- und Südostdeutschen. Das friedvolle Hinarbeiten auf eine Wiedervereinigung unter Einbeziehung sämtlicher deutschen Ostgebiete sei eine Aufgabe aller Deutschen aus Liebe zur Nation, aus Treue zu Deutschland.

„Wir, die deutsche Nation, wir lassen uns aber nicht von unserer sittlichen, geistigen, kulturellen und geschichtlichen Gemeinsamkeit trennen. Kultur und Geschichte einer Nation über Jahrhunderte hinweg gelebt, machen keinen Halt an Mauer, Todesstreifen und Stacheldraht. Auf dieses Bekenntnis zur Heimat als Selbstbehauptung haben auch wir Deutschen einen Anspruch, denn jedes Volk will leben und überleben, und zwar leben in Einheit und Freiheit, leben in freier Selbstbestimmung."

Ein freies und geeintes Europa könne es aber nur mit einem auf friedlichem Weg wiedervereinten Gesamtdeutschland geben. Das diesjährige übergreifende Motto zum „Tag der Heimat": „Verantwortung für Deutschland — Verantwortung für Europa" drücke dies deutlich aus. Zur Sicherung des Friedens gehöre eine auf Gerechtigkeit aufgebaute Verständigung. Gewaltverzicht sei selbstverständlich.

Mitgestaltet wurde die Feierstunde vom Frauenchor Nordheide, Marxen (Auetal), unter der Leitung von Mathilde Jauché; von Gertrud Funkat, geb. Skibbe, mit einem beeindruckenden Vortrag von Agnes Miegels Gedicht „Mutter Ostpreußen"; von Anja Manleitner-Wellmer, die das Wort der Jugend sprach und von Andrea Wolf am Flügel mit fünf Stücken von Robert Schumann.

Grüße des Landkreises Harburg (Patenkr... der Schloßberger) überbrachte Oberkreis... rektor Hans Joachim Röhrs. Heinz Buchho... sprach Grußworte der Kreisgemeinsch... Schloßberg (Pillkallen).

Der Kreisvertreter der Kreisgemeinsc... Ebenrode, Dietrich von Lenski-Katte... dankte besonders der Stadt Winsen, wo ... reits vor einem Jahr eine Heimatstube eing... richtet wurde, die — wie der stellvertretende Kreisvertreter Paul Heinacher bei der Eröf... nung hervorhob — „ein Ort der Orienti... und der Rückerinnerung, aber auch der M... sein soll". Die Heimatstube ist ständig zu besichtigen und zeigt Erinnerungsstücke aus der Heimat sowie Dokumente zur Darstellung des ostpreußischen Heimatkreises.

Cornelia Littek

Mitteldeutschland:

Kösener Begegnungen anno 1987

Reise in einen traditionellen Ort des studentischen Verbindungswesens

VON Dr. ALBRECHT JEBENS

Im thüringischen Kurort Bad Kösen, unweit von Naumburg/Saale und den beiden bekannten Burgen Rudelsburg und Saaleck gelegen, wurde 1856 der noch heute bestehende Studentenverband von Corpsstudenten „Kösener Senioren Convents Verband" (KSCV) gegründet. Vorläufer dieses Verbands reichen bis 1848, seit sich die Corpsstudenten der Universitäten Leipzig, Jena und Halle hier jeweils zu Pfingsten trafen. Der KSCV führte jedes Jahr zu Pfingsten bis 1935 hier dann seine „Kösener Congresse" durch; und im Juni 1944 wurde der Ort sogar Schauplatz einer versuchten Neugründung des KSCV, was wegen des totalen Kriegs und der Niederlage jedoch nur eine Episode blieb. Nach Kriegsende gab es für den KSCV im Gebiet der damaligen sowjetischen Besatzungszone natürlich nicht die Möglichkeit einer Neugründung, so daß seitdem die Kösener Congresse in Würzburg abgehalten werden.

Der Autor ist in den 70er Jahren in Tübingen beim Kösener Corps Franconia aktiv gewesen und schildert nachstehend seine Eindrücke einer Reise, die er zusammen mit seiner Frau im Sommer 1987 u. a. nach Bad Kösen und das dazugehörige Schulpforta unternahm, und zwar aus dem Blickwinkel seiner Mitgliedschaft im Kösener Senioren Convents-Verband. Die Fahrt beginnt in Naumburg/Saale:



82 Jahre alt: Tafel zum Gedenken an das 50jährige Bestehen des Kösener SC im alten Tagungslokal

Bei diesigem Regenwetter brechen wir mit dem Wagen von Naumburg auf, passieren das alte KPD-Arbeiterlokal „Goldner Hahn" am Salztor, zockeln gemütlich an der backsteinbewehrten, hochgiebeligen alten Kadettenanstalt aus Kaisers Zeiten — später Napola — vorbei, an der heute Jemeniten und Äthiopier zu Offizieren gedrillt werden und rollen dann, durch den kleinen Vorort Almrich hindurch, auf regennasser Chaussee Schulpforta entgegen.

Schulpforta — auch Pforta oder Pforte genannt — war von 1132 bis 1540 Zisterzienserkloster, ist also ganz im gotischen Stil erbaut und wurde nach der Säkularisation des Klosters 1543 von Moritz von Sachsen in eine Fürstenschule umgewandelt, die später zu einer elitären, humanistischen Internatsschule ausgebaut wurde. Heute ist sie als Erweiterte Oberschule (EOS) mit angeschlossenem Internat nicht mehr herausgehoben vor den anderen Schulen des Landes. Ist eine Besichtigung möglich? Eine freundliche, alte Frau an der Pforte gestattet uns einen Rundgang durch das Schulgelände, das wir durch das mit schwarz-rot-goldenen Fahnen geschmückte Portal betreten. Der dunkelgrüne Fischteich, die hochaufragenden Gebäude und kunstvoll

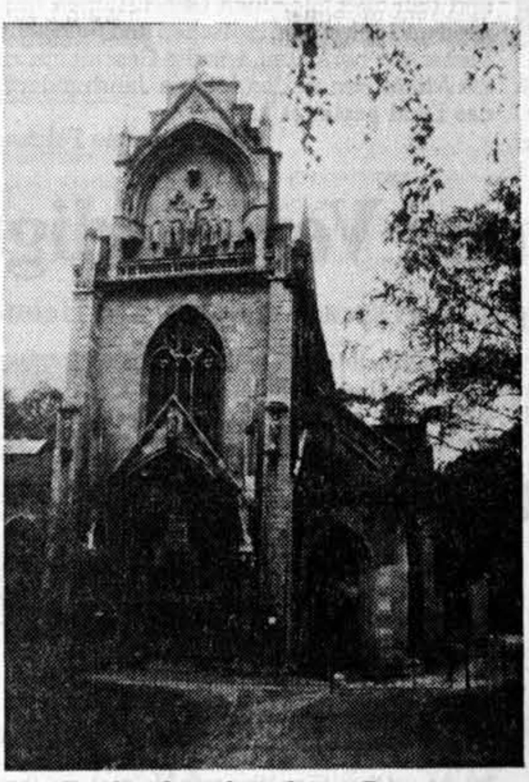
Der Wink der Ewigkeit

in Stein gemeißelte Ritter- und Mönchsfiguren lassen eine Ahnung von großer Geistestradition aufkommen. Fichte, Klopstock, Nietzsche und Ranke — um nur die bedeutendsten Schüler zu nennen — wurden hier als junge Menschen mit dem humanistischen Bildungsgut vertraut gemacht; eine Aufgabe, die heute das Internat Meinerzhagen in Nordrhein-Westfalen in der Tradition von Schulpforte wahrnimmt.

Aber auch das heutige Pforte ist lebendig; aus den Fenstern der spitzgiebeligen Gebäude klingt uns das Lachen und Lärmen von Schülern und Schülerinnen entgegen, aus einem Fenster lugt man neugierig auf uns hinab. Einige entgegenkommende Schüler grüßen uns sogar, vielleicht in der Annahme, da kämen neue Lehrer? Nur ein kleines Zeichen will mir das scheinen, aber es beeindruckt mich doch als Zeichen wohl gar nicht so schlechter Erziehung.

Bald hat uns die ehemalige Klosterkirche aus dem 13. Jahrhundert in ihren Bann gezogen; hochaufstrebende gotische Pfeiler und der charakteristische Dachreiter der Zisterzienser sind Zeugen hoher Kultur. Doch fest verrammelte Türen, blinde und geborstene Scheiben und Berge von Unrat künden von einem verlassenen, verfallenden Gotteshaus, künden eben davon, daß die „sozialistische Schule" der Gegenwart glaubt, ohne das Wort Gottes auskommen zu können. Kleine Büsche und Bäumchen zwängen sich sogar aus klaffenden Pfeilern dem trüben, regennassen Tag entgegen; schmutzig und verdreckt starren die Mauern und aus zerspellten Dachrinnen tröpfelt der Regen entlang der Pfeiler ins von üppigem Grün bedeckte Erdreich. Viele alte Grabsteine, meist verrottet und windschief, ducken sich im Schatten des toten Gotteshauses, doch hin und wieder ist auch ein gepflegtes Grab dabei. Ein sterbender, trauriger Friedhof — gewiß, und dennoch ist er mit seinem verblichenen Charme besser vorbereitend auf das Jenseits als die akkurat geschniegelten, geradezu aseptischen Begräbnislandschaften von Stuttgart oder Hamburg, welche die Zeit und die Vergänglichkeit aufheben. Ein Grabstein von 1870 kündet hier sogar von einer im biblischen Alter von 102 Jahren verstorbenen adligen Dame. Wenn das kein Wink der Ewigkeit ist? So verfallen und still Kirche und Grablege aber auch sind, so prangt doch unübersehbar am Portal des alten Gotteshauses die weißblaue Raute des Denkmalschutzes, das UNO-Zeichen für den Schutz internationaler Kulturdenkmäler.

Wir sprechen die alte Frau am Ausgang auf den schlechten Zustand von Kirche und Friedhof an. „Berlin, alles ist in Berlin", antwortet sie und meint damit die staatlichen Baufirmen, die schon seit Jahren überall aus der Provinz abgezogen worden sind, um die Hauptstadt Berlin zu ihrem 750. Geburtstag wiederherzustellen. „Wir müssen warten", fügt sie mit einem Ausdruck von Trauer und Enttäuschung, aber auch Gleichgültigkeit, hinzu. „Wie lange denn wohl?" — „Nun, das kann man bei uns nie sagen..."



Die Kirche des ehemaligen Zisterzienserklosters St. Marien zur Pforte (Schulpforta) verfällt zusehends

Die schwarzglänzende Asphaltstraße führt uns von Pforte, den Wald entlang, weiter nach Kösen; links bleibt der große sowjetische Truppenübungsplatz liegen, auf dem einige Lastwagen herumkurven, eine Tankstelle wird noch passiert, und dann kündet das gelbe Ortsschild „Bad Kösen" davon, daß wir im alten Mekka der Corpsstudenten angekommen sind.

Dieses Ortsschild mit seinem so vertrauten Namen vermittelt ein Stückchen Heimat, auch wenn seit 50 Jahren hier kein Kösener Kongreß mehr stattgefunden hat. Gegenüber dem ehemaligen Kurhaus „Zum Mutigen Ritter", als Gasthof schon 1680 errichtet, heute Sanatorium, parken wir — direkt vor dem neuerrichteten, flachgedeckten Konsum-Großmarkt. Zunächst statten wir dem alten Kongreßlokal einen Besuch ab, doch es ist verschlossen. Also halten wir uns an der Saale entlang, die hier zum Wehr gestaut ist. Dabei gelangen wir an die Längs- und Rückseite des „Mutigen Ritters", ein Bild des Jammers und zugleich des Wunders, weil die angerosteten Stützen das Gebäude noch zu tragen vermögen. Das Standbild des „Mutigen Ritters", früher am Gebäude angebracht, haben unduldsame Hände entfernt, und verrottete, feuchte Mauerteile künden nicht gerade von besseren Zeiten. Beim besten Willen kann ich mir kaum vorstellen, wie hier einmal gepflegte Herrschaften gekurt haben sollen, von den Stürmer- und zipfeltragenden Studenten gar nicht so alter Tage ganz abgesehen.

Bis zum Gradierwerk, dessen Mitte seit über einem Jahr eingebrochen ist, schlendern wir dann wieder retour. Denn am Kunstgestänge der Sole hat das „Romanische Haus" meine Aufmerksamkeit erweckt, und zusammen mit einer Erfurter Schulklasse, für die das Museum

„Reaktionäre Studentenkreise aus Adel und Großbourgeoisie"

extra geöffnet wird — denn um nichts anderes handelt es sich bei diesem frisch renovierten Gebäude — schlüpfen wir hinein und lernen Bad Kösen nun von anderer Seite kennen als lediglich aus dem Blickwinkel corpsstudentischer Historie.

Das Romanische Haus, erstmal 1138 urkundlich erwähnt, gehörte ursprünglich als Wirtschaftshof zum Zisterzienserkloster Pforta. Nach der Säkularisierung des Klosters ging das Gebäude in den Besitz der Stadt über und diente als Kohlenlager für die städtischen Kurbetriebe. 1953 wurde in ihm das Kösener Museum eingerichtet und gegenwärtig werden im Hof Kunstausstellungen gezeigt.

Kösen ist als Flößerstadt und später als Solbad gleichermaßen bedeutend geworden; es haben sich — ähnlich wie in Tübingen — auch hier „Jockele sperr"-Situationen abgespielt. Schon 1168 wurde von den Laienbrüdern des Klosters Pforta das erste Saalewehr errichtet; 1180 folgte die Wehrmühle und 1154 bereits die Anlage von Weinbergen. Doch so gegen-

Einseitig in der Darstellung

ständlich und anschauungsreich die mittelalterliche Geschichte Kösens auch dargestellt wird, so sehr treibt mich doch die Suche nach der Geschichtsdarstellung des hier 1848 gegründeten Kösener Senioren Convents Verbandes durch die Ausstellung. Im ersten Stock des Museums finde ich schließlich das 19. Jahrhundert und die Gegenwart dargestellt; zunächst über den Ausbau Kösens zu einem Solebad durch den bedeutenden Bergingenieur Gottfried Borlach, dessen eingefallenes Grab wir vorher in Schulpforte gesehen hatten.

Doch dann schließlich finde ich auch eine für den „Kösener" reservierte Wand, wirklich kümmerlich und so offensichtlich einseitig in der Darstellung. Da prangt ein großes Schwarz-Weiß-Photo mit abstoßenden, dicken Offizieren und Korporationsstudenten an der Wand. Darunter der Text, daß „solche Kräfte das deutsche Volk in zwei Weltkriege getrieben hätten". Welche Macht doch dem Kösener SC zugebilligt wird, bemerkenswert — aber vor allem platt und dumm! Darunter hängt ein von Motten und Rost verblichener und zerfressener Schläger — die Couleur ist nicht mehr zu erkennen — und darüber ein großes Messingschild, das der VAC zum 50jährigen Bestehen des Kösener SC am „Mutigen Ritter" hatte anbringen lassen, was nun auch schon wieder 82 Jahre zurückliegt.

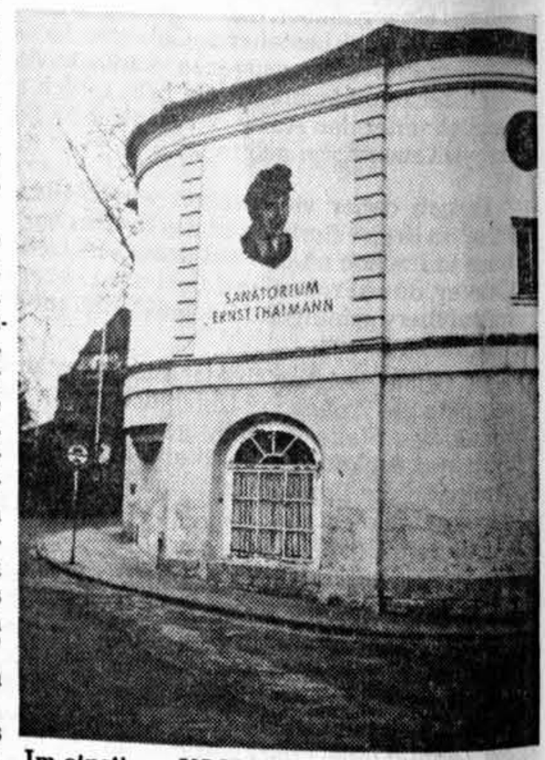
Zur Geschichte unseres Verbandes heißt es in der Broschüre über das Romanische Haus, 1983 in dritter Auflage von den Museen der Stadt Bad Kösen herausgegeben, aus der Feder von Jochen Gericke, auf S. 20: „Reaktionäre Studentenkreise aus Adel und Großbourgeoisie hatten 1856 im damaligen Kurhaus ‚Zum Mutigen Ritter' den ‚Kösener SC', eine unrühmliche Studentenvereinigung gegründet. Villen wurden gebaut, Produktionsbetriebe entstanden am Rande des Kurorts. Die damals herrschende Klasse hatte Bad Kösen mit Beschlag belegt..."

Jetzt hat angeblich das Volk in Bad Kösen das Sagen; die Lieblichkeit und Vornehmheit kultivierten Lebens von damals sind einem alltäglichen Grau gewichen. Es ist nicht nur das Wetter, das diesen Eindruck verstärkt vermittelt, es sind vielmehr die langweiligen, ärmlichen Geschäfte, die ausgefahrenen Straßen, die tristen Häuserfronten. Jeglicher Schick ist geschwunden. Wir laufen den ganzen Ort ab, kehren sehr preiswert in zwei Lokalen zum Mittagessen und Kaffee ein und haben noch das Vergnügen, den erst kürzlich eingerichteten Tierpark zu bewundern. Eine rechte Augenweide ist der: farbenprächtige Pfauen, Papageien, putzige Waschbären und quirlige Affen sorgen für Leben und Amüsement — und sogar ein Königstiger und ein gewaltiger Braunbär gebieten Respekt.

Wir beschließen den Kösener Tag im einzigen großen „Volksbücherladen" der Stadt, unweit der Stadtkirche. Das Angebot an Literatur ist reichhaltig und gut, vor allem was Kinderbücher, Klassiker und Bildbände angeht. Ich finde einen kostbaren Bildband über die Kunst des alten Afghanistan, aber leider nicht eine einzige Schrift über Bad Kösen, über die hier in der Nähe befindlichen Burgen Saaleck und Rudelsburg und — natürlich — auch kein noch so kleines Traktätchen über den „Weltkriege-entfesselnden reaktionären" Kösener SC.

Bad Kösen anno 1987 — der Ort könnte nicht nur Farbe an den Häuserwänden und in den Auslagen der Geschäfte sowie ein gepflegtes Publikum vertragen, sondern wieder Couleur ganz bestimmter Art. Diese ist hier noch nicht vergessen, denn wie sagte mir eine Postkartenverkäuferin doch: „Die Studenten damals mit ihren bunten Mützen und Bändern, ja das waren noch Zeiten! Gepflegte Herrschaften waren's. Das freut mich aber, daß es die noch ‚drüben' bei Ihnen gibt!"

Wer weiß, vielleicht wird in gar nicht so ferner Zukunft die graue und rote Einheitsfarbe in Bad Kösen — und nicht nur dort — doch wieder der Vielfalt der Couleur weichen!



Im einstigen KSCV-Tagungslokal „Zum Mutigen Ritter" ist heute das Sanatorium „Ernst Thälmann" untergebracht